



## **Bilder, die den Tod bedeuten**

**Ich hatte den Jaguar am Straßenrand geparkt und wartete auf Phil, der schnell in einen der kleinen Läden gesprungen war, um seine neue Lieblingslimonade mit Pflaumengeschmack zu besorgen. Der Feierabend hatte gerade begonnen – fast pünktlich. Doch dann knallte es!**

Die Schüsse krachten jäh und unvermittelt. Einmal. Zweimal. Dreimal. Die Mündungsblitze verrieten mir den Standort des Schützen – er musste sich in der Wohnung direkt über dem Laden aufhalten. Ich riss die Wagentür auf, sprang auf die Straße und zog dabei die SIG aus dem Holster. Ich spurtete über die Straße und drückte mich an die Hauswand. Phil kam im Laufschrift aus dem Laden, seine Dienstwaffe schon in der Faust. Er blieb im Eingang des kleinen Shops stehen, sah mich an und zeigte nach oben. Ich bestätigte die Information mit einem Nicken.

Wir verständigten uns wortlos und liefen auf den Hauseingang zu, der zur Wohnung, in der geschossen worden war, gehörte. Innen führte eine ramponierte Treppe nach oben. Die beiden Aufzüge warteten mit offenen Türen auf Kundschaft – unser Glück! Wir blockierten den Schließmechanismus mit zwei Kinderwagen, die an der Wand daneben abgestellt waren, und stürmten mit vorgehaltenen Waffen die Stufen hoch bis in den zweiten Stock. Hier gab es nur eine Wohnungstür, und die wurde genau in dem Moment von innen aufgerissen, als ich prüfen wollte, ob sie verschlossen war.

Für den Bruchteil einer Sekunde startete uns ein Wesen entgegen, das mich im ersten Moment an einen Außerirdischen erinnerte. In seiner behandschuhten Linken sah ich eine schwarze Pistole. Obwohl ich seine Augen durch das geschwärmte Visier seines Motorradhelms nicht sehen konnte, fühlte ich, wie seine Gedanken rasten.

»FBI, weg mit der Waffe«, rief ich

und riss meine SIG hoch. Auch mein Partner hatte die Pistole in Anschlag gebracht. Doch der ganz in Schwarz gekleidete Kerl dachte nicht daran, unserer Aufforderung zu folgen. Ansatzlos flog die Tür wieder ins Schloss. Uns war klar, dass wir hier mit Schüssen aufs Schloss nichts ausrichten konnten. Die Tür war mit Metall verstärkt, das Schloss darauf ausgelegt, selbst Einbrechern mit einem Hang zu brachialer Gewalt erfolgreich Widerstand zu leisten.

»Behalte die Tür im Auge«, raunte ich Phil zu, der nickend in Stellung ging. Ich rannte die Treppe wieder runter, nahm drei Stufen auf einmal. Mir war klar, dass derjenige, den wir gerade überrascht hatten, kaum in der Falle sitzen bleiben würde. Ich wusste nicht, ob das Apartment über einen zweiten Ausgang verfügte. Ich hoffte es nicht.

Mit langen Sätzen erreichte ich die Straße. Keine Sekunde zu früh. Als ich nach oben blickte, sah ich den schwarzen Helm. Der Kerl rüttelte ohne Erfolg von innen an einem der Fenster. Offenbar verfügte es über ein verriegeltes Schloss. Für einen Moment verschwand der Helm aus meinem Sichtfeld, dann fiel wieder ein Schuss: Das Fenster über mir explodierte förmlich, Scherben prasselten auf mich herab. Ich hechtete hinter einen braunen Buick, suchte hinter der flachen Motorhaube Deckung. Die Dunkelheit des Zimmers mit dem geborstenen Fenster konnte ich nicht durchdringen. Aber den nächsten Schuss hörte ich deutlich – so wie das widerliche Sirren des Querschlägers,

**Titelfoto: Film: »Flasches Spiel mit Roger Rabbit« / ddp images**

Die auf unseren Titelbildern dargestellten Schauspieler stehen in keiner Beziehung zu dem Romantitel und dem Inhalt dieses Bastei-Romans.

der mir fast das Ohr wegriss. Der Kerl schoss auf mich!

Ich schnellte hoch, um das Feuer zu erwidern, zog den Abzug zweimal durch, doch der Schütze am Fenster zwang mich mit gut gezielten Schüssen zurück in meine Deckung.

Als ich rechts das Geräusch eines herannahenden Autos mit wummernden Bässen hörte, ahnte ich, dass es Probleme geben würde. Ein kleiner weißer Sportwagen mit heruntergelassenem Verdeck rauschte rasant heran. Am Steuer saß eine junge Frau mit blonder Mähne und einer riesigen Sonnenbrille. Meine Rufe und Gesten nahm sie gar nicht wahr.

Ausgerechnet auf meiner Höhe bremste sie, um ihr Cabrio abzustellen. Mit dem Motor erstarb augenblicklich auch die laute Musik. Als über ihr wieder Schüsse fielen, kreischte die Blondine los, sprang mit einem Satz auf die Straße. In ihrer Panik blieb sie einfach stehen, fasste sich an den Kopf und schrie weiter.

»Hierher«, brüllte ich sie an, doch ich merkte schnell, dass das nichts half. Mir blieb keine Wahl. Ich schnellte hoch und gab Sperrfeuer auf das Fenster, während ich zu der Frau spurtete, sie packte und hinter ihrem Cabrio auf den Boden riss. Es half nichts, ihr Fluchtinstinkt war in diesem Moment stärker als der Verstand. Sie hatte sich nicht unter Kontrolle, versuchte sich loszureißen und schlug nach mir. Ich hatte mein Magazin leergeschossen, doch nachladen war nicht möglich. Ich musste die Frau mit beiden Armen am Boden halten.

Der Kerl da oben wusste genau, was los war. Mit der Waffe schlug er die letzten Scherben aus dem Rahmen, schwang sich vorsichtig aus dem Fenster. Eine Leine flog herunter – sie sah aus wie eine Verlängerungsschnur, die



er oben irgendwo verknotet hatte und an der er langsam an einer Hand nach unten rutschte. Er hatte jetzt einen Rucksack auf dem Rücken. Seine Waffe hielt er weiter auf mich gerichtet. Die letzten zwei Yards musste er springen. Er rollte sich auf dem Asphalt ab, der Helm knallte dabei auf die Straße, dann spurtete er los. Seine Kanone hielt er immer noch in der Hand.

Nur Sekunden später stürmte Phil aus der Haustür. »Er haut ab«, rief ich ihm zu. Mein Partner reagierte sofort: »Stehen bleiben! FBI!«

Aber der Flüchtige dachte gar nicht daran. Er rannte weiter. Vor ihm tat sich der Broadway auf mit seinen vielen Fußgängern und dem dichten Feierabendverkehr. Phil steckte seine SIG weg und nahm zu Fuß die Verfolgung auf.

Während ich der jungen Frau, die nur langsam ihre Fassung wiederfand, auf die Beine half, beobachtete ich, dass Phil merklich aufholte. Es lagen vielleicht noch zehn Yards zwischen ihm und der Person mit dem Helm, als es rummste: Der Behelnte stürmte mitten auf den Broadway. Einem Van konnte er im letzten Moment ausweichen, doch das folgende Motorrad erwischte ihn. Er flog mit Wucht zur Seite, der Motorradfahrer kam ebenfalls zu Fall. Ein Taxi kam mit quietschenden Reifen dicht vor dem jungen Motorradfahrer zum Stehen. Die schwere Maschine schlitterte funkensprühend weiter, erwischte auf dem Bürgersteig einen Mann im Businessanzug, dem es die Beine wegriss.

Vollbremsungen. Auffahrunfälle. Hupkonzert. Ein schwerer schwarzer Van rutschte mit blockierenden Reifen

auf Phil zu, der sich mit einem Hechtsprung im letzten Sekundenbruchteil in Sicherheit brachte. Als er sich wieder aufgerappelt hatte, war der Schwarzgekleidete verschwunden. Phil fand nur noch den Rucksack. Der war allerdings unter die Räder des Taxis geraten.

⊙

Als die Crime Scene Unit ihre Arbeit in der Wohnung beendet hatte, inspizierte Phil und ich zusammen mit Detective Lieutenant Ken Stanley vom NYPD nochmal die Wohnung. Die Leiche von Johnny Bennet, dem Bewohner, war schon auf dem Weg in die Gerichtsmedizin. Die Wohnungstür zeigte keine Spuren von Gewalt oder Einbruch.

»Nicht übel«, sagte ich echt beeindruckt. Das geräumige Apartment war geschmackvoll eingerichtet. Helle Farben überwogen. An den Wänden hingen Vergrößerungen von Fotos und moderne Kunst. Wir standen im großen Wohnzimmer. Ich wies auf mehrere Fotoapparate und eine ganze Sammlung von Objektiven, die auf einer hölzernen Arbeitsplatte aufgereiht waren. »Fotograf?«

Stanley brummte zustimmend mit seiner Bassstimme. »Eigentlich war Bennet ein Multitalent. Fotograf und Maler. Aber berühmt geworden ist er als junger Paparazzo in Hollywood. Da hat er richtig viel Geld verdient. Später hat er sich zum seriösen Fotojournalisten gewandelt und jede Menge internationale Preise abgeräumt. War an allen Krisenherden der Welt, hat aber auch in den USA viel gearbeitet.«

»Weiß man, für wen er zuletzt gearbeitet hat?«, fragte Phil.

»Bennet war Freiberufler. Er war bekannt genug, dass er sich aussuchen konnte, wem er seine Reportagen ver-

kaufen wollte. Da waren alle Zeitungen von Format weltweit dabei.«

In einer Ecke stand eine großformatige Leinwand auf einer Staffelei. Die beeindruckende Sammlung von Tuben mit Ölfarben hätte eine ganze Meisterklasse angehender Künstler glücklich gemacht. Ein ockerfarbener Klecks auf den Eichenholzdielen davor weckte meine Aufmerksamkeit. Ich ging näher heran und entdeckte am Rand der Lache den winzigen Rest eines leicht verschmierten Schuhprofilabdrucks.

»Haben Ihre Männer das übersehen, Ken?« Die Spurensicherung hatte jedenfalls keins der Schilder daneben gestellt, mit deren Hilfe Spuren an einem Tatort nummeriert werden. Stanley rief ärgerlich einen jungen Kollegen hinzu, der sogleich ein Foto und Notizen machte.

»Der Job wird sowieso bei euch Fedsländern«, brummte Stanley. »Bennet lebt eigentlich in LA, das hier ist nur seine Zweitwohnung. Ist also euer Bier.«

»Ist aber 'ne große Zweitwohnung«, wunderte sich Phil.

»Und das Beste ist: Die geht oben noch weiter«, schaltete sich Stanleys junger Kollege ein. »Hier unten fünf Räume, oben noch mal sechs.«

»Kann man denn mit Fotos so viel Geld verdienen?«, fragte ich.

»Das«, brummte Stanley, »werdet ihr rausfinden müssen. Wie gesagt: ist euer Bier.«

Ich nickte. »Schickst du uns die Sachen?«

Stanley nickte brummend. »Sieht aber so aus, als hätte er keine Fingerabdrücke oder Ähnliches hinterlassen.«

Ich seufzte.

⊙

Am nächsten Morgen bat uns Mr High

zur Besprechung. Wie meistens, wenn wir in sein Büro kamen, saß der Assistant Director versunken über einem Haufen Unterlagen. Ich freute mich schon auf den Kaffee, den uns seine dunkelhaarige Sekretärin Helen gleich servieren würde.

»Guten Morgen, Agents«, begrüßte uns der Chef. Er erhob sich und bat uns mit einer einladenden Handbewegung an den Besprechungstisch.

»Nun, wie Sie wissen, obliegt die Aufklärung des Mordes an Johnny Bennet dem FBI. Sie beide waren ja ohnehin schon beteiligt«, sagte er milde lächelnd.

»Leider ohne greifbaren Erfolg, Sir«, entgegnete ich.

»Immerhin ist es Ihnen gelungen, dem mutmaßlichen Täter seine Beute wieder abzuholen.« Mr High meinte das Notebook aus Bennets Besitz, das der Unbekannte in seinem Rucksack hatte, ehe er diesen auf der Flucht verloren hatte. »Zwei Special Agents aus der Technik haben das Notebook über Nacht unter die Lupe genommen. Sie werden uns gleich unterrichten, was sie gefunden haben.«

Wie aufs Stichwort klopfte es, Helen trat mit einem Kaffeetablett ein und hatte zwei junge Agents im Schlepp. Der Assistant Director stellte sie vor.

»Jerry, Phil, das sind die Special Agents Dionne Smith und Milton Hartfield.« Beide waren blass, beide sahen übernächtigt aus, beide trugen eine Brille und ich schätze sie beide auf Mitte zwanzig. Das war aber auch alles an Gemeinsamkeiten. Dionne Smith war eine kleine, sportliche, aufgeweckte Frau mit kurzen, schwarzen Haaren und einem bezaubernden Lächeln. Milton Hartfield war ein kantiger Bursche mit ungekämmten Wuschelhaaren und leichtem Bauchansatz.

Sie begrüßten uns und nahmen dann schweigend Platz.

»Was haben Sie für uns?«, ermutigte Mr High die Techniker, die irgendwie ehrfurchtsvoll dasaßen und gespannt guckten.

Dionne Smith ergriff das Wort: »Obwohl die Festplatte lädiert ist, konnten wir einen Großteil der Daten sichten. Es handelte sich offenbar überwiegend um Bild-Dateien. Wir konnten noch nicht alle Dateien rekonstruieren, aber was wir haben, sind zwei Fotoserien.«

Special Agent Milton Hartfield reichte uns wortlos eine Mappe mit großformatigen Farbabzügen.

Die grobkörnigen Bilder schienen aus großer Entfernung aufgenommen zu sein und zeigten einen Mann im gesetzten Alter, der sich in einer zu knappen Badehose an einem Strand räkelte. Und zwar mit einem extrem jung aussehenden, ziemlich dünnen Mädchen mit langen, schwarzen Haaren, das nur eine Sonnenbrille trug. Mir verschlug es die Sprache. »Ist das nicht ...«

Phil war ebenfalls überrascht. »Das ist doch dieser ... na, wie heißt er denn noch?«

»Vincent Cooper!«, fiel mir ein. »Ein abgehalfterter Schauspieler, von dem ich seit Jahren nichts mehr gehört habe.«

»Ist das nicht ein Hollywoodstar?«, fragte Mr High.

»Ja«, jetzt erinnerte ich mich, »der war vor zwanzig Jahren sogar mal für einen Oscar nominiert. Danach soll er aber ziemlich abgestürzt sein.«

Phil pfiff durch die Zähne. »Wenn das Vincent Cooper ist, der sich mit einer Minderjährigen vergnügt, dann sind die Fotos Sprengstoff!«

Mr High sah die Bilder durch. »Sieht aus wie Aufnahmen eines Paparazzos«, meinte er.

Ich nickte. »Das passt ja. Johnny Bennet war mal Paparazzo.«

»Aber der Mann mit dem Motorradhelm«, überlegte Phil, »war nie im Leben Vincent Cooper.«

Agent Hartfield reichte uns eine zweite Mappe. »Wenn dieser Mann ein Schauspieler ist, dann passt die zweite Fotoserie, die wir auf dem Notebook gefunden haben, gut dazu. Denn das hier ist Heather Fields.«

Diesmal musste ich passen. Den Namen hatte ich noch nie gehört.

»Heather Fields?«, fragte auch Phil.

Dionne Smith klärte uns auf. »Das ist eine Schauspielerin, die kurz vor ihrem großen Durchbruch steht. Momentan dreht sie ihre erste große Fernsehserie, in der sie die Hauptrolle spielt. Die Kritik ist sich jetzt schon einig, dass sie mit dieser Rolle ganz groß rauskommen wird.«

Ich nahm die Fotoabzüge zur Hand. Wieder diese Paparazzi-Ästhetik. Aber hübsch sah sie aus mit ihren dunkelblonden Locken. Diese Fotos waren nicht kompromittierend, wenn man mal davon absah, dass sich diese Heather irgendwo oben ohne an einem Sandstrand in die Sonne gelegt hatte.

»Was mögen diese Bilder wert sein?«, fragte ich in die Runde.

»Wenn sie jetzt groß rauskommt«, meinte Phil, »werden viele Zeitungen und Magazine für diese Einsichten eine Menge Geld bieten.«

»Tja«, sagte ich, »Bennet musste für sein Apartment ja auch sicher ein paar Dollar abdrücken. Vielleicht ist er ja in letzter Zeit wieder auf Prominenten-Safari gegangen.«

Der Mord musste mit diesen Fotos zu tun haben, da war ich mir sicher.

Helen klopfte und steckte ihren Kopf durch die Tür. »Mike Nash von der FBI-Pressestelle ist am Telefon. Er sagt, es sei wichtig.« Der AD nickte. »Stellen Sie durch.«

Das Telefon klingelte, unser Chef meldete sich. Während er zuhörte, verfinsterte sich sein Blick. »Aber das sind doch hoffentlich nicht die Bilder, die unsere Crime Scene Unit aufgenommen hat? – Schicken Sie mir die Links bitte. Ich danke Ihnen!« Er legte auf, sah uns an. »Die Online-Ausgaben einer Zeitung und eines Fernsehsenders haben Tatortfotos veröffentlicht, auf denen Bennets Leiche zu sehen ist.«

Ich stutzte. »Polizeifotos?« Der Mr High schüttelte den Kopf. »Zum Glück nicht. Das fehlte gerade noch. Aber viel besser ist es auch nicht, dass ein Zivilist Bilder von abgesperrten Tatorten schießen kann.«

»Oder«, wandte Phil ein, »jemand war in der Wohnung, während Jerry und ich den Täter verfolgten.«

Ich pfiß durch die Zähne. »Dann gäbe es womöglich einen Zeugen!«

Mr High nickte. »Oder einen Mittäter!«

Es klopfte erneut, wieder Helen. »Unser Field Office in Los Angeles im Fall Bennet?«

Mr High nickte erneut. Wieder klingelte das Telefon. »Assistant Director High«, meldete er sich. »Ich sitze hier mit den Agents Cotton, Decker, Smith und Hartfield zusammen. Ist es Ihnen recht, wenn ich das Gespräch auf laut stelle? – Gut«, er drückte eine Taste, »jetzt hören wir Sie alle.«

Eine warme, aber durchsetzungsfähige weibliche Stimme meldete sich. »Ich bin Special Agent Kirsty Houston vom FBI Los Angeles. Ich habe gerade erfahren, dass Johnny Bennet ermordet

wurde, und habe möglicherweise interessante Informationen für Sie.«

»Her damit«, ermunterte ich sie.

»Ihr Fall«, fuhr sie fort, »könnte sich mit einem meiner Fälle kreuzen. Bennet hatte nämlich einen Todfeind, einen Pornoproduzenten, der als Slick Rick bekannt ist.«

»Mir sagt der Name gar nichts«, wandte Phil ein.

»In den entsprechenden Kreisen ist er eine echte Promi-Größe«, erklärte Kirsty Houston, »man kennt ihn auch unter dem Namen Prinz Porno.«

»Na, wunderbar«, murrte ich und verzog das Gesicht, »ein Porno-Promi!«

»Ja, das ist er. Nebenbei ist er ein skrupelloser Krimineller mit Mafiakontakten, der Menschen ausnutzt, auspresst und wegwirft, wenn sie ihm nichts mehr nützen. Aber viel wichtiger ist, dass sich Slick Rick zurzeit in New York aufhält. Und ich spiele mit dem Gedanken, auch zu kommen. Vielleicht kann ich dabei helfen, ihn endlich hinter Gitter zu bringen.«

»Tun Sie das«, sagte Mr High, »wenn Ihr Field Office das absegnet, sind Sie uns hier herzlich willkommen.«

»Ich denke, das wird kein Problem sein«, erwiderte Agent Houston selbstbewusst. »Haben Sie gesehen, dass es schon Tatortfotos im Internet gibt?«

»Ja, haben wir gesehen«, bestätigte ich, »und wir grübeln, wer die gemacht hat und wie er in die Wohnung gekommen ist. Es könnte ein Tatzeuge sein oder ein Mittäter.«

»Zweites würde mich wundern. Der Mann, der diese Aufnahmen gemacht hat, nennt sich Skipper«, sagte Kirsty Houston, »er ist der Star unter den aufstrebenden Jung-Paparazzi in Ihrer Stadt.«

Wir sahen uns verdutzt an.



»Und woher wollen Sie das wissen?«, fragte ich leicht skeptisch.

»Knallharte Recherche. Ich habe die Verantwortlichen der beiden Nachrichtenseiten angerufen.« Sie lachte kurz auf. »Diesen Skipper kenne ich. Der hat sich genau wie Johnny Bennet seine ersten Sporen hier bei uns in Hollywood verdient.«

»Wir sehen uns den Kerl mal an«, sagte ich. »Er war ja wohl einer der Ersten, die Bennet tot gesehen haben. Vielleicht war er aber auch der Letzte, der ihn lebend gesehen hat.«



Die Fahrt mit dem Katamaran über den Atlantik in Richtung Süden hatte eine Stunde gedauert. Als ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte, kam ich mir vor wie in einer anderen Welt. Eben noch das Getöse des Molochs New York. Und hier, an der nördlichen Spitze von Sandy Hook, das zu New Jersey gehörte, sah ich nichts als weißen Sandstrand und – einige Meilen nördlich – die Häuserschluchten von Manhattan im Baukastenformat. Hier ging ein leichter Wind, die Luft war sauber und roch leicht salzig nach Meer. Nur die Dutzende Vans und Trucks, fast alle weiß, störten diese ausgesprochene Postkartenidylle.

»Entschuldigung, Mister, aber hier geht's für Sie heute leider nicht weiter«, blökte uns ein barfüßiger unrasierter Berufsjugendlicher mit langen blondierten Haaren an. Er stellte sich Phil und mir in den Weg, hielt es aber nicht für nötig, seine wuchtigen Kopfhörer abzulegen.

»Schätze, da liegen Sie falsch, Mister«, entgegnete Phil und zückte seine

FBI-Marke. »Wo finden wir denn Heather Fields?«

Blondie musterte die Dienstmarke ganz genau, wies dann eher ungenau mit dem Daumen über seine Schulter in Richtung der Wagenburg, die die Filmproduktionsgesellschaft hatte auffahren lassen. Ich tippte zum Dank mit dem Finger an die Stirn und marschierte weiter.

Wir sahen eine Menge Leute, die nichts taten, und einige wenige, die hektisch durch den Sand liefen. Wir steuerten auf einen großen Van mit der Aufschrift *Elsberry Catering* zu; essen und trinken muss an einem Filmset schließlich jeder mal, dachten wir. Und das Glück war uns hold: Die hoffnungsvolle Schauspielerin Heather Fields lief uns sozusagen direkt in die Arme. Genau genommen lief sie Phil in die Arme: barfuß und in ein wallendes Sommerkleid gehüllt, kam sie lachend um die Ecke gelaufen, verfolgt von einem vielleicht zehnjährigen Mädchen.

Heather war Mitte bis Ende zwanzig, blonde Locken rahmten ihr schönes Gesicht ein, das von strahlenden grünen Augen und einer fast zu perfekten Nase dominiert wurde.

»Oh«, lachte sie mit glockenheller Stimme, »entschuldigen Sie bitte!« Sie sah zu dem Mädchen, das versucht hatte, sie zu fangen, und beide fielen sich lachend in die Arme.

»Guten Tag, Miss Fields«, sagte ich, »haben Sie ein paar Minuten für uns?«

»Warum? Worum geht's denn?«

»Das würden wir lieber allein mit Ihnen besprechen«, sagte ich ernst und wies mich aus. Sie nickte, wandte sich dann zu dem Mädchen. »Shirley, lass uns später weiterspielen, ja?« Dann wies sie uns den Weg zu einem großen Wohnmobil, das wir hinter ihr betraten.

»Was drehen Sie hier?«, begann Phil unverfänglich.

»Die letzten Szenen für die letzte Folge einer neuen Fernsehserie namens *Brooklyn Queens*. Sie werden hoffentlich noch viel davon hören. Ich spiele nämlich die Hauptrolle: eine Fotoreporterin, die ständig in Kriminalfälle gerät und sie natürlich löst.« Sie lachte wieder, aber keineswegs aufdringlich. Eher ansteckend. »Letzter Drehtag heute, leider. Es hat mir viel Spaß gemacht.«

»Ich hätte solch eine Produktion eher in Hollywood vermutet«, warf Phil ein.

»Ach, da vertut man sich«, entgegnete die Schauspielerin lächelnd. »Wussten Sie, dass New York nach Los Angeles und San Francisco die wichtigste Filmstadt der USA ist? Viele große Produktionsfirmen sitzen hier.«

Ich nickte lächelnd. »Deshalb sind wir natürlich nicht hier«, begann ich. »Kennen Sie Johnny Bennet?«

Das Lachen gefror der jungen Frau im Gesicht.

»Wieso fragen Sie?«

»Ja oder nein?«, bohrte ich weiter.

»Ja, ich kenne Johnny sogar sehr gut. Wieso?«

»Wann haben Sie zuletzt mit ihm gesprochen?«, fragte Phil.

»Was soll das? Wieso fragen Sie das?«

»Beantworten Sie bitte die Frage!«

»Vorgestern haben wir telefoniert. Wir sind seit fünf Tagen hier auf Sandy Hook und haben sehr konzentriert gearbeitet. Da blieb nicht viel Zeit für Privates. Was ist denn mit Johnny?«

»Nun«, sagte ich und sah sie fest an, »Johnny wurde gestern erschossen.«

Heather wurde mit einem Schlag leichenblass. »Was sagen Sie da?«

»Es tut mir leid«, sagte ich. Ich bemerkte, dass sie leicht taumelte, ergriff



ihren Oberarm und half ihr, sich zu setzen.

Sie schlug die Hände vors Gesicht und begann laut zu schluchzen.

»Wer war es?«, fragte sie, ohne uns anzusehen.

»Das wissen wir noch nicht. Kennen Sie jemanden, mit dem Johnny Ärger hatte?«

Sie sah mich entgeistert an. »Johnny? Ärger? Johnny hatte mit niemandem Ärger. Johnny war der beste Mensch, den ich je getroffen habe.«

Ich sah Phil an, der eine Augenbraue hochzog und die Lippen aufeinander presste. »Schon mal den Namen Slick Rick gehört?«, fragte er.

Ihr Gesicht ruckte herum. »War er das?«, fragte sie mit eisigem Unterton und richtete den Blick angestrengt nachdenkend auf den Boden.

»Wie gesagt: Wir wissen es nicht. Wir stehen noch ganz am Anfang. Gab es Streit zwischen Johnny und Rick?«, blieb ich hartnäckig.

Fast unmerklich schüttelte sie den Kopf. »Ich kann es nicht ...« Ein Weinkampf schüttelte sie. Ich goss ein Glas Wasser ein und reichte es ihr.

Sie trank und atmete tief durch. »Dieser Rick ist ein Tier. Aber Sie haben recht. Wenn es jemanden gab, der Johnny hasste, dann er. Und jetzt, wo Sie seinen Namen erwähnen: Johnny erzählte mir, dass Rick sich nach langer Zeit wieder bei ihm gemeldet hatte.«

»Wann war das und was wollte er?«, fragte Phil.

»Vielleicht vor sechs oder sieben Monaten. Aber was er wollte ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Sie sagen, Rick hasste Johnny. Warum?«

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf. »Irgendeine Geschichte aus der Vergangenheit. Ich habe nie mit Johnny



darüber geredet. Aber ich weiß, dass Rick vor Jahren ...« Sie biss sich auf die Unterlippe, brach wieder in Tränen aus.

»In welcher Beziehung standen Sie denn zu Mister Bennet?«, fragte Phil.

Mit ihren schlanken Händen nestelte sie unsicher am Kragen ihres Kleides.

»Wir sind ... Wir waren ... enge Freunde. Sehr enge Freunde.«

»Besitzen Sie einen Schlüssel zu seinem Apartment?«

»Nein, das nicht«, antwortete sie kopfschüttelnd.

»Da ist noch etwas, Miss Fields. Der mutmaßliche Täter verlor auf der Flucht ein Notebook, das er Johnny wahrscheinlich gestohlen hatte. Darauf fanden sich Bilder von Ihnen. Besondere Bilder.« Ich reichte ihr ein Foto, das sie fast nackt beim Sonnenbad zeigte.

Sie schüttelte fassungslos den Kopf. »Woher kommen diese Bilder? Was hat ausgerechnet Johnny mit diesen Bildern zu schaffen?«, fragte sie mit ungläubigem Gesichtsausdruck.

»Kennen Sie das Foto?«, fragte Phil, erntete aber nur Kopfschütteln. Heather Fields' Kopf ruckte herum, ihr Blick wurde glasig. Ihr Gesicht hatte jetzt die Farbe von Kalk angenommen. Dann sprang sie auf, stürzte in die Mintoilette und übergab sich. Diese Frau war am Ende ihrer Kräfte. Ich rief ihr, sich etwas auszuruhen, doch sie tat so, als wären wir gar nicht mehr da.



Mr High hatte unsere Kollegen Floyd Winter und Melody Santana auf die Suche nach diesem Nachwuchspapa-

razzo Skipper geschickt. Deshalb blieb uns die Zeit – nach dem Trip auf das idyllische Sandy Hook –, das nächste attraktive Ziel anzusteuern: die Pferderennbahn Belmont Park bei Elmont im Nassau County auf Long Island.

Phil hatte zwar ein Faible für Pferdewetten, aber das war nicht der Grund für unseren Abstecher. Wir verdankten diesen Ausflug Vince Cooper. Wir wollten zu gern wissen, was er über die kompromittierenden Fotos auf Bennets Notebook zu sagen hatte.

Coopers Manager Desmond Doyle hatte uns am Telefon gesagt, wo wir den abgehalfterten Hollywoodstar finden würden: da, wo er immer war, wenn im Belmont Park Pferde um die Wette rannten. Sein altmodischer Anzug und der zerknitterte braune Trenchcoat hatten wirklich gar nichts von einem Filmstar. Zuerst fielen mir seine ungepflegten, strähnigen Haare und die schmutzigen Fingernägel auf. Der Blick, mit dem er beobachtete, wie die Rennpferde gerade auf die Zielgerade galoppierten, verriet, dass der Wettschein in seiner Hand keinen Pfifferling mehr wert war.

»Nicht viel los heute, was?«, begann ich unverfänglich.

Cooper tat, als hätte er nichts gehört, bis das Rennen vorbei war. Dann fragte er heiser: »Wollt ihr 'n Autogramm?«

Phil lachte kurz auf. »Später vielleicht, Mister Cooper.«

»Ah, aber ihr wisst, wer ich bin.« Er hustete. »Sehr gut!«

»Heute kein Glück gehabt?«, fragte ich und zeigte auf den Wettschein, den der übergewichtige Mittfünfziger gerade klitzeklein zusammengefaltet und dann weggeschnippt hatte.

»Nein, heute kein Glück gehabt«, echote er.

Phil zog die goldene Marke hervor.

»Wir haben trotzdem ein paar Fragen an Sie.«

Vincent Cooper nickte träge und drehte sich zu uns um. »Gehen wir ein paar Schritte.«

»Johnny Bennet«, begann ich. Ich beobachtete, ob der Name eine Reaktion hervorrief, doch der Schauspieler blickte stoisch auf den Boden.

»Hat auch kein Glück gehabt«, sagte er hustend. »Hab gehört, dass es ihn erwischt hat.« Cooper blieb stehen. Seine Hand verschwand in der Innentasche seines Trenchcoats und zauberte einen Flachmann hervor. Er drehte die Kappe auf, nahm einen satten Schluck und sah mich skeptisch an. »Aber was habe ich damit zu tun?«

Er gab an, dass er Bennet nie persönlich begegnet sei und dass er von dem Mord nur wusste, weil sein Manager es ihm erzählt hatte. Dass Fotos von ihm auf Bennets Notebook gefunden wurden, versetzte ihn in Erstaunen.

Wir erreichten einen Imbissstand, ich orderte drei Hotdogs.

»Sehen Sie sich das mal bitte an«, schaltete sich Phil ein und reichte Cooper einen der Abzüge, die ihn mit dem halbnackten jungen Ding zeigten.

Cooper verschluckte sich fast, musste erneut husten, wischte sich dann mit dem Ärmel Senf von den fleischigen Lippen. »Was ist das denn?«, fragte er heiser, als er wieder bei Stimme war. »Verdammt, woher haben Sie das?«

»Das wollte Bennets Mörder mitgehen lassen«, antwortete Phil betont ruhig. »Haben Sie eine Erklärung dafür?«

Cooper hob das Foto näher an seine Augen und schüttelte den Kopf, als ihm plötzlich etwas einfiel und er gehetzt von Phil zu mir sah. »Hey, Jungs, ich erinnere mich kaum an den Tag, an dem das Bild gemacht worden sein muss. Aber denkt bloß nicht, das Girl hier

wäre minderjährig. Das war sie ganz bestimmt nicht!«

»Das ist tatsächlich eine Frage, die wir klären müssen«, sagte Phil streng.

»Ich hab keine Ahnung, wer die Lady war. Das ist alles wirklich schon 'ne ganze Weile her, ich war damals öfter mal zugehöhnt.«

»Haben Sie denn eine Ahnung, wieso Bennet diese Bilder besaß? Oder weshalb jemand einen Mord begeht, um sie zu stehlen?«, fragte ich.

Cooper zuckte hollywoodreif mit den Schultern und zog das passende Gesicht. »Nee, hab ich nicht. Wüsste ich aber auch gerne.«

»Wir bleiben in Verbindung«, sagte ich zum Abschied. Wenn er das als Drohung verstand, sollte es mir recht sein.

Als wir ein Stück gegangen waren, sagte Phil: »Er kam mir tatsächlich erstaunt vor.«

»Mir auch«, erwiderte ich, »aber wir sollten daran denken, dass der Kerl Schauspieler ist.«

Phil nickte. »Hast recht, Jerry. Früher war er sogar mal einer der Besten. Sonst wäre er nicht für den Oscar nominiert worden.«

⊙

Flug AS 5579 der Alaska Airlines war pünktlich um 5.54 Uhr in der Frühe auf JFK International gelandet. Keine zwanzig Minuten später kam Special Agent Kirsty Houston, unsere Kollegin aus Los Angeles, schnellen Schrittes durchs Gate. Wir hatten uns natürlich – neugierig, wie wir waren – über sie erkundigt und ausschließlich Gutes gehört. Das galt sogar für ihr Äußeres. Ich erkannte sie gleich an den kastanienbraunen Locken, die ihr fast bis auf die Schultern fielen. Schwarze Windjacke, enge Hüftjeans, rote Turnschuhe. Ich schätzte sie auf Anfang dreißig.

Agent Houston hatte sich wohl auch über uns schlaue gemacht. Sie erkannte uns sofort und kam auf uns zu.

»Agents Cotton und Decker?«, fragte sie mit einem entwaffnenden Lächeln. Sie stellte den Trolley ab und gab uns die Hand.

»Willkommen im Big Apple, Agent«, begrüßte ich sie. »Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug?«

»Na ja, ich hatte eigentlich gedacht, dass um diese Uhrzeit der Flieger voller Geschäftsleute ist, die in Ruhe Zeitung lesen oder in ihren Unterlagen blättern. Eine feiernde Football-Mannschaft hatte ich nicht erwartet. Viel geschlafen habe ich also nicht.«

»Dürfen wir Sie trotzdem zum Frühstück einladen?«, fragte Phil.

Gegen sieben Uhr saßen wir in einem kleinen italienischen Café unweit des Field Office an der Federal Plaza und hatten schon unsere erste inoffizielle Dienstbesprechung. Kirsty Houston hatte gleich vorgeschlagen, das lästige »Agent« wegzulassen. Sie kam offenbar gerne schnell zur Sache – eine Eigenschaft, die Phil und ich sehr zu schätzen wussten.

»Der Streit zwischen Johnny Bennet und Slick Rick begann vor acht Jahren«, berichtete Kirsty. »Rick war schon eine Berühmtheit in der Pornoszene von L.A. Bennet hatte sich als Paparazzo einen Namen gemacht, aber die Lust an dieser Arbeit schnell verloren. Er heuerte bei Rick an, um bei den Dreharbeiten zu Pornofilmen in Ricks Auftrag Fotos zu machen. Die wurden dann kostenlos auf einschlägigen Seiten im Internet veröffentlicht, um Werbung für die Filme zu machen.«

Ich stellte meine Kaffeetasse ab.

»Und dafür war er sich nicht zu schade?«

Kirsty zuckte mit den Schultern. »Offenbar nicht. Vermutlich war der Job auch gar nicht so schlecht bezahlt. Jedenfalls machte er das etwa ein Jahr lang. Dann traf er bei Dreharbeiten Ricks großes Nachwuchstalent Lory Lovelipps – und verliebte sich in sie.«

»Lory wie?«, fragte Phil mit großen Augen und hochgezogenen Brauen.

»Lory Lovelipps.«

»Er verliebte sich in einen Pornostar?«, hakte ich nach.

»Tja«, sagte Kirsty, »wo die Liebe hinfällt.« Sie kippte einen respektablen Schwung Zucker in ihren Kaffee und rührte um. »Jedenfalls verliebte sich Lory auch in Johnny. Und ehe sie den ganz großen Durchbruch schaffte, der wirklich kurz bevorstand, verschwand sie komplett aus der Pornoszene und verließ mit Bennet Los Angeles. Auf Nimmerwiedersehen.«

»Und Slick Rick fand das nicht so lustig, vermute ich«, fragte Phil.

Kirsty nippte an ihrer Tasse und nickte. »Er war nicht nur sauer, er drehte völlig durch. Er forderte eine Ablösesumme von Bennet für Lory. Am Anfang erzählte er jedem, der es hören wollte, dass er demjenigen 50.000 Bucks zahlen würde, der Bennet umlegt. Später distanzierte er sich davon, aber trotzdem: Vergessen hat Rick diese Niederlage nie.«

»Und was ist aus dieser Lory geworden?«, fragte ich.

»Das wissen wir nicht. Alles, was wir rausfanden, war, dass sie erst mal mit Bennet nach New York verschwand. Und dass ihr richtiger Name Esmeralda Cortez ist. Aber davon gibt's ein paar Hundert in Kalifornien und New York.«

»Hmm«, sagte Phil, »und wenn Rick

diese Lory ermordet hat? Gab es nicht wenigstens einen Anfangsverdacht?«

Kirsty schüttelte den Kopf. »Sie ist nie als vermisst gemeldet worden. Wir wissen auch nichts von Verwandten, bei denen wir hätten fragen können.«

»Wenn also nicht wegen Mordverdacht – weshalb hast du diesen Slick Rick auf dem Kieker?«, wollte ich wissen.

»Slick Rick hat eine Menge Dreck am Stecken. Er verdient sein Geld nicht nur im Pornogeschäft, sondern unterhält Kontakte zum organisierten Verbrechen. Wir vermuten, dass er seine Finger im Geschäft mit der Prostitution und im Drogenhandel hat. Er geht bei den *Arch Angels* ein und aus, das ist eine Outlaw-Motorradgang, die Drogen schmuggelt und verkauft.«

»Ich dachte«, hakte Phil nach, »dass diese Motorradgangs im Drogengeschäft bei euch in Kalifornien kaum noch eine Rolle spielen.«

»Das ganze Drogenbusiness ist sehr unübersichtlich. Die Öffentlichkeit hört meist nur von Jugendgangs wie *Bloods* und *Crips* und vielleicht noch von den mexikanischen Kartellen. Aber die Allianzen wechseln fast täglich, und niemand weiß genau, welche Viertel gerade von welchen Gangs beherrscht werden. Oft wissen es die Gangs selbst nicht. Die *Arch Angels* aber sind eine echte Konstante in diesem dreckigen Spiel. Die sind seit vierzig Jahren im Geschäft. Die haben so viele erstklassige Kontakte – an die ist schwer ranzukommen.«

»Und dieser Rick gehört dazu?«

»Er ist offiziell kein Mitglied, aber er steht den Anführern sehr nahe. Wir wissen viel über ihn. Aber was Handfestes gegen Slick Rick ... Fehlanzeige.«

»Wie wahrscheinlich ist es«, fragte

ich, »dass dieser Rick wirklich etwas mit Bennets Tod zu tun hat?«

Kirsty rührte wieder in ihrem Kaffee. »Ein seltsamer Zufall ist es schon, dass er gerade jetzt in New York ist, findet ihr nicht?«

Kirsty informierte uns über eine Kontaktperson, die Rick schon öfter getroffen hatte, wenn er im Big Apple war. Carla Rameaux, eine teure Anwältin aus Long Island, die angeblich ebenfalls gute Freunde in der Mafia hatte. Ich rief unseren erfahrenen Kollegen Fred Nagara an, der gerade seine Schicht angetreten hatte. Er sollte sich erkundigen, wer diese Carla war. Außerdem sollte er feststellen, ob sie Kontakt mit Slick Rick aufgenommen hatte. Oder andersrum.

○

Es war nach acht, als wir Kirsty an ihrem Hotel absetzten. Sie sollte erst mal richtig ankommen in New York. Zur Vormittagsbesprechung sollte sie dann wieder zu uns stoßen. Mit Phil machte ich mich auf den Weg in die South Bronx. Ziemlich düstere Wolken schoben sich zügig vor die Sonne, als wir uns dem Ziel, der Manida Street, näherten. Das ist nicht unbedingt die bevorzugte Wohnstraße der New Yorker. Im Gegenteil: Wer es sich leisten kann, zieht aus dieser Ecke weg.

Desmond Doyle konnte es sich nicht leisten, was kein Wunder war. Doyle verdiente sich sein karges Einkommen als Betreiber eines Künstlermanagement-Büros. Sein prominentester Klient war, soweit wir wussten, Vincent Cooper, der seit Jahren keine Rolle mehr bekommen hatte. Jetzt, wo Doyle vor uns stand, verstand ich auch, warum. Wenn ich beschreiben müsste, wie jemand aussieht, mit dem ich nie und nimmer Geschäfte machen wollte,



dann würde ich ihn beschreiben wie Desmond Doyle: verschlagene kleine Augen, Schweinsnase, unrasiert. Seine langen Haare hatten vermutlich seit Wochen kein Wasser mehr zu sehen bekommen. Er trug eine kurze, viel zu enge Sporthose und darüber einen fleckigen Bademantel, als er uns die Tür öffnete. Sein Körpergeruch entsprach in etwa seinem Äußeren.

»Na, Doyle, früh auf heute. Erwarten Sie Besuch oder warum haben Sie sich so fein gemacht?«, witzelte Phil, während er seine Marke vorzeigte.

»Ja, Mann. Ich dachte mir schon, dass ihr mich beehren kommt. Die Porterhouse-Steaks müssten gleich durch sein«, lautete die Antwort. Respekt, so viel Schlagfertigkeit hatte ich dem Burschen zu dieser Uhrzeit nicht zugetraut.

Dass er die Tür ganz aufschwingen ließ und wieder reinging, wertete ich als Einladung, der wir folgten. Desmond Doyle war Ende vierzig, setzte sich aber gleich wieder vor den alten ausladenden Fernseher, an den er eine Spielkonsole angeschlossen hatte. Doyle daddelte irgendein Autorennen.

»Arbeiten Sie an einem Rennfahrer-Film?«, fragte Phil.

»Vince hat mich schon angerufen«, nuschelte Doyle, ohne auf Phils Witz einzugehen. Er hatte eine selbstgedrehte Zigarette im Mundwinkel, die er noch nicht angezündet hatte. »Ihr sucht Johnny Bennets Mörder, stimmt's?«

»Stimmt«, bestätigte Phil.

»Wollt ihr Feds 'n Kaffee? Ich spendier 'ne Runde.«

Ich sah mich noch mal in der verdreckten Bude um und winkte ab. »Ist

lieb gemeint, aber machen Sie sich wegen uns mal keine Umstände.«

Doyles Schlafgelegenheit war eine alte Couch mit einem abgewetzten dunkelbraunen Cordbezug, auf der ein zerschlissener Schlafsack lag. Den Boden des Zimmers bedeckte ein Teppich, der diesen Namen nicht mehr verdiente. Die Tapete hing an etlichen Stellen von den Wänden, Licht spendete eine nackte Glühbirne, die der benachbarte, jahrzehntealte Deckenventilator beständig in Bewegung hielt. Gleich daneben breitete sich ein feuchter Fleck aus.

»Wie laufen die Geschäfte so?«, wollte ich wissen.

»Hervorragend. Sieht man doch. Weiß kaum noch, wohin mit der ganzen Kohle.« Seine Augen waren fest auf den Bildschirm geheftet. Er fuchtelte ruckartig mit dem Controller rum und fluchte, als er sein Auto gegen eine Wand steuerte. Ein großer Feuerball nahm den ganzen Bildschirm ein. Er schmiss den Controller auf den Boden und stand auf.

»Wie war das? Zwei Kaffee?«

Ich bemerkte, dass ihm das Aufstehen Mühe bereitete, ganz so, als habe er Rückenschmerzen.

»Aber mal im Ernst, Freunde: Es geht bergauf. Für Vince Cooper hab ich da was an der Angel, das könnte endlich sein großes Comeback werden. Mensch, wenn das klappt ... Aber dann ist da noch was: Haben Sie schon mal was von Heather Fields gehört?« Er sah uns erwartungsvoll an.

»Klar«, sagte Phil, »Hauptrolle in *Brooklyn Queens*.«

Er sah erstaunt von mir zu Phil und nickte. »Ganz genau. Das wird *der* Hit. Und wissen Sie was? Heather hat noch keinen eigenen Manager. Johnny Bennet hatte einen guten Draht zu ihr und

er hat da was für mich eingefädelt: Ich bin berechtigt, für Heather zu verhandeln. Und wenn es mir gelingt, einen Job für sie an Land zu ziehen, den sie annimmt, dann kassiere ich mit. Dann bin ich fein raus.« Er gluckste. »Sie ist manchmal ein bisschen schwierig, aber wenn man sie ordentlich an die Kandare nimmt, dann wird sie eine ganz Große! Darauf einen Kaffee!«

Ich fragte mich, ob er wirklich daran glaubte, dass er für einen angehenden Fernsehstar eine Rolle finden würde, aber das war ja auch nicht mein Problem.

»Sie haben sicher viel zu tun und wir wollen Sie nicht lange aufhalten, Mister Doyle«, sagte ich, »aber wo Sie gerade Bennet nennen: Wie standen Sie beide zueinander?«

»Johnny war in Ordnung. Sehen Sie, ich habe nicht allzu viele Freunde hier in New York. Aber Johnny war einer davon. Er war ein guter, aufrichtiger Kerl. Wir kannten uns seit Jahren, und er hat mir immer mal wieder aus der Patsche geholfen. Auch mal mit Geld.«

»Seit Jahren, sagen Sie. Vielleicht noch aus der Zeit, als Johnny in L.A. gearbeitet hat?«

»Ja, sicher. Da habe ich ihn ja kennengelernt. Er Fotograf, ich Künstlermanager – da kommt man schnell zusammen.«

»Und als Nächstes erzählen Sie uns, dass Sie in LA auch für Slick Rick gearbeitet haben, was?«

»Gott behüte, ich manage ja schließlich keine Pornopuppen oder so was.«

»Aber Sie kennen Rick?«

»Den kennt doch jeder! Ich wette, die Sache mit der Morddrohung, die Slick gegen Johnny ausgesprochen hat, kennen Sie schon, was?«

»Richtig.«

»Ja, das war 'ne richtig miese Num-

mer damals.« Ich bemerkte, dass Doyle auf dem Weg zur Kaffeemaschine humpelte.

»Mister Doyle, stimmt was nicht mit Ihrem Bein?«, fragte ich geradeheraus. »Sind Sie vielleicht vor ein Motorrad gelaufen?«

Er goss sich eine Tasse ein und reagierte gar nicht auf meinen Einwurf. Stattdessen fuhr er fort: »Mit diesem Rick ist nicht gut Kirschen essen. Dem traue ich allerhand zu.«

»Wo waren Sie denn eigentlich vorgestern Abend, so gegen acht?«

Jetzt drehte er sich ruckartig zu mir um. »Wie bitte? Denken Sie, ich ...«

»Also«, sagte ich scharf, »wo?«

»Ich war in meinem Büro. Den ganzen lieben langen Tag.«

»Und wer kann das bezeugen?«, fragte Phil.

»Tja, ich nehme an, der Doorman, der am Eingang sitzt. Und natürlich mein Assistent, Toby Aspen. Der war auch da. Aber mal im Ernst: Halten Sie mich für bescheuert? Bennet war meine Lebensversicherung. Wenn gar nichts mehr ging – Johnny war für mich da. Sie können mich ja vielleicht für ein kleines Licht im Business halten, für einen Versager, aber ich säge doch nicht den Ast ab, auf dem ich sitze!«

»Wissen Sie, Doyle«, sagte ich betont ruhig, »mir ist da eben so eine Theorie in den Sinn gekommen, vielleicht interessiert sie Sie ja. Also: Sie sagen gerade, dass Sie für Ihren Klienten Vince Cooper womöglich eine Rolle an der Angel haben. Vince Cooper und sein lang ersehntes Comeback. Da würden Sie doch auch ein paar Dollar machen, oder?«

Er gluckste wieder. »Ein paar Dollar, Mann? Wohl eher ein paar Zehntausend!«

»Okay, noch besser. Aber da wäre



es doch wahrscheinlich, dass Sie überhaupt kein Interesse daran haben, dass der Presse ausgerechnet jetzt Fotos zugespielt werden, die Vince Cooper mit einem verdächtig jungen Mädchen zeigen. Oder?«

Desmond Doyle stand kerzengerade und strich sich eine schmierige Haarsträhne aus dem Gesicht. Er sah mich fast streng an, dann lachte er. »Mann, Sie sind echt 'ne Marke. Vince hat mir das schon erzählt von den Fotos mit der dünnen Puppe drauf. Aber denken Sie doch mal nach! Was Besseres als diese Fotos und eine tosende Debatte in der Presse kann uns doch gar nicht passieren! Vincent in jeder Zeitung – das ist doch die pure Werbung.« Er rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander. »Für lau, Mann! Für lau! Verstehen Sie?«

Tja, das leuchtete sogar ein.

»Was ist denn nun mit Ihrem Bein?«, fragte Phil.

»Das geht Sie ja nun mal gar nichts an!«

Phil zückte einen Block. »Das wird sich noch herausstellen. Wo ist Ihr Büro? Und buchstabieren Sie doch mal bitte den Namen Ihres Assistenten und den Ihres Doormans!«

»Scheiße, ihr habt mich wirklich auf dem Kieker, oder? Okay, die Sache mit dem Doorman ... das war ein bisschen übertrieben. So was kann ich mir momentan leider nicht leisten.«



Eine Stunde später hatten wir Kirsty wieder eingesammelt und zur Federal Plaza mitgenommen. Unser Chef wollte sich persönlich einen Eindruck von ihr verschaffen. Unterwegs erreichte

mich Floyd Winter auf dem Handy. Er hatte mit Melody Santana Skippers Wohnung seit dem Vortag beobachtet, doch der junge Profi-Killer hatte sich dort nicht blicken lassen.

Als wir an Helen vorübergingen, grüßte ich mit erhobener Hand und winkte ihr dann mit drei Fingern zu. Sie wusste natürlich, was ich meinte.

Mr High hatte Kirsty gerade herzlich willkommen geheißen, da brachte Helen auch schon drei Tassen ihres unschlagbaren Kaffees.

Wir nahmen wieder am Besprechungstisch Platz, wo Mr High schon vier blaue Plastikordner, auf denen das FBI-Wappen prangte, bereitgelegt hatte.

»Ihre Partnerin Isabel Atchnew hat uns netterweise die Unterlagen, die das Field Office in Los Angeles über Slick Rick gesammelt hat, zugänglich gemacht«, erklärte der AD und wies auf die Mappen. »Somit sind wir jetzt alle weitgehend auf dem gleichen Kenntnisstand.«

Wir tauschten uns ein wenig aus, blätterten dabei in den Papieren. Plötzlich stutzte Kirsty. »Moment mal – das gibt's doch nicht!« Sie zog einen der Fotoabzüge hervor und sah ihn sich genau an.

»Was ist?«, fragte ich und sah, dass sie eines der Paparazzo-Bilder mit dem Schauspieler Vince Cooper in der Hand hielt.

»Kein Zweifel«, sagte sie, »dieses dürre Mädchen hier mit den schönen, stechenden schwarzen Augen: Das ist Lory Lovelipps! Man erkennt es auch an dem L-förmigen Muttermal auf ihrer linken Brust. Mein Gott, sie hat sich gar nicht verändert.«

»Wer weiß, wie alt die Fotos sind«, versetzte Phil.

»Hier gibt's einen Imprint mit dem

Datum. Demnach ist das Foto etwa vor einem halben Jahr aufgenommen worden. Aber das kann man natürlich manipulieren«, wusste Kirsty. »Aber wenn nicht, wäre es immerhin der Beweis, dass Lory lebt.«

Ich überlegte kurz. »Wahrscheinlicher ist es, dass diese Fotoserie schon Jahre alt ist. Wenn man mal drauf achtet, scheint mir Cooper auf den Fotos auch besser in Schuss zu sein, als er es jetzt ist!«

»Das ist ja eine ganz neue Perspektive«, sagte der Assistant Director. »Was hat Cooper mit Lory zu tun? Weiß er, was aus ihr geworden ist? Wollte vielleicht jemand verhindern, dass diese Fotos an die Öffentlichkeit gelangen?«

»Cooper und sein Produzent hätten angeblich nichts dagegen, wenn die Bilder bekannt würden – im Gegenteil«, berichtete ich.

Vielleicht aber war das ehemalige Pornosternchen ja wirklich der Schlüssel zur Lösung des Mordfalls Johnny Bennet.

⊙

Slick Rick kochte vor Wut. Er hielt den Telefonhörer des öffentlichen Münzfernsprechers so fest, dass die Knöchel seiner linken Hand weiß hervortraten. »Was macht die Schlampe ausgerechnet jetzt in New York, verdammt?«, schrie er. Als er merkte, dass die Passanten ihn mit Blicken bedachten, wandte er sich ab und sprach leiser. »Das ist doch kein verdammt Zufall.« Mit seinen kalten Augen scannte er permanent die Umgebung.

Wer auch immer Richard Caravello den Künstlernamen »Slick Rick« verpasst hatte – es musste ein Witzbold gewesen sein. Denn das »Slick« galt ausschließlich für Ricks Kopf. Der war



wirklich so glatt rasiert, dass man sich fast darin spiegeln konnte. Ansonsten feierte die Behaarung auf seinem ganzen Körper ein gedeihliches Wachstum. Dazu passte der lange, schwarze Bart. Aus der Entfernung sah Slick Rick sogar mit freiem Oberkörper aus, als trüge er einen langärmeligen Wollpull-over, so dicht war er bewachsen – sogar auf dem Rücken.

Jetzt trug er ein rosafarbenes Seidenhemd zu kurzen Khaki-Hosen und schwarzen Ledersneakers.

Die aufregende Frauenstimme am anderen Ende der Leitung vermochte Rick zu beruhigen und auf andere Gedanken zu bringen.

»Ricky«, hauchte die Stimme, »selbst wenn es kein Zufall ist, darfst du nicht vergessen, dass wir auch keine Amateure sind. Also schwing deinen Knackarsch ins nächste Taxi und komm endlich her, wenn du nichts verpassen willst. Ich erwarte in einer Stunde Besuch. Also beeil dich besser. Im Moment habe ich nur die Musik an. Sonst nichts.«

Slick Rick raunte zustimmend. Er hatte schon schlechtere Vorschläge gehört.

⊙

In fußläufiger Entfernung der Pferderennbahn gab es ein halbes Dutzend Lokale. Ich hatte den Eindruck, dass das Glück, das die Leute zuvor beim Wetten hatten, darüber entschied, welchen Laden man später aufsuchte. Auf der Suche nach Vincent Cooper kehrten Kirsty, Phil und ich schnurstracks in der übelsten Spelunke ein, die schon von außen einen denkbar schlechten Eindruck machte.

Volltreffer. Der frühere Hollywoodstar hockte allein an einem kleinen runden Tisch und hatte einen

doppelten Espresso vor sich stehen. Er erkannte uns gleich wieder und grüßte matt. »Mein eisernes Gesetz: Wenn du die Rennbahn verlässt und du kannst dir noch einen großen Espresso leisten, dann kann niemand behaupten, du hättest dein ganzes Geld beim Wetten verloren.« Er sah Kirsty Houston an, lachte heiser auf und hustete.

»Toller Spruch, Cooper. Ist der aus einem Ihrer Filme?«, fragte ich mit einem Tonfall, der deutlich machte, dass mir der Sinn nicht nach Smalltalk stand. Deshalb wartete ich auch gar nicht erst auf seine Antwort, sondern schob gleich nach: »Cooper, was sagt Ihnen der Name Lory Lovelipps?«

Der Mime stöhnte leise auf, senkte den Kopf und hob theatralisch die Arme. »War klar, dass ihr das fragt. Ja, die Lady auf den Bildern ist Lory.«

»Und warum haben Sie uns das nicht gleich gesagt?«, fragte Phil streng.

»Weil ich keine Ahnung habe, wie alt Lory damals war. Könnte ja sein, dass ihr mir irgendwann eiskalt die Rechnung präsentiert: Hier, Cooper, als diese Fotos entstanden, war Lory minderjährig. Ab in den Bau, du perverves Schwein.«

»Wann wurden die Bilder denn gemacht, Cooper?«, fragte ich mit Nachdruck in der Stimme.

»Das ist so lange her, dass ich mich nicht mehr dran erinnern kann.«

»Unggefähr würde mir schon reichen.«

»Pffft ... mag sechs Jahre her sein, acht Jahre her – irgendwie so was in der Richtung.«

»Hatten Sie beide eine Affäre?«, schaltete Kirsty sich ein.

»Ach, Affäre ... Wie das unter Schau-

spielen so geht.« Sein Blick wanderte durchs Fenster nach draußen. »Ist das hier eigentlich 'ne offizielle Befragung, oder kann ich einfach gehen? Ich sehe gerade, dass mein Chauffeur kommt. Ich hab mir ein paar Kleine zum Mittag genehmigt und darf nicht mehr fahren, verstehen Sie?«

Die Tür ging auf und ein kleiner drahtiger Kerl, bleich wie der Tod, kam mit lebendig-federnden Schritten herein. Dunkelrote Tränensäcke hingen unter seinen fast schwarzen Augen wie pralle Regenwolken kurz vor einem Unwetter. In der Hand hielt er einen Autoschlüssel.

Ich bemerkte Kirstys irritierten Blick. Auch der Mann mit der verwachsenen grauen Jeans und dem braunen Anorak blieb wie angewurzelt stehen, als er Kirsty erblickte.

»Man kennt sich«, stellte ich lakonisch fest.

Kirsty Houston nickte. »Allerdings. Das ist Toby Aspen! Ein Mann aus dem Umfeld von Slick Rick.«

»Na ja, na ja«, sagte dieser Aspen hastig mit leicht quäkiger Stimme und hob abwehrend seine Hände, »das ist ja wohl schon verjährt, Agent Houston! Oder?«

»Kommt ganz drauf an, was Sie in letzter Zeit so angestellt haben«, antwortete sie. »Darf ich mal fragen, was Sie hier machen?«

»Na, ich arbeite doch für Mister Doyle und soll Mister Cooper abholen.«

Wow, ich war entzückt: Toby Aspen war die lebende Verbindungslinie zwischen Slick Rick und Desmond Doyle – also zwischen zwei Männern, die beide mehr oder weniger im Verdacht standen, Johnny Bennet ermordet zu haben. Hochinteressante Neuigkeiten!

Ich befragte ihn direkt nach seinem Alibi, er nahm mir die Frage nicht ein-

mal krumm, aber er bestätigte, was Doyle uns schon gesagt hatte: Beide hatten zur Tatzeit in Doyles Büro gesessen und gearbeitet.

Kirsty hatte trotzdem noch tolle Nachrichten. »Mister Aspen war auch mal mit Lory Lovelipps liiert. Ist aber schon ein paar Jahre her, nicht wahr?«

»Hören Sie«, stieß Aspen vernehmbar nervös hervor, »ich bin nicht umsonst nach New York gegangen und habe ein neues Leben begonnen. Es stimmt, ich war mit Lory, die ich übrigens lieber Esmeralda nenne, zusammen, als sie schon für Rick gearbeitet hat. Ich stand auch auf seiner Lohnliste.« Er stockte kurz und sah zu mir rüber. »Aber die Arbeit bei Rick wurde mir zu heiß.«

»Sie wissen, dass ich seit Jahren gegen ihn ermittele«, sagte Kirsty, »ich bin dankbar über jede Aussage, die diesen Schwerekriminalen belastet.«

Aspen lachte kurz auf. »Ich bin doch nicht bescheuert! Wenn ich heute gegen ihn aussage, hab ich morgen ein Messer in den Rippen oder ein 9-Millimeter-Projektile zwischen den Augen. Das können Sie direkt mal wieder vergessen! Ich sag kein Wort!«

⊙

Milton Hartfield gähnte herzhaft. »Soll ich dir einen Kaffee mitbringen?«, fragte er. Gerade zwölf Uhr mittags durch, und er kämpfte schon wieder gegen die Müdigkeit. Besser gesagt: Er kämpfte noch immer. Mit seiner Kollegin Dionne Smith hatte er fast bis vier Uhr morgens an der lädierten Festplatte und den Backup-Kopien, die sie erstellt hatten, gearbeitet, danach nur drei Stunden geschlafen. Alle Hinweisc deuteten inzwischen darauf hin, dass sie noch nicht alle Dateien entdeckt hatten. Die beiden jungen FBI-Computerspezialisten nahmen

es sehr persönlich, wenn sie mit den Computertricksereien anderer Leute konfrontiert waren.

»Dionne? Kaffee?«, fragte er erneut, doch seine Kollegin hatte ihren bohrenden Forscherblick auf die drei Bildschirme vor sich geheftet. Dabei kaute sie unablässig auf ihrer Unterlippe und tippte in rasender Geschwindigkeit auf einer der Tastaturen herum.

Milton Hartfield wusste, was das zu bedeuten hatte: Dionne hatte Witterung aufgenommen, wie sie es selbst genannt hätte. In diesen Fällen schaltete sie die Ohren auf Durchzug. Wenn sie sich gleich entspannt zurücklehnt und ihre Brille auf den Tisch wirft, hat sie es geschafft, wusste Agent Hartfield.

Er ging um den Tisch und beugte sich über ihre Schulter, konnte aber nicht ganz nachvollziehen, woran seine Kollegin gerade arbeitete.

Ein Druck auf die »Enter«-Taste, dann feuerte sie ihre Brille auf den Tisch, lehnte sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

»Ein virtueller Daten-Safe«, sagte sie triumphierend, »mit zwei Dateiodnern, beide gelöscht, geschreddert, überformatiert – und trotzdem nicht vernichtet. Waren aber prallvoll mit Bild-Dateien, wie es aussieht. Äh, und ja, gerne Kaffee, mit viel Milch und wenig Zucker.«

Milton schüttelte lachend den Kopf. »Und du kriegst die Bilder wieder hin?«, fragte er.

»Der eine Ordner war nicht sehr sorgfältig gelöscht«, versetzte Dionne Smith, »die Fotos sind schon repariert. Da hat jemand Heather Fields fotografiert, könnte am Set ihrer neuen Serie passiert sein. Aber der andere Ordner ... mein lieber Schwan, da hat jemand ganze Arbeit geleistet ... Kleinholz, sag ich dir. Um deine Frage zu beantworten: Nein. Ich kriege die

nicht wieder hin. Aber du bist ja zum Glück der König der Algorithmen. Ich hab die Datenmüllkippen gefunden, also darfst du die Puzzleteile wieder zusammensetzen.«

Milton zuckte müde mit den Schultern und schlurfte erst mal Richtung Kaffeemaschine.

⊙

Ich hatte mir inzwischen die ganze seltsame Konstellation auf ein imaginäres Stück Papier gemalt, schloss die Augen und sagte: »Moment mal. Es ist also so: Ein Paparazzo erwischt die verschwundene Lory Lovelipps, die eigentlich Esmeralda heißt, mit Mister Cooper, dessen Manager einen Assistenten hat, der früher mit genau dieser verschwundenen Lory liiert war? Hab ich das so weit richtig verstanden?«

Kirsty nickte, Toby auch.

»Mister Aspen, Sie wissen also, von welchen Fotos ich spreche?«

Aspen zögerte, sah mich unsicher an, sagte dann: »Ähh, ja, also, ich hab die Fotos nie gesehen, aber irgendwer muss mir davon erzählt haben.«

Mir fiel auf, dass Vince Cooper einen strengen Blick auf Toby Aspen warf. Ich konnte den Blick nicht recht deuten und fuhr fort: »Und die besagten Fotos sind ungefähr zu der Zeit entstanden, als Sie, Mister Aspen, mit Lory zusammen waren?«

Jetzt schüttelte Aspen heftig den Kopf. »Nein, nein, das mit den Fotos war wohl später!«

Wieder ich: »Das wird sich ja klären lassen. Aber selbst mal angenommen, dass das ein riesiger Zufall ist: Das bedeutet trotzdem, dass Sie Johnny

Bennet noch persönlich bei Slick Rick kennengelernt haben. Richtig?»

Toby Aspen nickte.

»Hat Bennet Ihnen also die Freundin ausgespannt? Oder vielleicht doch unser Freund Cooper?»

Diesmal schüttelte Aspen energisch den Kopf. »Nein, so einfach können Sie sich die Sache auch nicht machen!«

Phil schaltete sich unwirsch ein. »Dann erklären Sie doch mal, was Ihrer Meinung nach geschehen ist!«

»Das mache ich gerne: Bennet hat Esmeralda aus dem Pornogeschäft rausgeholt, was ich nie geschafft hätte. Aber danach war ich noch eine Weile mit Esmeralda zusammen. Es war also nicht so, dass Johnny Bennet als weißer Ritter auf dem weißen Pferd aufgetaucht ist und deshalb hat sie mich sitzenlassen. So war es keineswegs!«

Kirsty Houston schaltete sich wieder ein: »Aber Sie müssen doch wissen, was aus Lory geworden ist!«

Aspen vergrub seine Hände in den tiefen Taschen seines braunen Anoraks und zuckte mit den Schultern. »Kann ich nicht mit dienen. Irgendwann war es aus und ich habe Esmeralda, also Lory, nie wieder gesehen.«

Irgendetwas sagte mir, dass Aspen uns keinen reinen Wein einschenkte. Cooper kramte seinen Flachmann hervor und nahm einen kräftigen Schluck.

»Und hatte Bennet zu der Zeit noch Kontakt zu ihr?«

Aspen dachte kurz nach, sagte dann: »Ich denke, sie telefonierten ab und zu. Ich glaube nicht, dass sie sich getroffen haben. Jedenfalls nicht, dass ich wusste. Aber irgendwie haben sie den Kontakt ja wohl gehalten, sonst wären sie ja später nicht zusammgekommen.«

Ich knetete meine Unterlippe und überlegte kurz. Mir schien, aus diesem

Chauffeur war nicht viel rauszuholen. Das war auch momentan nicht wichtig. Zumal es erstens sowieso keinen echten Hinweis darauf gab, jedenfalls keinen Beweis, dass der Tod Johnny Bennets wirklich irgendwie mit Lory Lovelipps und ihrem Verbleib zusammenhing. Und wenn doch, hätten wir klären müssen, wer wann mit dieser Lory liiert war. Doch selbst, wenn wir das schafften, hätten wir herausfinden müssen, ob Lory nicht doch zweigleisig gefahren war. Immerhin war die Lady früher mal ein Pornosternchen gewesen. Eine heiße Spur war das alles nicht.

Dafür stieß mir urplötzlich etwas ins Auge, das viel heißer war als ein ehemaliges Pornosternchen. Weiß der Teufel, warum ich mir Toby Aspens Schuhe so genau ansah, vielleicht war es Intuition, vielleicht Erfahrung, vielleicht Glück.

»Mister Aspen«, sagte ich mit eiskalter Stimme, »mal angenommen, ich würde Ihre Schuhe mit ins Labor nehmen: Meinen Sie, wir würden beweisen können, dass der kleine ockerfarbene Farbklecks da an der Schuhspitze übereinstimmt mit einem Fleck in Johnny Bennets Wohnung, den wir neben seiner Staffelei gefunden haben?«

Hitze schoss dem kleinen Mann ins Gesicht. Schweißperlen standen plötzlich auf seiner Stirn. Aspen sah Vince Cooper gehetzt an, ganz so, als könne der ihn retten. Doch Cooper erwiderte den Blick mit Erstaunen und Überraschung.

»Aber ... aber ich habe Johnny doch nicht ermordet«, stammelte er. »Ich wollte doch nur ...« Er verstummte und schnappte nach Luft.

»Keine Erklärung?«, sagte ich. »Okay, Mister Aspen, Sie begleiten uns jetzt.«

Zu viert verließen wir das Lokal und ließen einen sprachlosen Vince Cooper zurück, der einen sorgenvollen Blick

bekam und begann, sich Gedanken um seine Zukunft zu machen.

Auf dem Weg zum Auto meldete sich mein Handy erneut. Fred Nagara war dran. Er meldete die Ankunft eines Glatzkopfs mit Rauschebart bei Carla Rameaux.

⊙

Wir lieferten Toby Aspen im New Yorker FBI Field Office ab und machten uns dann sofort auf den Weg nach Long Island: rüber über die Brooklyn Bridge, dann immer Richtung JFK International, am Flughafengelände vorbei, dann nach Woodmere.

Ich war schon dort gewesen und hatte die Ecke als eine feine Wohngegend in Erinnerung. Aber jetzt kamen mir die Häuser noch ein bisschen moderner und größer vor. Hier lebten keine Durchschnittsverdiener, sondern die, die pro Jahr einen sechsstelligen Dollar-Betrag verdienten. Für die 24 Meilen brauchten wir fast eine Stunde, obwohl ich den Pferdchen unter der knallroten Haube meines Jaguar kräftig die Sporen gab, wenn es der Verkehr erlaubte.

Als wir in die Carlyle Street einbogen, bot sich uns ein idyllisches Bild: nur großzügige Wohnhäuser mit Garten vor und hinter den Gebäuden. Fast alle Häuser hatten zwei Garagen. Bürgersteig und Straße waren durch einen Grasstreifen voneinander getrennt, in dem alle zwanzig Yards ein Baum wuchs. Nicht untypisch, dass sich auch das Mafia-Umfeld von dieser gutbürgerlichen Fassade angezogen fühlte. Einzig das halbe Dutzend dicker Motorräder – alles Harley-Davidson –, die vor einem der schicken Häuschen standen, passte hier ganz und gar nicht ins Bild.

Fred Nagara wartete ein gutes Stück die Straße runter in einem unauffälli-



gen Chevrolet. Im Vorbeifahren sah ich, dass er unsere Kollegin Ruby O'Hara dabei hatte. Ich fuhr meinen doch etwas auffälligen Jaguar in eine Seitenstraße, dann ging ich mit Kirsty und Phil zurück. Wir stiegen hinten in den Chevy ein. Ich stellte Kirsty vor, dann ließen wir uns von Fred und Ruby die Lage erklären.

Zuerst reichte Fred, der auf dem Fahrersitz saß, seine digitale Spiegelreflexkamera nach hinten. Das Display zeigte das Foto eines glatzköpfigen Mannes, der eine Sonnenbrille trug. »Ist er das?«, fragte er. Kirsty musste gar nicht lange hinsehen. »Ja, das ist Slick Rick.«

»Jetzt haben wir so viel von dem Typen gehört – wird Zeit, dass wir ihn mal kennenlernen und selbst zu Wort kommen lassen«, sagte ich. »Fred und Ruby, ihr macht hinten dicht. Kirsty, du deckst Phil und mir den Rücken, okay?«

»Alles klar.«

Wir gaben Fred und Ruby genug Zeit, um Position zu beziehen, dann marschierten auch wir los. Wir passierten die Motorräder; ihre Nummernschilder besagten, dass sie alle in Kalifornien angemeldet waren.

Mein Druck auf die Türklingel löste drinnen ein Glockenspiel aus, das die bekannte Melodie des Big Ben in London imitierte. Gleichzeitig ertönte ziemlich lautes Bellen, das sich so anhörte, als stammte es von ziemlich großen Hunden.

Als die Tür aufging, stand uns allerdings zunächst ein Kampfwerg gegenüber – einen Kopf kleiner als ich, aber bestimmt vierzig Kilo schwerer, raspelkurze Haare, Sonnenbrille,

Schnauzbart. T-Shirt, Jeans und Lederstiefel waren schwarz, die ärmellose Lederweste ebenfalls.

»Was!?!«, blaffte er uns an, während zwei sehnige, muskulöse Rottweiler links und rechts von ihm standen und uns recht unfreundlich anknurrten. Ich stellte erleichtert fest, dass beide einen Maulkorb trugen.

»Arch Angels, Chapter L.A.« las ich auf einem der vielen Aufnäher, die seine abgetragene Weste zierten.

»Guten Tag, das FBI«, sagte ich mit ausgesuchter Freundlichkeit und hielt dem Biker meine Marke unter die Nase.

»Habt ihr 'nen Durchsuchungsbefehl? Sonst dampft ihr besser gleich wieder ab!«

Ich merkte, der Herr war auf Kra-wall aus, also vergaß ich das mit der Freundlichkeit. »Wohnen Sie hier? Falls nicht, holen Sie Carla Rameaux an die Tür«, sagte ich eher tonlos.

»Die beiden Figuren, die du mitgebracht hast, kannst du vielleicht rumkommandieren, aber mir hast du nichts zu sagen, kapiert?«, kam es zurück.

In diesem Moment näherten sich Schritte mit klackerndem Geräusch, und hinter dem Zwerg tauchte das genaue Gegenteil von ihm auf: Carla Rameaux, die Karriere-Anwältin mit Mafia-Kontakten, war eine wunderschöne Frau, stilvoll gekleidet und mit einer Figur und einem Lächeln gesegnet, das Eis schmelzen ließ.

»Lass gut sein, Poppy«, sagte sie mit leiser, dunkler Stimme, die ihre aparte Erscheinung abrundete. »Wir wollen doch erst mal hören, was die Herren für ein Anliegen haben.« Dann wandte sie sich mir zu. »Sie haben doch ein Anliegen, oder?« Sie lehnte sich lasziv an den Türrahmen. Ich bin sicher, es war kein Zufall, dass sich ihre weiße Chifonbluse und der enge cremefarbene

Rock dabei ziemlich stramm um ihre ansehnlichen Kurven legten.

»Miss Rameaux, nehme ich an?«, fragte ich, während ich mir vornahm, mich auf keinen Fall von ihren Reizen ablenken zu lassen.

»Wer will das wissen?«, fragte sie freundlich lächelnd zurück.

»Special Agent Jerry Cotton, FBI New York. Das sind meine Kollegen Phil Decker und Kirsty Houston«, stellte ich uns vor. »Sie haben einen Gast, den wir gern sprechen würden. Mister ... Mister ...« Jetzt war mir tatsächlich Slick Ricks echter Name entfallen.

»Richard Caravello«, half mir Kirsty von hinten mit Eis in der Stimme aus. Carla Rameaux' Auftritt blieb bei ihr offenbar ohne Wirkung.

»In der Tat habe ich einige Gäste, aber ein Mister Caravello ist nicht darunter«, antwortete die schöne Blondine.

»Slick Rick, der Porno-Prinz«, half ihr Kirsty auf die Sprünge.

Die Anwältin schüttelte nur den Kopf. »Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen.«

Der Kampfwerg meldete sich wieder zu Wort. »War's das dann?« Zugleich fingen auch die Hunde wieder zu knurren an.

»Aus!«, herrschte Carla die Hunde an, die sich augenblicklich zu ihren Füßen niederließen, zu ihr aufblickten und keinen Ton mehr von sich gaben. Ich war beeindruckt.

»Miss Rameaux, was halten Sie denn davon, wenn wir uns mal kurz in Ihrem Haus umsehen?«, sagte ich so laut, dass man es auch drinnen hören konnte. Ein Satz mit Wirkung: Plötzlich rumpelte es innen, etwas fiel um, wir hörten ein Klirren. Dann fiel ein Schuss. Ich erkannte Fred Nagaras Stimme: »Stehen

bleiben, FBI! Stehen bleiben oder ich schieße!«



Sekundenbruchteile später stürzte sich Kampfzweig Poppy auf mich, versuchte, seinen Kopf in meinen Bauch zu rammen. Instinktiv wich ich aus und ließ meine Handkante auf seinen Schädel krachen. Dann packte ich den Kragen seiner Weste und zerrte ihn aus dem Haus. Ich wirbelte mit Poppy herum und stieß ihn in Phils Richtung. Im gleichen Moment spürte ich, wie einer der Hunde mit seinen Vorderbeinen unsanft auf meiner Schulter landete und mich mit unglaublicher Kraft niederdrückte. Sein Bellen direkt hinter meinem Ohr war beängstigend.

Im Fallen nahm ich wahr, dass der andere vierbeinige Kollege an mir vorbei auf Kirsty zuschoss. Ihrem Fluch zufolge erwischte er sie auch und rang sie nieder. Ich hoffte nur, dass die Maulkörbe richtig befestigt waren.

Widerstand war zwecklos. Die Hunde waren nicht darauf trainiert, Gegner zu stellen, sondern offenbar waren sie geübt darin, sie kampfunfähig zu machen. Ich hatte keinen Zweifel: Sie hätten zugebissen, wenn sie es gekonnt hätten.

Poppy hatte sich von seinem ersten Schrecken erholt. Während Phil für einen Sekundenbruchteil vom Angriff der Rottweiler abgelenkt war, verpasste ihm der Rocker einen trockenen Schwinger unters Kinn.

Phil kassierte den Schlag, den zweiten blockte er. Als Poppy versuchte, mit seinen schweren Stiefeln einen Tritt in Phils Magen unterzubringen, war mein Partner wieder voll da. Er wich dem Bein geschickt aus, packte es und riss es so weit hoch, dass der Rocker vor Schmerz jäh aufschrie. Phil hielt das Bein immer noch fest, sodass der kleine Dicke auf einem Bein hüpfte, um nicht zu stürzen. Phil verdrehte dem

Rocker, der ein lächerliches Tänzchen absolvierte, um das Gleichgewicht zu halten, das Knie. Dann stieß mein Partner seinen schwergewichtigen Gegner zu Boden, holte in einer fließenden Bewegung die Handschellen hervor und fesselte dem aggressiven kleinen Kerl die Arme auf den Rücken.

Der Rottweiler bearbeitete mich immer noch und wurde immer wütender, weil der Maulkorb ihn daran hinderte zuzubeißen. Auch Kirsty lag relativ reglos unter dem starken, schweren Vierbeiner, der sich im Gegensatz zu meinem tierischen Gegner damit zufriedengab, sie mit seinem Gewicht am Boden zu halten. Ich stellte mir vor, wie die Szene für einen Passanten aussehen musste: Drei Personen am Boden, auf einem hockte Phil in seinem schwarzen Anzug, auf den beiden anderen hockten die Hunde.

Carla Rameaux, die schöne Anwältin, hatte sich inzwischen ins Haus verkrümelt.

»Verdammt, Phil, mach was«, rief ich meinem Partner zu, der gerade aufstand und – was ein seltener Anblick war – etwas hilflos auf uns niederblickte.

»Was denn?«, rief er zurück, »ich schieß doch nicht auf die Tölen, während die auf eurem Rücken sitzen.«

Hinterm Haus fielen wieder Schüsse.



Heather Fields fiel das Autofahren schwer. Immer wieder verschleierten ihr Tränen den Blick. Sie konnte nicht glauben, dass Johnny tot war. Aber er war tot, und sie wusste es. Mit quiet-schenden Reifen bog sie in die Manida Street ein und stellte den Wagen vor der Wohnung von Desmond Doyle ab.

Desmond Doyle trug jetzt einen abgewetzten hellblauen Jogginganzug, der vor zwanzig Jahren mal als der letzte Schrei durchgegangen sein mochte. Er öffnete sofort, als Heather klingelte, so als hätte er Besuch erwartet.

Er sagte kein Wort, sondern nahm die Schauspielerin wortlos in den Arm und führte sie dann in sein schäbiges Apartment.

Sie schluchzte und ärgerte sich selbst darüber. Im Moment konnte sie sich einfach nicht beherrschen. Aber sie war nicht gekommen, um Trost zu suchen. Eine Frage brannte ihr unter den Nägeln, auf die sie eine Antwort haben musste. Heute. Jetzt.

»Desmond, ich muss eins wissen!«

»Setz dich doch erst mal. Möchtest du einen Drink?«

»Des, ich frage dich nur ein einziges Mal, also sag mir die Wahrheit: Hast du irgendetwas mit Johnnys Tod zu tun?«

Desmond Doyle starrte Heather mit offenem Mund an. Es kam nicht so oft vor, aber jetzt fehlten ihm die Worte.

»Ob ich etwas mit Johnnys Tod zu tun habe? Wie kannst du das ernsthaft fragen? Johnny ist ... war ... mein Freund. Einer der wenigen, die ich hatte. Um Gottes willen, wie kommst du nur auf so einen Unsinn?«

Heathers Blick heftete sich an Doyles Gesicht, sie sah ihm fest in die Augen.

»Du musst mir die Wahrheit sagen: Hast du?«

Der Künstlermanager erwiderte den Blick. »Nein, Heather! Und ich habe ein Alibi, das vom FBI überprüft wird.«

»So, so. Wenn du ein reines Gewissen hast, dann hast du dem FBI gegenüber bestimmt auch erwähnt, dass du einen Schlüssel von Johnnys Wohnung hast, oder?«

Ich hasste es, unbeweglich und wehrlos auf dem Boden zu liegen, aber der Rottweiler presste mich so fest auf den Asphalt, dass ich mich fühlte wie unter einem Auto. Langsam bekam ich Atemnot. Dass hinter dem schicken Haus immer noch vereinzelt geschossen wurde und sich dort irgendein Tumult abspielte, machte die Sache für mich nicht besser. Ich hörte, wie Kirsty Houston beruhigend auf den Wachhund, der sie am Boden hielt, einredete.

Phil sprang urplötzlich ins Haus. Wahrscheinlich dauerte es nur Sekunden, aber mir kam es vor wie eine halbe Ewigkeit, bis ich klackernde Schritte hörte, die sich näherten.

Dann erschien Carla. Phil hatte die kühle Blondine am Schlafittchen gepackt und vor die Haustür gezerrt.

»Bisher haben Sie sich nichts zuschulden kommen lassen, Miss. Aber wenn Sie jetzt nicht Ihre Hunde zurückpfeifen, dann ist das Behinderung eines FBI-Einsatzes. Und damit kommen Sie nicht ungeschoren davon. Ich denke, Ihnen als Anwältin muss ich das nicht erklären!«

Einen Moment rang sie mit sich, dann war sie zu dem Schluss gekommen, dass Phil völlig recht hatte.

»Rob! Abe! Aus! Rein mit euch!«

Augenblicklich erhoben sich die beiden Schwergewichte und huschten lautlos zurück durch die Haustür ins Innere. Ich hatte den Eindruck, dass sich mein vierbeiniger Aufpasser mit einem freundlichen, verspielten Stupseser von mir verabschiedete, aber das konnte auch Einbildung gewesen sein.

»Sperrn Sie die Hunde weg, wenn Sie nicht doch noch belangt werden wollen«, rief Kirsty ihr zu, während sie ihre SIG-Pistole zog. Auch ich hatte meine Dienstwaffe in die Hand genommen und lief ins Haus, um unse-



ren Kollegen im Garten Unterstützung zu leisten. Phil und Kirsty folgten mir.

Wir hatten bisher genug mit uns selbst zu tun gehabt und mussten uns erst mal einen Überblick über die Lage verschaffen. Seit wir die Rottweiler losgeworden waren, war jedenfalls kein Schuss mehr gefallen. Wir durchqueren eine große Halle. Links führte eine breite Treppe mit kunstvoll gestaltetem Geländer in die oberen Etagen, geradeaus führte ein Flur in verschiedene Räume, rechts befand sich eine Tür. Sie stand offen und gab den Blick in eine geräumige Küche frei, die auf der anderen Seite über einen Ausgang auf die Veranda verfügte.

Ich lief hinein und war etwas überrascht, was ich zu sehen bekam: Vier gestandene Männer in Rockerklut hockten auf dem Boden, alle in schwarzen Lederklamotten und unschwer als Mitglieder der *Arch Angels* zu erkennen. Drei von ihnen hatten die Arme hinter dem Kopf verschränkt, der vierte hielt sich mit der Rechten den linken Oberarm. Er hatte dort offenbar eine blutende Verletzung erlitten.

»Köpfe runter«, rief uns Fred Nagara zu. Er hatte unter dem rechten der drei großen Fenster Zuflucht gesucht. Ruby O'Hara kauerte hinter ihm und hielt die Biker mit ihrer Waffe in Schach.

Schnell tauchten auch Kirsty, Phil und ich ab, um keine Zielscheibe abzugeben.

»Was war los?«, fragte ich gepresst.

Fred warf einen schnellen Blick aus dem Fenster, duckte sich dann wieder.

»Unser Freund mit der Glatze wollte sich hinten rum dünne machen und ich wollte ihn festnehmen, als wir plötzlich von diesem Fenster aus beschossen wurden. Wir erwiderten das Feuer, mussten aber in Deckung gehen. Die Glatze und einer seiner Kumpane sind uns durch die Lappen gegangen.

Die beiden sind in dem Blockhaus im Garten verschwunden, weil wir ihnen den Weg zur Straße versperrt haben.«

Ich nickte. »Okay, und was ist mit diesen vier munteren Gesellen?«

»Waren unbewaffnet«, schaltete sich Ruby ein, »und haben schnell eingesehen, dass es keinen Sinn hat, Widerstand zu leisten. Na ja, bis auf den da«, sie wies auf den Verletzten, »der wollte Fred von hinten ein Ding mit einem langen, dünnen Fischmesser verpassen, da musste ich etwas rabiater werden.«

Der besagte Biker stieß einen bösen Fluch aus, doch wir ignorierten ihn.

Ich wagte einen schnellen Blick aus dem Fenster und stellte fest, dass der Garten offenbar komplett von einer etwa zehn Fuß hohen, weiß getünchten Mauer umgeben war. Miss Rameaux hatte sich damit sicherlich gegen neugierige Blicke von außen schützen wollen. Dass die Mauer mal zu einer Falle für einen ihrer Freunde werden könnte, hatte sie sicher nicht geplant.

Das Blockhaus sah stabil aus, die Wände bestanden aus unbehauenen Baumstämmen. Die beiden Fenster waren so klein, dass sie hervorragende Schießscharten abgaben.

Ich tauchte wieder ab. »Fred, sind beide bewaffnet?«

»Nein, ich glaube, dieser Porno-Heini nicht. Er hat jedenfalls keine Waffe gezogen.«

Ich überlegte, ob es nötig war, ein SWAT-Team herzubestellen, verwarf den Gedanken aber wieder. Da saßen zwei Typen, die wir fassen wollten, in der Falle. Entkommen konnten sie uns nicht. Andererseits hatten sie eine Waffe und sie hatten auch schon

bewiesen, dass sie im Notfall von ihr Gebrauch machen würden.

Entschlossen stand ich auf und trat durch die Tür ins Freie.

»Caravello«, rief ich, »Sie haben bisher noch nicht so viel Mist gebaut, dass Sie zwangsläufig im Knast landen. Belassen Sie es dabei und kommen Sie mit erhobenen Händen raus!«

Keine Reaktion. Ich machte ein paar Schritte auf das Blockhaus zu.

»Ich komme jetzt zu Ihnen – ohne Waffe. Sehen Sie her!«

Ich ließ meine SIG um den Zeigefinger kreiseln, bis der Lauf nach oben zeigte, schnappte mit einer schnellen Handbewegung nach dem Lauf, ging vorsichtig in die Knie und ließ die Pistole langsam mit ausgestrecktem Arm auf den gepflegten Rasen gleiten.

»Ich bin unbewaffnet und komme jetzt.«

»Verschwinde besser, G-man!«, tönte es aus der Hütte zurück, »sonst knall ich dich ab. Verstanden?«

Ich blieb kurz stehen. Ich wusste nicht, wer von beiden gesprochen hatte, ich kannte ja ihre Stimmen nicht, aber ich war mir sicher, dass es nur ein Bluff war. Also ging ich langsam weiter.

»G-man, mein 38er zeigt genau auf deine Stirn. Du solltest dich besser verpissen und deine Freunde gleich mitnehmen. Sonst bist du tot, Mann«, kam es zurück. Ich tippte darauf, dass nicht Caravello, sondern sein motorradfahrender Begleiter hier den Wortführer mimte. Denn nach allem, was ich von diesem Slick Rick wusste, war er ein abgebrühter, harter Hund. Der Kerl, der mir hier Respekt einflößen wollte, hatte aber eine sich überschlagende Stimme. Ich war sicher, es war der Rocker.

»Je mehr Ärger ihr macht, umso schwerer macht ihr es mir, euch nicht

einfahren zu lassen. Geht das in eure Schädel rein?«, rief ich zurück.

Keine Reaktion. Inzwischen war ich auf zehn Schritte an die Hütte heran. Der Gedanke, dass da drinnen ein Krimineller mit einem geladenen Revolver auf meinen Kopf zielte, sorgte nicht gerade für Entspannung, aber es gelang mir, mich wacker zu halten und cool zu bleiben.

Da ertönte eine andere, sonore Stimme. »Habt ihr überhaupt einen Durchsuchungsbefehl?«

»Brauchen wir nicht. Gefahr im Verzug, Sie kennen das doch.«

Erstmals zeigte sich jemand hinter den kleinen Fenstern. Ich war nah genug, um zu erkennen, dass es Slick Rick war.

»Kommen Sie raus. Ich bin nur gekommen, um ein paar Fragen loszuwerden.«

Es dauerte ein paar Atemzüge, dann schwang die Holztür auf und ein großer Mann mit rosa Hemd kam heraus, ein Kerl im schwarzen Lederdress schlich hinterher. Ich nickte aufmunternd, wies auf das Haus und ließ die beiden passieren. Dem Biker nahm ich Sicherheitshalber noch die Kanone ab.

Meine vier Kollegen wussten, was zu tun war. Sie nahmen beide auf der Stelle fest.

Slick Rick protestierte, er funkelte mich zornig an. »Nur reden, das war die Abmachung.«

Ich sah ihn mit eiskaltem Blick an. »Reden werden wir. Im Verhörraum an der Federal Plaza. Nach einer Schießerei mit dem FBI geht niemand einfach so nach Hause, das ist doch wohl klar!«

Ich rief im Büro an, um Fahrzeuge zu bestellen, die Slick Rick und seine sechs Freunde abholen sollten. Danach stellten wir das ganze Haus auf den Kopf, um sicherzugehen, dass uns nie-

mand entwischt war. Doch außer einer leicht mitgenommen wirkenden Carla Rameaux fanden wir niemanden mehr.

⊙

Toby Aspen fühlte sich sichtlich unwohl. Er saß allein in dem kahlen, fensterlosen Verhörraum und rutschte nervös auf dem Stuhl herum. Kaltes Halogenlicht leuchtete den acht Quadratmeter kleinen Käfig kräftig aus. Ich hatte meinen Blick fest auf den Überwachungsmonitor geheftet und stellte zufrieden fest, dass Toby keine harte Nuss war. Ich würde ihn knacken. Alles, was ich dazu brauchte, steckte in der Tasche meines Jacketts.

Ich nahm einen letzten Schluck Mineralwasser, rückte meine Krawatte zurecht und nickte Phil und Kirsty zu. »Also dann ...«

Ich öffnete die Tür so ruckartig, dass Toby aufschreckte, und warf sie so fest ins Schloss, dass er abermals zusammenzuckte.

»Nun, Mister Aspen, Sie hatten eine Weile Zeit, sich Gedanken zu machen, ob Sie kooperieren oder lieber schweigen wollen. Aber bedenken Sie bitte: Wenn Sie die Unwahrheit sagen oder wichtige Informationen verschweigen, dann könnte das zu Ihren Lasten gehen. Haben Sie das verstanden?«

Toby hatte den braunen Anorak abgelegt. Sein dunkelblau und dunkelgrau kariertes Flanellhemd wirkte abgetragen, passte aber gut zu seiner sonstigen Erscheinung.

»Agent Cotton«, begann er mit brüchiger Stimme, »ich weiß, ich bin kein Pokerface, deshalb fange ich gar nicht erst an, mich rauszureden. Ihr Labor wird wahrscheinlich feststellen, dass der Farbklecks an meinem Schuh aus Johnnys Wohnung stammt. Aber Sie müssen mir glauben: Ich habe mit dem

Mord nichts zu tun.« Er sah mich lange an, auf seiner Stirn bildeten sich kleine Schweißperlen.

»Also waren Sie am Tag des Mordes in der Wohnung von Mister Bennet?«

Aspen hatte die Hände wie ein artiger Schüler vor sich auf dem Tisch gefaltet.

»Ja, ich war da. Aber ich habe Johnny nicht angetroffen, also bin ich wieder gegangen.«

Ich zog das Laborergebnis aus meiner Tasche, faltete das Blatt auseinander und schob es ihm rüber. »Meine Kollegen sind schon fertig. Sie haben recht. Sie konnten nachweisen, dass Sie in den Farbklecks in Bennets Wohnung getreten sind. Die gleiche Ölfarbe, das passende Schuhprofil.«

Aspen streifte das Schreiben nur kurz mit seinem Blick.

»Wann waren Sie denn da?«, wollte ich wissen.

»Am Nachmittag. Später Nachmittag. Oder am frühen Abend. Puh, weiß ich gar nicht mehr so genau.« Er lachte gekünstelt.

»So gegen acht?«

»Nee, früher. Vielleicht um sechs.«

»Wenn Sie ihn nicht angetroffen haben, muss ich mich natürlich fragen, wieso Sie dann trotzdem in seiner Wohnung waren. Wer hat Sie reingelassen?«

»Reingelassen? Nein, nein, Agent. Niemand hat mich reingelassen. Ich bin mit dem Schlüssel rein. Mister Doyle besitzt doch einen Schlüssel zu Bennets Wohnung. Johnny hat ihm den irgendwann mal überlassen, weil er ja öfters länger auf Reisen war. Wussten Sie das nicht?«

Interessant, dachte ich und beschloss, seine Frage unbeantwortet zu

lassen. Er brauchte ja nicht unbedingt zu wissen, wie weit wir mit unseren Ermittlungen waren.

»Also, zum Kern der Sache: Was wollten Sie bei Bennet?«, fragte ich stattdessen.

»Doyle hatte mich geschickt, um Fotos abzuholen. Er sagte, Johnny würde auf mich warten, aber als ich klingelte, machte niemand auf. Also ging ich rein in der Hoffnung, die Bilder würden irgendwo bereitliegen. Johnny wusste ja, dass ich kommen wollte. Das hatten wir schon öfter so gemacht. Aber er hatte mir keine Bilder rausgelegt. Also ging ich wieder.«

»Was für Bilder waren das?«

»Weiß ich nicht. Johnny sollte sie mir ja geben, also habe ich nicht gefragt.«

»Zeugen für Ihren Besuch gibt es nicht zufällig?«

»Ich fürchte, nein. Mir ist niemand begegnet.«

»Und danach?«

»Bin ich direkt zurück ins Büro, um den Schlüssel zurückzubringen. Mister Doyle hat immer mit Argusaugen darüber gewacht, dass mit diesem Schlüssel kein Unfug getrieben wird. Na ja, kein Wunder, er will es sich nicht mit Bennet verscherzen.« Er räusperte sich. »Wollte es sich nicht verscherzen.«

Was Aspen mir da auftischte, war alles ziemlich dünn. Ich beschloss, ihm die schlechte Nachricht ohne große Umstände beizubringen: Ich würde ihn die Nacht über in Gewahrsam halten. Den dringenden Tatverdacht hatte er nicht ausräumen können. Am nächsten Morgen mussten wir ihn sowieso gehen lassen.

☺

»Ich glaube, das war die beste Lasagne, die ich je gegessen habe«, sagte Kirsty. Sie tupfte sich den Mund ab und nahm

einen Schluck Rosé aus ihrem Weinglas.

Kirsty, Phil und ich wollten das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und hatten beschlossen, es uns an diesem Abend gut gehen zu lassen und dabei unser weiteres Vorgehen abzusprechen. Ehrensache, dass wir unseren Gast aus Kalifornien ins *Mezzogiorno*, zu unserem Stammitaliener, eingeladen hatten.

Kirsty hatte recht – die Lasagne war hervorragend gewesen und hatte den bisherigen Abend perfekt abgerundet. Wir waren auch zu dritt ein gutes Team, hatten wir festgestellt. Zudem erfuhren mein Partner und ich einiges über Kirsty. Dass sie eigentlich Lehrerin oder Sozialarbeiterin hatte werden wollen, ehe sie mehr durch Zufall bei der Polizei und später beim FBI gelandet war.

Über all die guten Gespräche vergaßen wir aber auch unseren Fall nicht. Kirsty hatte sich Slick Rick vorgeknöpft, während ich mit Toby Aspen gesprochen hatte. Doch wie stets zuvor hatte der Kerl keinen Ton ausgespuckt, der uns weitergebracht hätte.

Immerhin hatte Kirsty durch den Schusswaffengebrauch seines Begleiters etwas gegen ihn in der Hand.

Wobei es zwei durchaus interessante Erkenntnisse gab: Rick hatte, wie Kirsty berichtete, keinen Hehl daraus gemacht, wie sehr ihn Bennets Tod erfreut hatte. Und ganz nebenbei hatte er ebenfalls erwähnt, dass er Doyle für den Mörder hielt, weil Doyle, wie er wusste, einen Schlüssel zur Wohnung des ermordeten Fotografen hatte.

Die Tatsache an sich war uns nicht neu. Aber wenn sogar dieser Pornokönig von der Westküste davon wusste – wer wusste dann noch alles davon? Und nutzte vielleicht irgendjemand dieses Wissen, um Doyle etwas an-

hängen? Außerdem wusste Rick, dass Bennet mehrmals größere Summen für Doyle locker gemacht hatte. Rick konnte nicht glauben, dass Bennet das Geld nicht zurückhaben wollte. Für ihn war die Sache klar: Doyle konnte seine Schulden nicht bezahlen und hatte Bennet deshalb umgelegt – zack, war er schuldenfrei. Rick war davon überzeugt, dass es sich so abgespielt haben musste.

Kirsty, Phil und ich kamen auch immer wieder auf diesen Skipper zu sprechen. Den mussten wir unbedingt auftreiben und sprechen. Er war mindestens ein wichtiger Zeuge, wenn nicht mehr.

»Er soll alle Fotos, die er vom Tatort gemacht hat, rausrücken!«, waren wir uns einig.

Ich wollte gerade den Kellner heranzwinkeln, um noch drei Wein zu bestellen, als mein Handy zu vibrieren begann. Es waren Dionne und Milton. Ich hatte Verständnis dafür, dass sie noch etwas unerfahren waren, aber jetzt schnatterten sie so aufgeregt durcheinander, dass ich kein Wort verstand.

»Stopp!«, musste ich rufen. »Jetzt berichtet mal bitte nur einer – und zwar der Reihe nach. Ihr habt was gefunden?«

»Einen versteckten Safe auf der Festplatte«, ergriff Dionne das Wort, ehe sie in ein Fachchinesisch verfiel, dem ich nicht mehr folgen konnte.

»Entschuldigung, aber können Sie das bitte etwas verständlicher erklären?«

Was ich zu hören bekam, war ein echter Fortschritt, aber für Klarheit sorgten auch diese Ermittlungsergebnisse unserer beiden Labormäuse nicht.

»Ich versuche es mit der ganz einfachen Version«, sagte Dionne. »Es ist uns gelungen, gut verborgene Dateien

aufzufinden und wiederherzustellen, obwohl sie bereits gelöscht waren. Stellen Sie sich das so vor: Wir haben nicht nur einen versteckten Safe entdeckt, sondern wir haben aus den Papierschnipseln, die darin verborgen waren, wieder die ursprünglichen Dokumente erstellt.«

»Ich sollte Sie dafür loben, oder?«, fragte ich.

»Ja, das wäre angebracht, Sir.« Sie lachte scheu.

»Gut, ist hiermit erledigt. Und was für Dokumente waren das nun?«

»Es handelt sich offenbar um die ursprünglichen, nicht nachbearbeiteten Original-Digitalfotos aus der Serie mit Vincent Cooper und diesem dünnen Flittchen.«

»Sie meinen Lory Lovelipps?«

»Ja, die dürre blasse Schwarzhaarige. Anhand der digitalen Angaben konnten wir Datum und Uhrzeit ermitteln, wann die Bilder entstanden sind.«

»Das ist ja fantastisch. Also, raus mit der Sprache!«

»Die Fotos sind ziemlich genau acht Jahre alt.«

»Das könnte uns weiterbringen. Gute Arbeit, Dionne! Geben Sie das bitte auch an Milton weiter.«

Ich berichtete Kirsty und Phil die Neuigkeiten und überlegte kurz.

»Acht Jahre«, wiederholte Kirsty und nickte. »Cooper sagte, sie seien vor sechs bis acht Jahren aufgenommen worden, also hat er die Wahrheit gesagt. Und vor acht Jahren begann auch der Streit zwischen Bennet und Slick Rick.«

»Müsste dann nicht Slick Rick sauer auf Vincent Cooper sein«, fragte Phil, »wenn sein kleiner Liebling plötzlich

mit diesem dicken Ex-Promi rum-macht?«

Kirsty nickte. »Vorausgesetzt, Rick kennt die Fotos.«

»Also, wenn Bennet im Besitz dieser Aufnahmen war, die Vince Cooper kompromittierten«, sagte ich, »und die Fotos wahrscheinlich sogar selbst geschossen hat – wäre es nicht doch denkbar, dass er Cooper über all die Jahre erpresst hat, weil er wusste, dass Lory minderjährig war?«

»Und Cooper oder Doyle wollten ein für alle Mal einen Schlussstrich unter die Erpressung setzen«, ergänzte Kirsty meinen Gedanken.

»Dem steht entgegen, dass Doyle behauptet, die Veröffentlichung der Fotos wäre kostenlose Werbung gewesen«, entgegnete Phil, »aber das stimmt nur, wenn Lory vor acht Jahren nicht minderjährig war.«

»Aber das können wir ja jetzt herausfinden«, sagte ich. »Das ist der Knackpunkt! Davon hängt ab, ob die Fotos in der Öffentlichkeit für Coopers Karriere das Ende hätten sein können oder ein Zusatzmotor«, sagte ich.

»Dafür müssen wir wissen, wie alt Lory damals war«, wiederholte Kirsty und brachte es auf den Punkt: »Wenn wir weiterkommen wollen, müssen wir Skipper und Lory finden.«

Beides war ein Problem, wie wir wussten.



Ich will nicht behaupten, dass ein gänzlich anderer Mensch als beim ersten Besuch vor uns stand, aber als wir am nächsten Morgen wieder ziemlich früh an Desmond Doyles Wohnungstür klingelten, stand er uns immerhin mit einem, wenn auch schäbigen, Anzug bekleidet und frisch geduscht gegenüber.

Seine Haare waren zu einem langen Zopf gebunden.

»Ach, die Schnüfflerpatrouille«, begrüßte er uns knapp und ließ uns ein.

Wir hatten beschlossen, sowohl Slick Rick als auch Toby Aspen so lange schmoren zu lassen, wie es uns das Gesetz erlaubte. Mit Mr High hatten wir besprochen, dass wir Slick Rick nicht dem Haftrichter vorführen lassen wollten. Seine gewitzte Anwältin Carla hätte sich wahrscheinlich für ihn verbürgt und er wäre auf Kautionsgleich wieder weg gewesen und womöglich ganz abgetaucht.

Jetzt war erst einmal Doyle dran. Den Grund nannte ich ihm gleich zur Begrüßung.

»Mister Doyle, ich habe zwei Nachrichten für Sie. Eine schlechte und eine ganz schlechte. Welche wollen Sie zuerst hören?«

Er drehte sich langsam um. »Was meinen Sie, Agent?«

»Also gut«, antwortete ich, »erst die schlechte: Wir haben erfahren, dass Sie über einen Schlüssel zur Wohnung von Mister Bennet verfügen. Ist das richtig?«

»Ach, haben Sie mit Heather gesprochen?«

»Ja, haben wir, aber die Sache mit dem Schlüssel haben wir von Mister Aspen.«

Er stöhnte leise auf. »Die Information stimmt. Ich hab einen Schlüssel. Bennet gab ihn mir für den Fall, dass irgendetwas in seiner Wohnung zu erledigen war, wenn er verreist war.«

»Und wie oft kam das vor?«, hakte Kirsty nach.

»So gut wie nie. Zwei- oder dreimal bat er mich, in seiner Abwesenheit von einem seiner Computer bestimmte Fotos herunterzuladen und an Redaktionen zu schicken. Er arbeitete ja

ein bisschen wie eine Fotoagentur. Er hatte all seine Bilder in kleiner Auflösung zum Ansehen online gestellt. Wenn eine Redaktion Fotos von ihm drucken wollte, meldeten sie sich bei ihm und er schickte hochauflösende Bilder in Druckqualität. So behielt er den Überblick, wer was bestellt und bezahlt hatte.«

»Warum haben Sie uns gegenüber verschwiegen, dass Sie den Schlüssel besitzen?«

Doyle ließ sich in einen alten Sessel fallen und massierte seine Knie. »Weil ich befürchtete, dass Sie gleich die falschen Schlüsse ziehen würden.«

»Herzlichen Glückwunsch, Mister Doyle, das war so ziemlich das Dümme, was Sie tun konnten.«

»Na toll, dann kommt jetzt wohl die ganz schlechte Nachricht, richtig?«

»Sehr richtig. Falls Sie es nicht schon erfahren haben: Ihr Alibi ist geplatzt.«

Doyle stöhnte resignierend auf. »Inwiefern?«

»Ganz einfach«, sagte Phil, »Sie erwähnten uns gegenüber, dass Sie den ganzen Tag bis nachts zusammen mit Toby Aspen in Ihrem Büro gearbeitet hätten. Aber das stimmt nicht. Aspen war zwischendurch weg, also kann er Ihnen auch kein Alibi geben.«

Ich nickte. »Und Aspen war ausge-rechnet mit dem Schlüssel, den Sie ihm gaben, in Bennets Wohnung – an dessen Todestag«, fügte ich hinzu, »jetzt wird es Zeit, dass Sie mal mit einer besseren Geschichte rausrücken. Sonst wird es ziemlich eng.«

»Also gut« – Doyle erhob sich schwerfällig – »ich glaube, jetzt sollte ich Ihnen mal komplett reinen Wein einschenken. Es stimmt: Toby war zwischendurch weg. Er war in Bennets Wohnung, weil ich ihn darum gebeten hatte.«

»Und was sollte er dort?«, fragte Kirsty forschend.

»Er sollte Fotos holen. Nein, besser gesagt: Er sollte Fotos kopieren.«

»Was für Fotos, Mister Doyle?«

Doyle humpelte zu einer Kaffeemaschine und goss sich eine Tasse ein.

»Es ging um genau die Bilder, über die wir schon sprachen: die mit Vincent Cooper und Lory Lovelipps drauf. Die brauchte ich nämlich dringend.«

»Die brauchten Sie dringend, ahia«, wiederholte ich. »Wieso haben Sie Bennet nicht einfach angerufen und ihn gebeten, sie Ihnen per E-Mail zu schicken?«

Doyle kam mit schlurfendem Schritt auf uns zu.

»Was glauben Sie, wie oft ich das gemacht habe? Aber er weigerte sich. Weigerte sich einfach, die Bilder zur Verfügung zu stellen.«

»Ach!«, entfuhr es Phil. »Und da haben Sie Aspen losgeschickt, um Bennet ein bisschen Druck zu machen und ihn notfalls zu erschießen?«

Doyle winkte ab. »Bullshit! Toby hat Johnny Bennet gar nicht angetroffen. Und genau das war ja mein Plan. Ich wollte die Sache so unauffällig wie möglich durchziehen. Und ich schickte Toby los, weil ich wusste, dass Bennet nicht zu Hause war. Deshalb hat Toby ihn auch nicht angetroffen. Die Fotos allerdings auch nicht.«

»Sie wollten Bennet Fotos stehlen?«

»Nein, Mann, nicht stehlen. Aber ich brauche diese Fotos! Ich habe Anspruch darauf. Diese Fotos von Cooper und Lory – die hat Bennet höchstpersönlich gemacht. Aber nicht als Paparazzo, sondern als Auftragsarbeit.«

»Wie bitte?« Jetzt verstand ich gar

nichts mehr, aber klang Doyle jetzt so, als würde er sich was zusammenspinnen?

»Was meinen Sie mit Auftragsarbeit?«

Doyle nickte langsam. »Ich habe Ihnen schon erzählt, dass solche Fotos, wenn sie in die Öffentlichkeit kommen, ein richtig schönes PR-Feuerwerk ergeben können, wenn man sie an die richtigen Blätter streut.«

»Ja«, erwiderte ich, »das erwähnten Sie.«

»Und da müsste man doch ziemlich beschränkt sein, wenn man diese kostenlose Werbung nicht nutzen würde, oder? Die Hälfte der sogenannten Paparazzi-Fotos, die Sie heutzutage in den einschlägigen Heften und Magazinen finden, sind arrangiert und mit Wissen der abgebildeten Stars und Sternchen entstanden.«

Kirsty nickte. »Das ist das, was man sich auch in Hollywood erzählt.«

»Weiter im Text«, ermunterte ich Doyle.

»Vor ziemlich genau acht Jahren hat Vincent Cooper nach langer Zeit wieder einen Film gedreht, ziemlich experimenteller Kram. Die Macher waren junge Burschen, frischgebackene Absolventen einer Filmhochschule oder so was, intellektuelle Spinner mit wenig Geld, aber hohen Ansprüchen. Das war genau das Richtige für Vincent. Der hätte damals alles gemacht, um wieder ins Geschäft zu kommen. Also hab ich ihn da reingebracht.«

»Unseres Wissens hat Cooper seit fünfzehn Jahren keinen Film mehr gedreht«, sagte Kirsty, aber Doyle schüttelte energisch den Kopf.

»Gedreht hat er, aber der Film floppte schon beim Probe-Publikum. Kein Filmverleih hat sich für den Streifen interessiert, niemand wollte

ihn rausbringen. Er lief dann auf ein paar unwichtigen Festivals und verschwand danach für immer in irgendeinem Schrank.«

»Und was hat das alles mit Johnny Bennet zu tun?«

»Na, ich hätte voll auf den Film gesetzt, das sollte das ganz große Cooper-Comeback-Projekt werden. Also engagierte ich Lory Lovelipps, die so tun sollte, als habe sie mit Cooper eine Affäre. Dann engagierte ich noch Bennet, der Fotos machen sollte, die nach Paparazzi aussehen. Diese Fotos sollte Bennet dann an die üblichen Zeitschriften verkaufen. Aber, wie gesagt, Coopers Comeback platzte, wir brauchten die Fotos nicht, die Sache war gegessen. Schwamm drüber.«

»Und was wollten Sie jetzt mit den Bildern?«, fragte ich.

»Lassen Sie mich raten«, schaltete Kirsty sich ein. »Vincent Cooper macht wieder einen Film und Sie wollen die Bilder jetzt verkaufen. Richtig?«

Doyle sah mich an und zeigte auf Kirsty. »Eine gute Polizistin haben Sie sich da an Land gezogen, Agent, Gratulation!«

»Cooper macht wieder einen Film?«, fragte Phil.

»Genau!«, sagte Doyle, »und die Fotos wären heute ebenso hilfreich wie vor acht Jahren.«

»Und eine öffentliche Debatte darüber, ob Lory Lovelipps bei den Aufnahmen minderjährig war, würden Sie schulterzuckend hinnehmen?«

Doyle zuckte tatsächlich mit den Schultern. »Ich würde diese Debatte mit brennendem Interesse verfolgen. Und am Ende, wenn die Vorwürfe am lautesten sind, würde ich den Nachweis erbringen, dass Lory Lovelipps vor acht Jahren zwar aussah wie eine 16-Jährige, aber tatsächlich schon 22



war. Geben Sie zu: Mein Plan war nicht schlecht.«

»Wieso wollte Bennet nicht mehr mitspielen?«

»Das hat er mir nicht gesagt. Wahrscheinlich war er sich inzwischen zu schade für diese Art der Arbeit. Dabei hatten wir eine mündliche Abmachung!«

»Das ist eine schöne Story, Doyle«, sagte ich. »Aber sie passt schon wieder nicht zu dem, was Toby Aspen erzählt. Angeblich sollte Bennet ihm Fotos übergeben oder zumindest für ihn bereitgelegt haben.«

»Aspen spinnt«, brummte Doyle. »Er sollte die Bilder finden, heimlich kopieren und herbringen. Fertig.«

»Sagen Sie mal«, sagte Phil, »um wie viel Uhr ist Aspen denn in Ihrem Büro los?«

»So gegen sechs, schätze ich.«

»Und wann kam er wieder?«

»Er war gegen sieben wieder da und brachte mir den Schlüssel zu Bennets Wohnung zurück.«

»Und dann?«

»Dann machte er Feierabend.«



Ich hatte nicht den Eindruck, dass Desmond Doyle uns da eben eine erfundene Geschichte aufgetischt hatte. Irgendwie klang das alles schlüssig und machte Sinn. Ich wollte mich später nach diesem neuen Filmprojekt, das Vincent Cooper am Start hatte, erkundigen, aber vorher ging es zurück zur Federal Plaza.

Unsere beiden blassen Brillenträger hatten uns mitgeteilt, dass sie erneut eine interessante Entdeckung auf den Festplatten gemacht hatten, und wollten uns das Ergebnis zeigen. Dionne Smith und Milton Hartfield sahen noch

übernächtiger aus als beim letzten Zusammentreffen, aber ich verkniff mir eine Bemerkung.

»Bevor wir zu den neuen Infos kommen«, fiel ich mit der Tür ins Haus, »habe ich eine generelle Frage: Wenn Sie die Dateinformationen der Bilder haben, also zum Beispiel wissen, dass die Cooper-Bilder acht Jahre alt sind, können Sie dann auch irgendwie feststellen, wer die Fotos gemacht hat?«

»Nun ja«, sagte Hartfield und räusperte sich, »wir können nicht sagen, wer auf den Auslöser gedrückt hat, aber wir können den Bildern – jedenfalls in einem gewissen Rahmen – eine Kamera, zumindest aber ein bestimmtes Kameramodell zuordnen.«

»Das funktioniert so ähnlich wie die Zuordnung eines Projektils zu einer bestimmten Pistole«, erklärte Dionne Smith.

»Gut, danke. Also, was ist jetzt Ihre Neuigkeit?«, fragte ich.

Statt einer Antwort erhielt ich einen großen Papierordner, den mir Milton über den Tisch reichte. Ich schlug ihn auf und traute meinen Augen nicht: Noch mehr Paparazzi-Bilder, aber diese hier sahen verdammt authentisch aus, denn Heather Fields, die hier abgelichtet worden war, sah ziemlich unvoreteilhaft aus. Zudem war sie nackt beim Sonnenbaden erwischt worden – mit unmöglicher Frisur und einer Zigarette im Mund. Solche Bilder reichten in den USA bereits aus, um ein sauberes Image zumindest anzukratzen. Vor allem, wenn das eigentliche Image das einer jungen, skandalösen Frau ist.

»Wow, wenn das hier die Runde macht, wird Miss Fields nicht gerade begeistert sein«, sagte ich.

»Diese Fotos sind erst zwei Wochen alt«, erklärte Dionne.

Ich massierte meine Unterlippe. »Können Sie rausfinden, ob die Cooper- und die Heather-Fotos von der gleichen Person gemacht wurden?«

»Nein, wurden sie nicht«, wusste Dionne. »Die Cooper-Fotos wurden mit einer Nikon-Kamera gemacht und Bennet benutzte ausschließlich Nikon. Diese Bilder hier« - sie zeigte auf die Heather-Bilder - »sind mit einer Canon-Ausrüstung gemacht worden.«

»Wie zum Teufel kommen diese Fotos dann auf Bennets Computer?«, fragte ich.

»Und wieso zum Teufel«, sagte Kirsty laut, »fällt außer mir niemandem auf, dass Heather Fields offensichtlich schwanger ist?«



Im Laufe der Jahre beim FBI habe ich die Erfahrung gemacht, dass es zwei Sorten guter Jäger gibt: Die eine Sorte hat alle Instinkte darauf trainiert, das gejagte Wild lautlos aufzuspüren, zu stellen und zu schlagen. Ich war mir sicher, dass Skipper zur anderen Sorte gehörte. Er spielte jetzt schon seit geraumer Zeit mit unseren Kollegen Floyd Winter und Melody Santana Katz und Maus und ließ sich einfach nicht fassen. Er war nicht nur ein guter Jäger, sondern er spürte instinktiv auch, wenn er selbst gejagt wurde.

Aber: Gute Jäger waren wir auch.

Relativ schnell hatten wir mit Hilfe einiger Redaktionen herausgefunden, dass es zumindest sehr wahrscheinlich war, dass Skipper die Fotos der nackten Heather Fields aufgenommen hatte, und bald hatten wir auf dem gleichen Weg herausgefunden, wo sich Skipper heute herumtreiben würde: Er hatte einigen Zeitungen Fotos angeboten, die

er von einem Hollywoodschauspieler-Ehepaar machen wollte. Die beiden Weltstars wollten sich heute eine Schule für schwer erziehbare Kinder in der Bronx ansehen; eigentlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Aber Leute wie Skipper hatten eben nicht nur einen ausgeprägten Jagdinstinkt, sondern auch ausgeprägte Kontakte zu Leuten, die ihm genau solche Informationen verkauften.

Wir waren jetzt in der bequemen Lage, dass wir auf unsere Beute einfach nur warten mussten. Die Schuldirektorin, eine Schwarze von vielleicht vierzig Jahren mit gütigen, aber entschlossenen Augen, hatte uns erklärt, wie der Besuch der Schauspieler aussehen würde. Weil wir davon ausgingen, dass sich Skipper diese Informationen ebenfalls besorgt hatte, versuchten wir, wie er zu denken und ihm einen Schritt voraus zu sein.

Uns war klar, dass er Fotos brauchte, die eindeutig zeigten, welche Promis er da vor die Linse bekommen hatte, aber es musste auch menscheln, also brauchte er auch Kinder. Weil aber solch hochkarätige Stars immer mit eigener Security auftauchten, musste er sich einen Ort außerhalb des Schulgeländes suchen, von wo aus er den Schulhof zumindest mit einem Teleobjektiv aus erwischen konnte. Und das ging nur von einer Stelle: vom Dach des gegenüberliegenden Gebäudes aus.

Fenster und Türen des ehemaligen Industriebaus waren zwar zugemauert, aber es gab an der Längsseite immer noch eine intakte Feuerleiter, die bis aufs Dach reichte.

Als Skipper gegen elf Uhr mit einem großen Rucksack ankam und seinen Fuß auf die erste Sprosse stellte, riss ihn Phil unsanft wieder herunter.

»Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mister Skipper«, sagte er.

»Was wollt ihr? Presserechtlich könnt ihr mir nichts, also lasst mich einfach meine Arbeit machen, okay? Ich würde ungern erst meinen Anwalt einschalten.«

»Das haben Sie sehr schön gesagt, aber es geht hier nicht um diesen Auftritt. Wir haben versucht, Sie in einem Mordfall als Zeuge zu hören, aber wir konnten Sie nicht finden«, sagte ich ihm. »Wir gehen davon aus, dass Sie sich aktiv unseren Fragen entzogen haben, denn in diesem Fall ...«

Jetzt schien bei Skipper der Groschen zu fallen. »Ach, dann sind Sie ...«

»Agents Houston, Decker und Cotton, FBI«, stellte ich uns vor, während Kirsty ihre Marke präsentierte. »Wenn wir Sie jetzt mal gerade in unseren Wagen bitten dürften!«

Ich schob ihn unsanft vor mir her, Phil nahm ihm den Rucksack ab. Auf dem Weg hierher hatten wir uns weitere Gedanken gemacht, inwieweit Skipper als Tatverdächtiger gelten musste. Jetzt, wo er vor mir stand, wollte der milchgesichtige Jungspund so gar nicht zu dem schwarzen Ledermann passen, der erst Bennet erschossen hatte und dann wie wild um sich geballert hatte. Aber ganz sicher war ich mir nicht.

Ich schob Skipper auf die Rückbank des imposanten schwarzen Lincoln Navigator aus der FBI-Fahrbereitschaft und setzte mich neben ihn; Phil und Kirsty nahmen vorne Platz.

»Machen wir es kurz: Das hier sind Ihre Bilder?«, begann ich und zeigte ihm einen Abzug mit der nackten Heather drauf. Er nickte kurz und sah mich fragend an: »Wie kommen Sie an die?«

Ich antwortete nicht, sondern fuhr mit der Befragung fort: »Berichten Sie uns vom Hintergrund dieser Bilder. Wann, wo, wieso und in wessen Auftrag haben Sie die gemacht?«

»Vielleicht vor zwei Wochen, auf Sandy Hook. Kennen Sie Sandy Hook? Mann, ich sag Ihnen, da sollten Sie mal hin, das ist wirklich ...«

»Danke, wir kennen Sandy Hook«, fiel ich ihm barsch ins Wort. »Wieso lauern Sie Heather auf und wieso knipsen Sie sie nackt?«

»Soll das ein Witz sein? Jeder weiß, dass Heather Fields der nächste große Star werden könnte. Wenn *Brooklyn Queens* erst mal im Fernsehen läuft, kriegen wir Heather so schnell nicht mehr nackt vor die Linse, das ist doch wohl klar. Diese Bilder sind Gold wert!«

»Woher wussten Sie, wann und wo Sie Heather Fields vor die Linse bekommen würden?«

»Das war ein anonymes Tippgeber. Die sind mir die liebsten. Kommt ab und zu schon mal vor. Der Nachteil ist: Man kann nie einschätzen, ob was Wahres an den Tipps dran ist, wenn man nicht weiß, woher sie kommen. Aber der große Vorteil ist: Sie kosten nichts.«

Glücklicherweise stellte sich heraus, dass Skipper die Handynummer des Informanten noch gespeichert hatte. Kirsty notierte sie sich, stieg aus und telefonierte, um in Erfahrung zu bringen, wem die Nummer gehörte.

»Was haben Sie denn für die Serie bekommen?«

Jetzt grummelte sich der Milchbart irgendetwas Unverständliches in den Bart.

»Wie bitte? Geht das auch lauter?«, sagte Phil laut.

Skipper sah ihn an. »Noch nichts. Nada. Niente. Keinen Dollar hab ich bisher dafür gesehen.«

»Und wieso?«, wollte ich wissen.

»Weil es jemanden gab, der mir ein Preisangebot gemacht hat, das ich nicht ablehnen konnte. Er wollte die Bilder, die Speicherkarte sowie sämtliche Verwertungsrechte aller Fotos aus dieser Serie kaufen. Dafür hat er mehr geboten, als ich je mit diesen Fotos hätte verdienen können, wenn ich sie einzeln an verschiedene Magazine verkauft hätte.«

»Wie viel?«

»100.000 Dollar.«

Ich pfiß durch die Zähne. »Nicht schlecht für eine halbe Stunde Arbeit. Aber warum wurde nichts aus dem Geschäft?«

»Weil der Käufer jetzt tot ist. Ja, es war Johnny Bennet, der mir dieses Angebot unterbreitete.«

Ich sah zu Phil, der seine Überraschung so wie ich zu unterdrücken versuchte.

»Bennet?«, fragte ich. »Was wollte der mit Nacktfotos von Heather Fields?«

Der Paparazzo zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich werde es wohl nie erfahren. Aber das ist auch die Antwort auf die nächste Frage, die Sie mir stellen werden.«

»Welche wäre das Ihrer Meinung nach?«

»Sie fragen sich, was ich am Tatort wollte.«

»Und was wollten Sie am Tatort?«

»Johnny daran erinnern, dass er mir das Geld langsam mal überweisen sollte. Sehen Sie, es ist nicht so, dass ich ihm misstraut hätte. Johnny hätte mich nie beschissen. Aber er war halt ein bisschen vergesslich, was solche Dinge anging. Typisch Künstler. Ich kam, niemand öffnete, aber ich sah, dass ein Fenster offen stand. Also hab ich meinen Pickup unter der Feuerleiter geparkt und bin hochgeklettert. Als ich

sah, dass Johnny tot war, und ich hörte, wie vor der Tür von Schüssen geredet wurde, machte ich meine Aufnahmen und verschwand wieder.«

»Und Sie haben niemanden in der Wohnung gesehen?«

»Doch.«

»Ach was! Und wen?«

»Johnny Bennet.« Er verzog das Gesicht zu einem schiefen Grinsen, merkte aber schnell, dass uns nicht nach Späßen zumute war.

In diesem Moment trat Kirsty wieder zu uns. Ihre Augen verrieten mir, dass sie etwas herausgefunden hatte.

»Ich habe den Namen des Informanten. Es ist nicht der große Unbekannte. Im Gegenteil: Wir kennen ihn«, sagte sie zu Phil und mir. Dann wandte sie sich an Skipper: »Sagt Ihnen der Name Slick Rick etwas?«

⊙

Milton ballte die Faust wie ein Footballspieler, der soeben den entscheidenden Touchdown erzielt hatte. Dionne sprang auf und trommelte freudig auf Miltons Arm ein. Sie hatten es geschafft! Sie hatten eine weitere verdeckte Datei auf der demolierten Festplatte gefunden, und nach langwierigem Probieren und Programmieren war es ihnen gelungen, sie wiederherzustellen. Es handelte sich um E-Mails aus Johnny Bennets Postfach. Und auch, wenn sie beide nicht voll in die Ermittlungen in diesem Fall involviert waren, so wussten sie doch, dass sie da einen ziemlich dicken Fang gemacht hatten.

»Das wird die Kollegen brennend interessieren, da wette ich jeden Betrag!«, sagte Milton in einer überschwänglichen Art, die selbst Dionne kaum von ihm kannte. Doch sie verstand ihn.

»Kannst du laut sagen.«

Sie griff nach den Blättern im Dru-

cker, die es schwarz auf weiß bewiesen, und fasste den Inhalt noch einmal zusammen. »Johnny Bennet hat ein halbes Jahr vor seinem Ableben seine Lebensversicherung geändert, sodass sie auch bei Mord ausgezahlt wird. Das klingt nicht nach Zufall.«

Milton nickte eifrig. »Allerdings nicht. Da ist jetzt jemand fein raus!«

⊙

Wie schon so oft zuvor wartete Heather Fields an der Straßenkreuzung auf das Taxi. Da kam es. Er hatte sie wieder fast eine halbe Stunde warten lassen. Innerlich kochte sie vor Zorn, aber sie versuchte, sich das auf keinen Fall anmerken zu lassen. Es gelang ihr nicht.

Das *Yellow Cab* kam neben ihr zum Stehen. Von der Rückbank aus ließ jemand das Fenster herunter. Das Schwein bequemte sich noch nicht einmal, selbst auszusteigen, dachte sie bei sich.

»Teuerste, entschuldige bitte meine Verspätung«, höhnte der miese Kerl.

Heather schleuderte ihm einen wütenden Blick entgegen, aber der Dreckskerl lachte nur und streckte seine Hand nach draußen. »Darf ich bitten?«

Die Schauspielerin zog eine Illustrierte aus der Handtasche und reichte sie wortlos weiter. Der Mann, der hinten im Taxi saß, blätterte die Zeitschrift auf und fand, was er suchte: Banknoten, insgesamt 500 Dollar.

»Fein«, sagte er, nachdem er das Geld herausgezupft und die Zeitschrift achtlos beiseitegelegt hatte. »Immer wieder ein Vergnügen, mit Ihnen Geschäfte zu machen, Miss.« Er bedeutete dem Fahrer, wieder Gas zu geben. Ohne ein weiteres Wort rollte das Fahrzeug an und fädelt sich in den Verkehr ein.

Heather Fields sah dem Taxi lange nach. Ihr Gesicht spiegelte große Entschlossenheit, als sie sagte: »Die Zahlerei hat jetzt ein Ende. Endgültig!«

⊙

»Slick Rick hetzt Heather Fields einen Paparazzo auf den Hals. Warum? Was verspricht er sich davon?«, fragte ich, während ich meinen Jaguar zurück zur Federal Plaza lenkte. Phil hatte – ganz Gentleman – hinten auf dem Notsitz Platz genommen und Kirsty Houston den Beifahrersitz überlassen.

»Was ist das nun wieder für eine merkwürdige Querverbindung?«, fragte sie, während sie ausgiebig ihre Unterlippe massierte und so aussah, als würde sie scharf nachdenken. »Ob das was mit ihrer Schwangerschaft zu tun hat?«

»Bist du dir sicher, dass Heather schwanger ist? Könnte sie nicht einfach ein bisschen zugelegt haben?«

»Nein, ich erkenne einen Schwangerschaftsbauch! Sie ist mindestens im dritten Monat, vielleicht schon im vierten.«

»Auf jeden Fall ist es wieder eine Spur, die von Slick Rick zu Johnny Bennet führt«, meinte Phil. »So langsam kommt die Pornoglatze echt in massive Erklärungsnot.«

Dionne passte uns auf dem Flur ab und wedelte mit einigen Papieren.

»Was gibt's Neues?«

»Interessante E-Mails«, sagte Dionne und verteilte die Ausdrucke.

Wir vertieften uns in die Texte, deren Brisanz mit jeder Zeile, die wir lasen, deutlicher wurde. Es handelte sich um den Schriftverkehr zwischen Johnny Bennet und seiner Versicherung.

»Lebensversicherung ... fällig auch bei Mord ...«, murmelte Phil, sein Erstaunen war deutlich hörbar.

»Habt ihr das Datum gesehen? Die Änderungen wurden erst vor einem knappen halben Jahr wirksam«, sagte Kirsty mit hochgezogenen Augenbrauen.

Was ich dann las, verschlug mir fast die Sprache. »Und der Jackpot von 750.000 Dollar geht an ... Esmeralda Cortez aus Tijuana, Mexiko! Ist das nicht ...«

Kirstys Kinnlade klappte buchstäblich nach unten. »Oh doch. Das ist Lory Lovelipps!«



Slick Rick kaute Kaugummi, saß breitbeinig hinter dem Aluminiumtisch und versuchte, möglichst gelangweilt aus der Wäsche zu gucken.

»Skipper? Nie gehört, den Namen«, war seine Reaktion. »Ihr Feds kommt nicht so richtig in Fahrt mit euren Ermittlungen, was? Das kennt man ja. Aber eins sag ich euch: Ich lasse mir den Mord nicht anhängen.«

»Ganz ruhig, Mister Porno-Vollbart«, sagte Phil leise, aber mit Nachdruck.

»Mister Caravello«, begann ich ernst, »diese Spielchen bringen uns nicht weiter. Wir haben es schriftlich, dass Sie es waren, der Skipper auf Heather Fields angesetzt hat. Wir wissen, dass Sie einst eine Art Kopfgeld auf Johnny Bennet ausgesetzt haben. Sie verbessern Ihre Situation nicht, wenn Sie schweigen. Sie kennen das doch schon: Es kann gegen Sie verwendet werden, wenn rauskommt, dass Sie die Unwahrheit sagen.«

»Sie tun doch alles, um mich aus dem Verkehr zu ziehen, oder? Warum sonst belästigt mich diese ... diese ... Kolle-

gin von Ihnen aus Los Angeles sogar in New York?«

»Ich wüsste ganz gerne, warum Sie überhaupt in der Stadt sind. Eine Antwort auf diese Frage wäre ein guter Anfang«, entgegnete Kirsty.

»Geschäfte! Was sonst?«, schnauzte der bärtige Glatzkopf Kirsty an.

»Also«, sagte ich, »was haben Sie uns zu erzählen?«

Slick Rick brummelte etwas und fuhr sich mit der Linken durch den dichten Vollbart. »Also schön«, sagte er nach längerem Schweigen, »ich hab Skipper angerufen. Ist aber nicht verboten, soweit ich weiß.«

»Nein, es ist nicht verboten«, versetzte ich, »aber es stimmt mich doch ein bisschen nachdenklich, dass wir bei unseren Ermittlungen immer wieder auf Sie stoßen. Finden Sie nicht, dass das alles deutlich gegen Sie spricht? Der Richter wird heute entscheiden, ob Sie vorerst hinter Gitter wandern oder nicht. Und glauben Sie mir: Sie haben hier keinen festen Wohnsitz. Sie müssen schon ein bisschen was bieten, wenn Sie hier heute rausspazieren wollen.«

»Nein, ich finde nicht, dass irgendwas gegen mich spricht. Kann gar nicht. Denn ich habe Johnny Bennet nicht ausgeknipst.«

Ich war geneigt, ihm zu glauben, denn die einzige Erklärung dafür, dass er nicht längst seine Anwältin dazugerufen hatte, war: Er hatte wirklich nichts zu verbergen. Außer er wusste, dass Carla gerade wichtige Dinge zu erledigen hatte, bei denen er sie nicht stören durfte, aber das war auch wieder nur eine Theorie, die sich nicht beweisen ließ.

»Wieso also der Anruf bei Skipper? Was wollten Sie damit erreichen?«, begann ich erneut. Ricks Zähne be-

arbeiteten den Kaugummi wie ein Mahlwerk, aber sein Schmatzen wurde langsamer. Bis sich sein Kiefer gar nicht mehr rührte. Für einen Moment dachte ich, der Kerl sei eingeschlafen. Doch dann beugte er sich langsam vor.

»Also gut, Cowboy, ich erzähle meine Geschichte.«

Ich nahm mir einen der Stühle, setzte mich und lauschte seiner Erzählung. Er hatte vor kurzem erfahren, sagte er, dass Johnny Bennet offenbar zu Geld gekommen war. So jedenfalls hatte er sich erklärt, dass sich der Fotograf ein so teures Apartment leisten konnte. Drei Tage vor Bennets Tod hatte Rick ihn einfach mal angerufen und daran erinnert, dass er ihm noch Geld schulde – die Ablösesumme für Lory Lovellips. Aber Bennet hatte ihn abgewiesen. »Der Sauhund hat es einfach nicht ernst genommen«, erzählte Rick. »Ich sagte ihm, dass wir uns bald wiedersehen werden, und legte auf. Allerdings wusste ich inzwischen auch von seiner neuen Freundin: Heather Fields.«

»Was meinen Sie mit neue Freundin?«, fragte ich überrascht.

»Na ja, der hatte doch was am Laufen mit Heather. Wussten Sie das etwa nicht?« Er lachte laut auf. »Ihr wusstet das nicht. Das gibt's doch gar nicht!« Und kriegte sich vor Lachen kaum noch ein.

»Woher wussten Sie Bescheid?«, unterbrach ihn Kirsty.

»Ich bitte Sie! Alle Filmleute sind Klatschbasen. Da bleibt nichts unterm Teppich. Oder: Fast nichts. Jedenfalls machte ich mich auf den Weg, um diese Heather mal näher kennenzulernen. Ja, ich gebe zu: Ich war sicher, es würde auf Johnny Eindruck machen, wenn Heather ihm in einer gemütlichen Minute erzählte, dass ich ihr einen Besuch abgestaltet hatte. Ich wartete nur auf den richtigen Moment, um sie

anzuquatschen, und folgte ihr von ihrer Wohnung. Allerdings staunte ich nicht schlecht, als ich feststellte, wohin sie wollte.«

»Nämlich?«

»Sie hatte einen Termin beim Frauenarzt. Danach ging sie in ein Café, trank ein Mineralwasser, bestaunte minutenlang die neueste Ultraschallaufnahme ihres kleinen Bastards und telefonierte.«

»Soll das heißen, dass Heather schwanger ist?«

»Na, man muss kein G-man sein, um darauf zu kommen, oder?« Rick lachte wieder laut und dreckig. »Okay, wie ich schon sagte, im Filmgeschäft laufen 'ne Menge Klatschtanten rum. Deshalb konnte ich mir zusammenreimen, wer wohl der Vater sein könnte.«

»Ach, jetzt wird's spannend«, warf Phil ein und setzte sich auf die Tischkante.

Rick nickte langsam: »Natürlich Johnny Bennet, der alte Glückspilz.«

Ich nahm es erstaunt zur Kenntnis und versuchte, mir die Überraschung nicht anmerken zu lassen. »Nur weiter, Mister Caravello. Was kam dann?«

»Mir kam der Gedanke, dass es sich lohnen könnte, der Lady noch ein bisschen zu folgen. Und es lohnte sich. Sie war völlig arglos und fuhr rüber nach Sandy Hook. Oh Mann, kennen Sie Sandy Hook? Also, das ist wirklich ...«

»Weiter, Mister Caravello!«, sagte ich genervt.

»Ich stellte erstaunt fest, dass dort offenbar ein Film oder so was gedreht wurde. Aber Heather verließ das Filmset recht bald wieder, marschierte zielstrebig in die Dünen. Sie hatte da eine kleine Liege versteckt. Sie sprang aus

den Klamotten und machte sich bereit zum Sonnenbad – wie Gott sie schuf. Und mit deutlich sichtbarem kleinen Bäuchlein. Dritter Monat, mindestens.«

Slick Rick blickte uns erwartungsvoll an.

»Was dann?«, fragte Phil mit ebenfalls leicht genervtem Unterton.

»Wie – was dann? Der Rest ist doch wohl klar! Ich rief Skipper an, den einzigen New Yorker Paparazzo, den ich kenne. Ich schickte ihm die GPS-Daten von Heathers kleinem Refugium und riet ihm, sich da mal auf die Lauer zu legen. Das tat er, schon am nächsten Tag. Und zack – erwischt.«

»Okay, Mister Caravello. Jetzt habe ich noch zwei Fragen«, meldete sich Kirsty. »Erstens: Was versprochen Sie sich davon, dass Skipper diese Fotos von Heather Fields machte?«

»Das ist doch wohl auch klar! Ich bin sicher, dass die beiden ihr kleines Geheimnis noch ein Weilchen für sich behalten wollten. Ich hab Bennet aber gleich am nächsten Tag angerufen. Was meinen Sie, wie blöd der mir gekommen ist, als ich ihn fragte, wie es denn Frau und Kind ginge und wie ihm die Fotos gefallen.«

»Er war sauer?«, hakte ich nach.

Rick bekam erneut einen Lachanfall.

»Sauer ist gar kein Ausdruck. Der Typ ist völlig ausgeflippt.«

Kirsty Houston lachte nicht mit, sondern fuhr fort: »Zweite Frage: Woher wissen Sie überhaupt, wie der Bauch einer Frau aussieht, die im dritten Monat schwanger ist?«

Wieder lachte Rick: »Vielleicht, weil ich selbst vielfacher Vater bin?«, sagte er mit ernster Miene, um dann loszuprusten. »Obwohl ich keins meiner Kinder kenne.« Er kriegte sich kaum ein vor Freude über seinen Witz. »Aber im Ernst, Lady: Ich habe in meinem

Leben wahrscheinlich hundert Mal mehr nackte Frauen gesehen als Sie alle zusammen. Wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Ich schüttelte den Kopf über diesen widerlichen Kerl. Wir verließen den Verhörraum und ließen Slick Rick mit seinem dreckigen Lachen zurück. Es ärgerte mich maßlos, aber wir mussten ihn wieder laufen lassen. Ab sofort konnte er die Straßen wieder unsicher machen.



»Das sind fantastische Neuigkeiten!« Desmond Doyle war vor Begeisterung aufgesprungen und stand nun vor dem Schreibtisch in seinem kleinen, unordentlichen Büro. »Mister Bingley, Sie hören von mir! Ganz sicher!«

Doyle legte auf und rieb sich die Hände. »Oh, Heather, dieses Angebot kannst du nicht ablehnen«, sang er vor sich hin.

Soeben hatte sich George Bingley gemeldet. Er galt als die rechte Hand des ziemlich bekannten Filmproduzenten Luke Hersh. Heather war vermutlich die einzige Schauspielerin, die auf dem Weg zum Star war und keinen richtigen eigenen Manager hatte. Desmond Doyle machte sich keine Illusionen: In der Branche war bekannt, dass er in Heathers Namen vorverhandeln durfte. Natürlich, man glaubte, ihn am ehesten über den Tisch ziehen zu können. Desmond war das recht. Sollten sie ihn doch unterschätzen, das konnte für ihn nur von Nutzen sein.

Einen richtig großen Film für Heather an Land ziehen – das war sein Ziel. Wenn das klappte, würde sich Heather vielleicht doch zu einem Exklusiv-Vertrag mit ihm als ihrem Manager entscheiden. Dann brauchte er nicht die miesen Tricks anzuwenden, die er noch



in der Hinterhand hatte. Nein, er würde Heather in Zukunft managen und richtig Geld verdienen. Das war klar. Nur Heather wusste das noch nicht.

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf schossen, war das Grinsen aus seinem Gesicht verschwunden. Er saß jetzt auf der Kante seines Schreibtischs und dachte angestrengt nach. Was war zu tun? Er durfte jetzt keinen Fehler machen. Diese Bennet-Geschichte musste so schnell wie möglich vom Tisch. Vor allem durfte die Öffentlichkeit auf keinen Fall erfahren, dass man ihn mit dem Mord in Zusammenhang gebracht hatte. Aber genau das konnte jetzt, wo sein Alibi nicht mehr wasserdicht war, jeden Moment passieren. Vor allem, seit die Cops die Sache mit dem Schlüssel für Bennets Wohnung wussten. Er musste Heather in den Griff kriegen.

Er musste aufs Ganze gehen.

Er kippte sich den kalt gewordenen Kaffee in den Rachen, musste sich unwillkürlich schütteln und griff erneut zum Telefonhörer. Er fummelte eine Visitenkarte aus der Hosentasche und tippte die Nummer ein. Als schon das Rufzeichen ertönte, schreckte ihn kurz ein Geräusch an der dünnen Bürotür auf. Doch er achtete nicht weiter darauf, denn am anderen Ende der Telefonleitung meldete sich eine Männerstimme.

⊙

»Heather Fields und Johnny Bennet waren ein Liebespaar – davon hat uns Miss Fields allerdings nichts gesagt«, wunderte sich Kirsty.

»In der Tat«, brummte Phil, »wenn das wahr ist, dann liegt der Schluss nahe, dass sie ebenfalls einen Schlüssel zur Wohnung hat.«

Ich dachte nach, was das zu bedeu-

ten hatte: Bennet war mit Heather zusammen, ließ aber seine Lebensversicherung an seine Verfllossene, Esmeralda Cortez, auch bekannt als Lory Lovelipps, auszahlen.

Wir konnten uns keinen Reim darauf machen. Mein Handy klingelte. Ich nahm das Gespräch an – es war Desmond Doyle.

»Mister Cotton, ich möchte mich mit Ihnen treffen. Es gibt da etwas, das Sie wissen sollten.«

»Können Sie mir das nicht jetzt gleich am Telefon sagen?«

»Nein, das wäre mir nicht so recht«, sagte Doyle und dachte wieder daran, dass theoretisch jeder, der sein Ohr von außen an seine Bürotür legte, mithören konnte.

»Gut«, antwortete ich, nicht ganz zufrieden mit seiner Antwort, »wir können in einer guten halben Stunde bei Ihnen sein.«

»Nein, nein! Nicht hier. Wir treffen uns um zwei Uhr im Madison Square Park, am William-Seward-Denkmal!«

Ich sah auf die Uhr und stimmte dem Treffen dann zu. »Sagen Sie mir wenigstens ein Stichwort, worum es geht?«

Doyle brummte kurz. »Ich kann Ihnen zum Beispiel sagen, woher Bennet die Nacktfotos von Heather hatte: Er hat sie gar nicht selber gemacht, sondern einem Paparazzo abgekauft.«

»Doyle, das ist ein alter Hut. Er hat sie von Skipper gekauft. Das wissen wir schon. Uns interessiert viel mehr der Grund.«

»Bennet wollte verhindern, dass sie veröffentlicht werden, ganz einfach. Es hatte wohl mit Heathers angeblicher Schwangerschaft zu tun. Aber Heather ist gar nicht schwanger.«

»Wie bitte?«, platzte es aus mir heraus, »woher wollen Sie das wissen?«

»Agent, wir sehen uns um zwei.« Dann legte Doyle auf. Und ich schaute in diesem Moment vermutlich ziemlich blöd aus der Wäsche.

»Was wollte Doyle?«, riss mich Phil aus meinen Gedanken.

»Sich mit uns treffen, um zwei Uhr am Seward-Denkmal im Madison Square Park. Er behauptet, Bennet habe die Heather-Fotos aufgekauft, damit sie nicht veröffentlicht werden können.«

»Das passt zu dem, was Skipper uns erzählt hat«, sagte Kirsty.

»Und er behauptet, Heather Fields sei überhaupt nicht schwanger.« Ich sah Kirsty an. »Schon mal im Madison Square Park gewesen?«

»Aber ja«, sagte sie, »liegt doch gleich am Broadway.«

»Also, wollen wir schnell was essen und dann Mister Doyle treffen?«

Aber Kirsty winkte ab. »Ich treffe euch um zwei am Denkmal. Ich bin nicht hungrig, aber ich denke, ich muss langsam mal über den Broadway bummeln, wenn ich schon mal im Big Apple bin.«

Sie verabschiedete sich, und mit Phil machte ich mich auf den Weg, um irgendwo in der Nähe etwas Essbares aufzutreiben.

⊙

Ich hatte gerade die Rechnung bezahlt, nachdem wir in der Nähe des FBI-Building eine Kleinigkeit gegessen hatten, als mein Handy erneut klingelte. Ich vernahm die aufregend-rauchige Stimme einer Frau. »Jerry, ich hab hier einen Anrufer in der Leitung, der dich unbedingt sprechen muss. Behauptet er jedenfalls. Soll ich verbinden?« Es

46

war Myrna aus der New Yorker FBI-Telefonzentrale.

»Ach, Myrna, wie könnte ich dir eine Bitte abschlagen. Stell ihn durch.«

Einige Sekunden vergingen, dann hörte ich eine verfremdete, abgehackte, sich überschlagende Männerstimme. »Mister Cotton? Mister Cotton? Treffen Sie Doyle auf keinen Fall. Das ist eine Falle! Eine Falle.« Klack - aufgelegt.

Ich sah Phil erstaunt an. »Das Treffen mit Doyle soll eine Falle sein«, wiederholte ich nachdenklich, dann fiel es mir siedendheiß ein: »Oh Gott, wir müssen Kirsty warnen!«

»Das können wir von unterwegs!«, sagte Phil. Wir sprangen auf und spurteten zum Jaguar. Ich startete den Motor und trat das Gaspedal bis zum Boden durch. Die Reifen radierten über den Asphalt, als uns die 510 PS vorwärtskatapultierten, während Phil schon sein Mobiltelefon in der Hand hielt und Kirstys Nummer drückte. Doch er kam nicht durch, die Leitung war besetzt. Er versuchte es auch bei Doyle, doch auch der war nicht zu erreichen.

Phil setzte das Rotlicht aufs Dach meines Sportwagens und versuchte wieder und wieder, Kontakt zu Kirsty oder Doyle aufzunehmen - vergebens. Ich bot all mein fahrerisches Können auf, um im Slalom schnell vorwärtszukommen.

⊙

Special Agent Kirsty Houston war früh dran. Sie hatte William Seward schon vor Augen. Die Minuten, die ihr bis zum vereinbarten Treffpunkt noch blieben, wollte sie nicht ungenutzt verstreichen lassen. Sie zog ihr Handy hervor, rief die New Yorker FBI-Nummer an und ließ sich mit Mr High verbinden. Ihr war die Idee gekommen, dass ein FBI-

Arzt sich die Fotos von Heather Fields einmal ansehen könnte. Vielleicht half der Blick eines Fachmanns dabei, zu klären, ob die Schauspielerin nun ein Kind erwartete oder nicht. Es dauerte eine Weile, bis sie den Assistant Director an der Strippe hatte, aber der versprach, sofort alles in die Wege zu leiten. Kirsty bedankte sich und beendete das Gespräch.

Sie sah sich ein wenig um. Als sie ihren Blick Richtung Park richtete, glaubte sie, Desmond Doyle dort zu entdecken. Sie überquerte die Fifth Avenue und den Broadway, die sich einen Steinwurf entfernt kreuzten, und ging dann schnurstracks auf das Denkmal am Rande des Parks zu.

Special Agent Kirsty Houston war erfahren genug, die Umgebung gut im Auge zu behalten. Halbkonspirative Treffen dieser Art konnten immer eine Falle sein, selbst wenn sie an einem der belebtesten Punkte von Manhattan stattfanden. Sie ließ den Blick schweifen, doch auf den ersten Blick war hier alles in Ordnung.

Und sie stellte fest, dass sie sich nicht getäuscht hatte. Da stand Desmond Doyle tatsächlich, das lange Haar zum Zopf gebunden, in einem alten Anzug, das Handy am Ohr, eine Selbstgedrehte im Mundwinkel. Jerry und Phil werden sicher jeden Moment aufkreuzen, dachte sie, also kann ich Doyle schon mal kontaktieren.

Das Denkmal für Abraham Lincolns Außenminister William H. Seward, jenen Mann, dem es die USA etwa verdankten, dass sie den Russen einst Alaska abgekauft hatten, war ein beliebter Treffpunkt, so wie der ganze Madison Square Park. Er war zentral gelegen und auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar. Entsprechend viel war hier los, eigentlich

zu jeder Uhrzeit, aber jetzt um zwei brodeite der Park regelrecht.

Doyle entdeckte Kirsty, winkte ihr zu, während er weiter telefonierte. Er hatte einen Fuß auf die niedrige Metallumzäunung gestellt, die das kreisrunde Beet rund um das eigentliche Denkmal einfriedete, und gestikuliert beim Sprechen. Kirsty nutzte die Gelegenheit, Ausschau nach ihren beiden Partnern zu halten.

Im gleichen Moment löste sich ein Motorradfahrer auf seiner Maschine aus dem Schatten eines der benachbarten Gebäude und rollte langsam auf das Seward-Denkmal zu. Mit Schrittgeschwindigkeit näherte er sich dem Denkmal.

Der schwarze Helm mit dem getönten Visier verbarg das Gesicht des Fahrers, der in einer schwarzen Lederkombi steckte. Auch seine Maschine war schwarz. Vierzig Yards vor ihm erblickte er Doyle. Vom FBI oder der Polizei war weit und breit nichts zu sehen. Gut so, dachte er. Ein leises Gefühl des Triumphes stieg in ihm auf; sein Anruf hatte wohl gewirkt. Dann mal los!

Während er langsam weiterrollte, öffnete er den Reißverschluss seiner Jacke und holte die 9-Millimeter-Pistole hervor. Eine ältere Frau stieß einen erschrockenen Schrei aus, als sie den Ledermann mit einem Schießeißen in der Hand sah. Dann ging alles ganz schnell. Doyle bekam nichts mit, aber Kirsty wirbelte herum und erfasste die Situation sofort. Der Motorradfahrer beschleunigte leicht und begann sofort zu feuern. Kirsty riss ihre SIG hervor, wagte es aber nicht, zurückzuschießen, weil einfach zu viele Menschen herum-

liefen. Vielleicht dreißig Yards trennten sie noch von Desmond Doyle.

»Auf den Boden, alle auf den Boden!«, rief sie den umstehenden Passanten zu. Viele ließen sich fallen, viele liefen aber auch in Panik davon und machten es Kirsty so unmöglich, das Feuer zu erwidern. Auch sie selbst hatte sich geistesgegenwärtig auf den Asphalt geworfen. Sie riss den Kopf herum und sah Doyle rückwärts fallen. Sein Gesicht war dabei schmerzverzerrt. Der Motorradfahrer stoppte seine Maschine ein paar Schritte vor Doyle und legte mit seiner Pistole auf den Schwerverletzten an, der sich nicht bewegte.

Jetzt oder nie. Kirsty war klar, dass sie handeln musste. Entschlossen sprang sie auf, gab zwei Warnschüsse in die Luft ab und rief mit lauter, fester Stimme: »Stopp, FBI! Werfen Sie die Waffe weg und steigen Sie langsam von der Maschine! Oder ich schieße!«

Über Kimme und Korn visierte sie den Kerl an, der seine Waffe blitzschnell auf Kirsty gerichtet hatte.

Verdammte Patt-Situation, dachte sie. Genau das hatte sie verhindern wollen. Und jetzt begann auch noch ihr Handy zu klingeln.



Mit lautem Quietschen flog mein Jaguar um die Kurve, ich ließ eine Menge Gummi auf der Straße, als ich von der Avenue of the Americas scharf nach rechts auf die West 23rd Street abbog. Phil versuchte weiter sein Glück mit den Anrufen. »Jetzt hab ich bei Kirsty ein Freizeichen«, sagte er laut, um das Brüllen des Motors zu übertönen.

»Jetzt sind wir auch gleich da«, gab ich zurück. Schon tauchte jenseits des Broadways das satte Grün der Bäume aus dem Madison Square Park in mei-

nem Blickfeld auf. Die riesige Uhr am Wolkenkratzer gegenüber zeigte fünf Minuten vor zwei an.

»Was ist da los?«, rief Phil, als wir den Broadway erreicht hatten, und wies auf zahlreiche Menschen, die auf dem Boden lagen. Ich ahnte Schlimmes, riss das Steuer nach links und fuhr entgegen der Einbahnstraße auf schnellstem Wege vor das Denkmal.

»Das ist Kirsty«, entfuhr es mir, als ich unsere Kollegin mit gezogener Waffe auf dem Bürgersteig stehen sah.

Dann erblickte ich auch den Motorradfahrer, der auf sie zielte. Unsere rasante Ankunft hatte ihn abgelenkt, er schaute sich jetzt nach uns um.

Ich stellte den Wagen in etwa vierzig Yards Entfernung mitten auf den Broadway und wir gingen mit gezogenen Waffen langsam auf den Kerl zu.

Und der drehte durch. Er gab ein paar ungezielte Schüsse in unsere Richtung ab, schoss auf Kirsty, dann noch mal auf einen Mann, der ganz in der Nähe des Denkmals lag – Doyle, wie ich erkannte –, dann warf er die Pistole weg und legte einen Blitzstart mit seinem Motorrad hin, bei dem er das Vorderrad hochriss, um schnell mehr Geschwindigkeit zu gewinnen.

Mein Partner und ich machten auf dem Absatz kehrt, sprangen erneut in den Jaguar und nahmen die Verfolgung auf. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass Kirsty auf Doyle zulief, der sich aber offenbar nicht mehr bewegte. Dann konzentrierte ich mich darauf, den Flüchtigen nicht aus den Augen zu verlieren. Schwierig genug.



Mit der einen Hand tastete Kirsty nach Doyle's Puls, in der anderen hielt sie ihr Mobiltelefon, um die Ambulanz zu rufen. Auf den ersten Blick sah sie, dass

mindestens zwei Kugeln ihn erwischt hatten. Er lag auf dem Rücken, sein Gesicht hatte eine seltsam wächserne Farbe angenommen, er atmete aber noch schwach. Ein dünner Blutfaden floss aus seinem Mundwinkel. Ein Projektil hatte seinen Brustkorb erwischt, das andere steckte offenbar in der rechten Hüfte. Der linke Unterarm hatte einen Streifschuss abbekommen.

Ein junger Mann mit wirrem Haar kniete sich neben den schwerverletzten Künstlermanager. »Ich bin Arzt, ich übernehme die Erstversorgung«, sagte er zu Kirsty und schob Doyle sein zusammengefaltetes Jackett unter den Kopf.

»Ambulanz ist unterwegs«, entgegnete sie. Zu gern wollte sie wissen, wie die Chancen für Doyle waren, aber sie hielt sich mit Fragen zurück, wollte den Mann bei seiner Arbeit nicht behelligen. Der Fahrer eines Yellow Cab kam dazu, hatte das Verbandspäckchen aus seinem Wagen in der Hand und gab es dem Arzt.

Kirsty stellte die Tatwaffe, die nicht weit entfernt auf der Straße lag, sicher und begann, sich um einige Passanten zu kümmern, die offenbar unter Schock standen. Nach wenigen Minuten trafen gleich zwei Wagen mit der Aufschrift *Ambulance* ein, Männer sprangen heraus. »Er hat viel Blut verloren«, hörte sie den jungen Arzt sagen, »und er hat erst vor einer Minute das Bewusstsein verloren.« Vorsichtig bugsierten vier Mann die Trage, auf die sie Doyle geschnallt hatten, in den Van und fuhren schnell davon.

Kirsty notierte sich das Krankenhaus, in das er gebracht wurde. Als sie den Block in die Tasche steckte, fuhr ein roter Jaguar vor.

Phil und ich stiegen aus. Unser Kopfschütteln verriet Kirsty, dass der Kerl es tatsächlich geschafft hatte, uns im

dichten New Yorker Straßenverkehr abzuschütteln. Jetzt durchkämmten die Cops ganz Manhattan auf der Suche nach ihm, aber ich bezweifelte, dass irgendein Gesetzeshüter den Schützen heute noch zu Gesicht bekommen würde.



Um kurz nach halb fünf am Nachmittag saßen wir in unserem Büro im Field Office. Niedergeschlagen dachten wir über die Vorgänge nach.

»War es nun die gleiche Person, die Bennet erschossen hat?«, fragte ich, ohne eine Antwort zu erwarten.

Phil brummte vor sich hin. »Ich frage mich, ob es einer dieser Rocker war, die wir bei Carla Rameaux getroffen haben. Die meisten haben wir doch laufen lassen.«

»Das glaube ich nicht«, entgegnete Kirsty, »der Mann, der eben auf Doyle geschossen hat, trug schwarze Straßenschuhe. Ein ordentlicher Rocker besitzt so was nicht einmal.« Das Motorrad, auf dem er uns entkommen war, brachte uns auch nicht weiter. Kirsty hatte sich das Kennzeichen gemerkt, doch wir hatten schnell herausgefunden, dass die Maschine kurz vor der Tat gestohlen worden war.

»Slick Rick ist jedenfalls diesmal fein raus, der sitzt wahrscheinlich grinsend in seiner Zelle und zählt die Minuten, bis wir ihn gehen lassen müssen«, warf ich ein.

»Moment«, erwiderte Phil, »dieser Rick hat es nicht nötig, sich die Finger selber schmutzig zu machen. Der hat Leute, die er ausschickt. Kirsty, du darfst mich gern korrigieren, wenn ich das falsch sehe.«

»Nein, das siehst du ganz richtig. Caravello hat Leute, die alles für ihn tun, wenn er mit dem Finger schnippt.«

»Ich frage mich, was Doyle uns so dringend mitteilen wollte. Und warum das nicht am Telefon ging«, sagte ich grübelnd.

»Also doch Toby Aspen?«, fragte Phil.

Ich zuckte die Schultern. »Du meinst, Bennet musste wegen Aspens Eifersucht sterben?«

»Zur Tatzeit hatte er den Wohnungsschlüssel aber wieder abgegeben«, gab Kirsty zu bedenken. »Und wir wissen immer noch nicht, ob Heather ihren Schlüssel wirklich die ganze Zeit bei sich hatte. Über ihre Beziehung zu Bennet wissen wir eigentlich ohnehin sehr wenig.«

Ich nickte. »Was, wenn sie durch einen dummen Zufall spitzgekriegt hat, dass Bennet seine Lebensversicherung zugunsten von Esmeralda, also Lory Lovelipps, abgeschlossen hat? Und das zu einem Zeitpunkt, als sie selbst schwanger ist?« Ihr Auftritt bei unserer ersten Befragung hatte mich wirklich überzeugt. Aber ich musste mir wieder einmal klarmachen, dass wir es hier mit ausgebildeten Schauspielern zu tun hatten.

Und Kirsty fügte hinzu: »Ich wäre nicht begeistert, wenn mein Freund nicht mich, sondern seine Verfllossene mit 700 Riesen bedenken würde.«

»Vielleicht«, überlegte Phil, »ist Bennet ja auch zweigleisig gefahren. Und eine von beiden Freundinnen ist dem Betrug auf die Spur gekommen und hat kurzen Prozess gemacht?«

Es klopfte an der Tür, eine junge Ärztin im weißen Kittel steckte ihr blondes Köpfchen mit Pferdeschwanz-Frisur herein.

»Agent Houston?«, fragte sie.

»Das bin ich.«

»Ich bin Doktor Godwalt. Sie hatten gebeten, dass wir uns die Fotografien dieser Frau mal näher ansehen«, sagte sie, nickte uns freundlich zu und legte einen übergroßen Abzug eines der Fotos, das die unbedeutende Heather Fields zeigte, auf den Schreibtisch.

»Ja, richtig«, antwortete Kirsty. »Vielen Dank. Zu welchem Schluss sind Sie gekommen?«

Die Ärztin versenkte die Hände in den Taschen ihres Kittels. »Ich kann natürlich keine sichere Diagnose stellen, aber mit der Vermutung, dass diese Frau schwanger ist, liegen Sie wahrscheinlich nicht falsch.«

Kirsty nickte. »Besten Dank, Sie haben uns sehr geholfen!«

»Noch etwas«, sagte die FBI-Medizinerin, »kennen Sie diese Frau gut?«

»Nein, kann ich nicht behaupten. Wieso?«

»Nun, wenn Sie sie noch mal sprechen sollten: Geben Sie ihr den Rat, bald mal einen Hautarzt aufzusuchen. Es muss nichts bedeuten, es wäre nur zur Sicherheit, aber ich habe auf diesem Foto ein Muttermal entdeckt, das sich ein Spezialist ansehen sollte. Mit Hautkrebs ist nicht zu spaßen! Aber wie gesagt: keine Panik machen, ist nur 'ne Vorsichtsmaßnahme. Ich hab es auf dem Abzug rot markiert.«

Kirsty sah sich das Foto an. Ihre Augen wurden immer größer.

»Das gibt's doch gar nicht!«

Sie starrte erst mich, dann Phil mit offenem Mund an. »Ein L-förmiges Muttermal auf der linken Brust!«

»Heather Fields ist Lory Lovelipps«, entfuhr es Phil.

»Und Lory Lovelipps ist Esmeralda Cortez«, fügte ich hinzu.

Das stellte nun allerdings allerhand auf den Kopf.



⊙

Wenig später saßen sich Kirsty Houston und Heather Fields in unserem Büro gegenüber. Wir hatten die Schauspielerin gebeten, dringend ins Field Office zu kommen. Sie sagte, ihr sei sehr daran gelegen, dass der Mord an Johnny Bennet aufgeklärt werde. Wenn sie helfen könne, würde sie das natürlich tun. Wenig später stand sie vor uns. Kirsty hatte darum gebeten, zunächst allein mit Heather zu reden, deshalb war ich mit Phil in der Kantine verschwunden.

»Miss Fields«, begann Kirsty, »wenn Sie uns wirklich helfen wollen, dann müssen Sie uns alles sagen, was Sie wissen.«

»Das werde ich«, versprach sie.

»Dann sollten Sie mit dem Versteckspiel aufhören!«

»Was meinen Sie?«

»Wir wissen, dass Ihr richtiger Name Esmeralda Cortez ist. Und deshalb wissen wir auch, dass Sie früher als Lory Lovelipps bekannt waren.«

Heather vergrub ihr Gesicht in den Händen und begann zu schluchzen. »Woher wissen Sie das?«

Statt zu antworten, legte Kirsty das Foto auf den Tisch, das ihr die Ärztin gegeben hatte und auf dem das L-förmige Muttermal rot umkringelt war.

»Oh Gott«, entfuhr es Heather, fischte ein Taschentuch aus der Jackentasche, trocknete die Tränen und putzte sich die Nase.

»Ja, es ist wahr«, sagte sie, »ich war Lory Lovelipps. Und auch Heather Fields ist nur ein Künstlername.«

»Was soll dieses Versteckspiel?«, fragte Kirsty.

Einen Moment versank Heather in

tiefes Nachdenken, dann erzählte sie ihre Geschichte: »Ich kam mit zehn Dollar in der Tasche illegal aus Mexiko, schlug mich mit den miesesten Jobs durch. Dann traf ich Ricardo Caravello, Slick Rick, den Sie ja auch kennen.«

Kirsty nickte bestätigend.

»Rick bot mir einen Job in einem Restaurant an. Das sagte er jedenfalls. Er sagte, ich sei eine außergewöhnliche Schönheit, die er gerne als Servicekraft einstellen wollte. Ich glaubte ihm, nahm die 150 Dollar Anzahlung und gab ihm, sozusagen als Gegenleistung, meinen mexikanischen Pass. Dass ich mich damit in seine Gewalt begab, wurde mir erst später klar. Der Laden, in dem ich schuftete sollte, entpuppte sich als Edelbordell. Ich begann als Tänzerin. Wohin das führte, wissen Sie ja ...«

»Aber«, hakte Kirsty nach, »Sie haben sich äußerlich komplett verändert. Was ist passiert? Und warum?«

»Nachdem ich Johnny in L.A. kennengelernt hatte, beschlossen wir ziemlich schnell, dass wir zusammen abhauen wollten, die Vergangenheit hinter uns lassen, uns an einem anderen Ort etwas Neues aufbauen. Kleines Glück, Familie, was man sich so erträumt, wenn man frisch verliebt ist. Aber uns war klar, dass es für mich keinen Neuanfang geben könnte, weil jeder in mir Lory Lovelipps sehen würde, den Nachwuchsstar aus der Pornoszene. Ich brauchte einen neuen Namen – und ein komplett neues Gesicht.«

»Spielte es auch eine Rolle, dass Sie Angst davor hatten, Rick könnte Sie finden?«

»Das war der zweite Grund. Rick hat gute Verbindungen, wie Sie wissen. Sein Arm reicht weit, und die Arme sei-

ner Freunde reichen noch weiter. Wir wussten, dass Rick es mit seiner Drohung ernst meinte. Es ging ihm nicht ums Geld, aber er musste ein Zeichen setzen: Ich kriege jeden, der abhaut.«

»Aber wie konnten Sie Ihr Äußeres so verändern?«

»Das war nicht schwer. Johnny hatte durch seine Arbeit auch gute Kontakte. Wir flogen zusammen nach Brasilien. Ein mit ihm befreundeter Gesichtschirurg operierte mein Gesicht. Neue Nase, neues Kinn, höhere Wangenknochen, größere Brüste und so weiter. Für die weiblichere Figur musste ich nur anfangen, mich satt zu essen. Meine von Natur aus sehr helle Haut dunkle ich alle paar Tage mit einem Spray nach. Und die Augen ...« – sie führte ihre Finger an die Iris und holte eine grün gefärbte Kontaktlinse heraus – »waren das geringste Problem.«

»Aber Ihre Stimme ...«

»Das hat sich von alleine erledigt. Als ich frisch in den Vereinigten Staaten war, sprach ich mit einem starken Akzent. Mit den Jahren wurde mein Englisch immer besser, ich trainierte meine Aussprache, denn ich wollte ja Schauspielerin werden. Inzwischen spreche ich akzentfrei – das macht schon einen großen Unterschied.«

»Erstaunlich«, gestand Kirsty, die immer mehr Lory in Heather sah, je mehr sie von ihrer Vergangenheit erfuhr. »Und wer wusste alles von dieser Veränderung?«

»Johnny, der Arzt, meine Eltern, meine Geschwister und ich. Und Vincent Cooper.«

»Cooper? Was hat der damit zu tun?«

»Er erfuhr es per Zufall, als er ein Gespräch zwischen Johnny und mir belauschte. Seitdem erpresst er mich. Ich zahle monatlich Schweigegeld. Mittlerweile seit drei Jahren.«

Kirsty knetete ihre Unterlippe, sagte dann: »Erzählen Sie mir etwas über Toby Aspen. Sie hatten früher eine Beziehung mit ihm, richtig?«

»Na ja, das war keine echte Beziehung. Das hätte er gern gehabt, aber ich habe in ihm immer einen großen Jungen gesehen, aber keinen Mann, an dessen Schultern man sich anlehnen kann.«

»Und das hat er akzeptiert?«

»Ihm blieb ja nichts anderes übrig. Nach einem kurzen Flirt habe ich ihm klargemacht, dass er bei mir nicht landen kann. Selbst das hat er nicht akzeptiert. Aber Sie können mir glauben: Ich habe große Augen gemacht, als Doyle hier in New York plötzlich mit Aspen auftauchte – der mich nicht erkannt hat. Aber er hat sich wieder in mich verliebt, diesmal in Heather Fields.«

Kirsty drehte ihren Kugelschreiber. »Fährt Toby eigentlich Motorrad?«

»Ja klar, er hat früher sogar als Motorrad-Stuntman gearbeitet.«



Ich hatte mir gerade die dritte Flasche Mineralwasser aus dem Automaten gezogen, als mein Handy klingelte. Ich hoffte, es wäre Kirsty, die uns endlich zum Gespräch mit Heather Fields dazubitten würde, doch ich kannte die Nummer des Anrufers nicht. Es war das Krankenhaus; Desmond Doyle war nach seiner Operation aus dem Koma erwacht und nun ansprechbar. Kurzerhand rief ich meinen eigenen Festnetzanschluss in meinem Büro an, teilte Kirsty mit, dass wir uns um Doyle kümmern würden und dass wir sie mit der Befragung der Schauspielerin allein lassen würden.

Sie gab uns kurz einen Abriss der bisherigen Aussage. Jetzt lief doch wieder alles auf Toby Aspen hinaus. Aus seiner Sicht hatte er mit seinen



Frauengeschichten zweimal gegen Bennet den Kürzeren gezogen. Ich rief Fred Nagara an, der Aspen sofort ins Field Office bringen sollte. Wir mussten ihn heute Abend noch befragen. Zum Beispiel danach, was er heute Nachmittag so gegen zwei Uhr gemacht hatte. Dann machten sich Phil und ich auf die Socken Richtung Krankenhaus. Ich wollte zu gern wissen, welche großen Geheimnisse uns der komische Vogel eigentlich erzählen wollte.

Der stechende Geruch von Desinfektionsmitteln lag in der Luft. Doyle hing am Tropf und war an verschiedene Geräte angeschlossen. Er war blass und offensichtlich ziemlich schwächlich. Aber das OP-Hemd, das man ihm angezogen hatte, sah – verglichen mit seinem abgetragenen Bademantel – fast modisch aus.

»Ich freue mich, dass Sie so quicklebendig sind«, begrüßte ich ihn.

Er hob matt die Hand zum Gruß, erwiderte mit brüchiger Stimme: »Ich mich auch. Agents, ich muss gleich wieder die Augen zumachen, fassen wir uns kurz. Wo waren wir stehen geblieben?«

»Sie sagten mir am Telefon, dass Heather nicht schwanger sei.«

»Ja richtig«, keuchte Doyle, »aber jetzt packen Sie mal Ihr Blöckchen aus und spitzen die Ohren. Jetzt kommt der Hammer!«

Phil gähnte gekünstelt. »Doyle, glauben Sie mir: Egal, was Sie jetzt auspacken, uns kann nichts mehr überraschen.«

»Oh doch, G-man, oh doch. Denn was Sie nicht wissen können, ist: Heather Fields war früher Lory Lovelipps. Na, was sagen Sie jetzt?«

Phil gähnte erneut und schaute demonstrativ auf seine Uhr. Ich seufzte und verschränkte die Arme. »Doyle, das

wissen wir längst. Und das konnten Sie uns nicht am Telefon erzählen?«

Der Mann sah uns verwirrt an. »Ihr Feds wart im Bilde? Dann habe ich euch wohl unterschätzt.«

»Ja«, gab Phil zurück, »und wir können uns deshalb auch zusammenreimen, dass es für Sie ein doppelt freudiges Ereignis gewesen wäre, die Paparazzi-Fotos von Lory Lovelipps und Vincent Cooper zu veröffentlichen. Schließlich wollen beide gerade durchstarten. Stimmt's?«

Doyle hob abwehrend die Hände. »Nein, ich hätte natürlich nicht publik gemacht, dass Heather früher mal Lory ... Nein, das hätte ich nicht!«

»Doch«, sagte ich barsch, »das hätten Sie. Zumindest hätten Sie Heather mit Ihrem Wissen erpressen können, dass sie sich künftig von Ihnen managen lässt. Dann wären Sie fein raus gewesen ...«

Phil fragte: »Woher stammt Ihr Wissen? Wer hat Ihnen Heathers Identität verraten?«

Doyle versank in tiefes Nachdenken. Dann sammelte er noch mal Kräfte. »Bennet. Johnny Bennet hat's mir mal erzählt, in einer whiskygeschwängerten Nacht vor einem Jahr oder so.«

Mein Handy klingelte und es war Kirsty, die sich meldete. Heather Fields hatte ihr gerade erzählt, dass sie tatsächlich von Bennet schwanger war. Und dass Desmond Doyle sie zu einer Abtreibung zwingen wollte – unter der Androhung, er werde schon dafür sorgen, wenn sie selbst nicht dazu bereit sei!

⊙

Doyle! Zwar verdächtigten wir ihn

nicht mehr des Mordes an Johnny Bennet. Aber alles, was jetzt über ihn rausgekommen war, sprach eine deutliche Sprache über den Charakter dieses Mannes. Genau das ging ihm jetzt wohl auch so langsam auf. Ich sah, wie es in ihm arbeitete, und ich begann daran zu zweifeln, dass uns dieser Mann überhaupt weiterhelfen konnte.

Reglos lag er da, nur seine Augen wanderten von einem imaginären Punkt an der Zimmerdecke zum anderen. Die Geräte hinter ihm piepten einen monotonen Takt, Phil wippte ihn unbewusst mit der Fußspitze mit.

Dann endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, öffnete sich Doyles Mund, und nach einer kurzen Pause sagte er: »Ich glaube, Toby hat Bennet auf dem Gewissen.« Ich widerstand dem Impuls, ihm erneut zu sagen, dass auch das keine neue Erkenntnis für uns war. Stattdessen fragte ich kurz und knapp: »Warum?«

»Oh Gott, ich habe Johnny mit auf dem Gewissen. Ich habe Toby zu ihm geschickt. Ich habe ihm die Schlüssel zu seiner Wohnung gegeben. Ich wollte die Fotos von Heather, die ihren Babybauch zeigen, aus dem Verkehr ziehen. Verdammte, ich hätte einfach selber hinfahren sollen.«

»Wie kommen Sie jetzt auf Toby Aspen?«

»Ich kenne ihn seit fast zehn Jahren. Ich glaube, ich habe ihn eben erkannt. Der Mann, der auf mich geschossen hat, war Toby. Als ich anrief, um das Treffen am Madison Square Park auszumachen, hatte ich kurz das Gefühl, dass jemand an meiner Bürotür lauschte. Toby geht in dem Büro aus und ein, er arbeitet schließlich dort. Wäre doch möglich, dass er zugehört hat und Angst bekam, ich könnte euch irgendetwas erzählen, das ihn belastet.

Also kam er hin und versuchte, auch mich umzulegen.«

Phil knurrte zustimmend. »Und vorher hat er versucht, das Treffen zu torpedieren, indem er uns weismachen wollte, das Treffen sei eine Falle.«

»Wusste Aspen von Ihnen von Heathers Vergangenheit?«, fragte ich.

»Bei allem, was mir heilig ist: Nein. Wenn er es wusste, dann nicht von mir.«

Ich glaubte nicht, dass Doyle noch viel heilig war. Aber diese Antwort kaufte ich ihm ab.

Ein Arzt trat ins Zimmer. »Meine Herren, das war lange genug. Mister Doyle braucht viel Ruhe und keine Aufregung. Abgesehen von seinen frischen Schussverletzungen laboriert er nämlich auch an einem alten, nicht richtig verheilten Hüftbruch.«

Das erklärte wenigstens sein Humpeln, das mich schon auf die falsche Fährte gelockt hatte. Ich hatte es mit dem Unfall, den Bennets Mörder nach der Tat hatte, in Zusammenhang gebracht.

Wir nickten dem Arzt zu und gingen.



Kirsty und Heather waren zwischenzeitlich etwas essen gewesen und kamen fast zeitgleich mit uns ins Büro zurück. Draußen wurde es langsam dunkel, als wir alle zusammen in Mr Highs Büro marschierten. Kirsty blieb im Hintergrund, sie hatte noch ein Telefonat zu erledigen.

»Wir wissen, dass Sie eine schwere Zeit durchmachen, und ich verspreche Ihnen, wir wollen Sie nicht mehr lange aufhalten, Miss Cortez«, begann unser Chef, »aber wir wollen abschließend einige wenige Fragen klären. Sind Sie dazu noch in der Lage?«

»Ja, sicher«, antwortete die schöne Schauspielerin mit fester Stimme.

»Fein«, sagte ich, »es entspricht also den Tatsachen, dass Sie Lory Lovelipps waren und eigentlich Esmeralda Cortez heißen?«

»Ja, das ist richtig.«

»Dann sind Sie eine reiche Frau.«

Sie sah mich verwirrt an. »Was meinen Sie damit?«

»Nun, Johnny Bennet hat eine Lebensversicherung abgeschlossen und Sie als Empfängerin der Prämie eingesetzt.«

»Ach so, das meinen Sie. Ja, das weiß ich. Aber die Versicherung zahlt nicht bei Mord und nicht bei Selbstmord.«

»Oh doch, das tut sie. Bennet hat den Vertrag vor einem halben Jahr geändert.«

»Das ... das wusste ich nicht. Warum hat er das getan?«

»Wir hatten gehofft, dass Sie uns das sagen können. Gab es aktuell Drohungen gegen Johnny?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht, dass ich wusste.«

»Wie steht es denn ums Erbe?«, fragte ich weiter, »erben Sie das große Apartment am Broadway?«

»Nein, das erbt sie nicht«, schaltete sich Kirsty ein. Sie hatte ihr Gespräch beendet. »Ich habe gerade mit dem Notar gesprochen, bei dem Bennet sein Testament hinterlegt hat. Die Wohnung soll von einem Treuhänder verkauft werden, das Geld soll in eine Stiftung fließen, die Waisenkinder in Afghanistan unterstützt. Aber Sie, Miss Cortez, erben seine Wohnung in L.A.«

Sie sah gleichgültig aus dem Fenster, vor dem sich Manhattans Lichtermeer in seiner ganzen Pracht zeigte.

»Noch etwas«, fügte Kirsty hinzu, »sein Testament hinterlegte Johnny vor einem halben Jahr, zur gleichen Zeit, als er seine Lebensversicherung änderte.«

»Bei unserem ersten Treffen auf Sandy Hook erwähnten Sie, dass sich etwa zu dieser Zeit auch Slick Rick bei Johnny gemeldet hatte. Sehen Sie da einen Zusammenhang?«, fragte ich, obwohl es für mich keinen Zweifel gab, dass die Antwort Ja lautete.

Esmeralda antwortete mit leiser Stimme. »Es wäre naheliegend. Aber Johnny sagte mir nie, was Rick von ihm wollte.«

Assistant Director John D. High erhob sich. »Ich denke, wir haben Sie jetzt lange genug behelligt. Ich danke Ihnen für Ihre Zeit und Ihre Hilfe. Wir bleiben in Kontakt!«

⊙

Mit Kirsty gingen wir im Büro die jüngsten Gespräche noch einmal durch und kamen zu dem Schluss, dass momentan wirklich fast alles auf Toby Aspen als Täter hinauslief. Fred Nagara hatte uns mitgeteilt, dass er in rund zehn Minuten mit Aspen im Field Office auftauchen würde.

»Festnageln können wir ihn nicht, ganz egal, ob er für heute Nachmittag ein Alibi hat oder nicht«, fasste Phil unser Dilemma zusammen. In der Tat hatten wir einen Haufen Indizien, aber kaum belastbare Fakten.

»Wenn wir alles zusammenkratzen, was wir haben«, sagte ich, »reicht es nicht, dass die Staatsanwaltschaft tätig wird. Und selbst wenn uns das gelingt, wird die Grand Jury niemals Mordanklage erheben. Wir müssen ihn zu einem Geständnis bewegen! Sonst geht er uns durch die Lappen.«

Phil saß auf der Kante seines Schreibtisches und erhob sich nun. Mit verschränkten Armen ging er durchs

Büro und grübelte. »Er ist keiner von den ganz hellen Köpfen, aber er wird nicht gestehen. So weit kriegen wir ihn nicht.«

»Dann«, folgte Kirsty, »müssen wir ihn zwingen, einen Fehler zu machen.«

Wenn ich sie richtig einschätzte, hatte sie auch schon eine Idee. Und ich lag goldrichtig.

⊙

Wenig später saß mir Toby Aspen gegenüber. Er trug wieder, oder noch immer, sein abgewetztes Holzfällerhemd und er machte auf mich einen leicht verwirrten Eindruck.

»Mister Aspen, es gibt eine Menge Leute, die glauben, dass Sie der Mörder von Johnny Bennet sind«, begann ich mein Gespräch, »aber ich will es kurz machen und Ihnen fairerweise mitteilen, dass wir keinerlei Beweise gegen Sie in der Hand haben. Und bei uns gilt immer noch die Unschuldsumutung. Wir gehen so lange von der Unschuld eines Menschen aus, bis diese einwandfrei und wasserdicht erwiesen ist.«

Er blieb stumm und nickte nur leicht.

»Aber dennoch«, fuhr ich fort, »muss ich Sie fragen, wo Sie heute zwischen zwei und drei Uhr nachmittags waren.«

»Da war ich zu Hause und habe geschlafen.«

»Dafür haben Sie wahrscheinlich keine Zeugen, oder?«

»Nein, das kann niemand bezeugen. Ich war allein.«

»Tja, Mister Aspen, das war dann auch schon alles. Nichts für ungut. Ich hoffe, Sie nehmen meine Entschuldigung für die Unannehmlichkeiten an. Sie können jetzt gehen. Wir müssen Sie allerdings bitten, das Land vorerst nicht zu verlassen, ohne uns vorher zu informieren. Halten Sie sich bitte zu unserer Verfügung.«

Ohne ein Wort zu sagen, stand Aspen auf. Ich öffnete ihm die Tür, folgte ihm auf den Flur. Dort lief ich Kirsty in die Arme.

»Jerry, hier bist du, ich suche dich überall. Die Staatsanwaltschaft macht mächtig Druck. Sie haben wohl erfahren, dass Bennet seine Wohnung mit Minikameras überwacht hat. Wir müssen allerdings noch den versteckten Computer finden, auf dem all diese Daten gespeichert sind. Deshalb treffen wir uns morgen früh um acht Uhr in Bennets Wohnung. Einverstanden?«

Ich nickte müde. »Werde pünktlich dort sein.«

Aspen verschwand um die nächste Ecke.

⊙

Es ging inzwischen auf zwei Uhr morgens zu und ich befand mich mit Phil und Kirsty wieder in Johnny Bennets Apartment.

Alle Lichter waren ausgeschaltet, denn von außen sollte es so aussehen, als sei niemand hier. Wir verhielten uns leise und hatten uns verborgen. Der Plan war einfach: Wir hofften darauf, dass der Mörder zurückkehren würde, um vor uns den Computer mit den Aufnahmen zu finden, die die angeblichen Überwachungskameras aufgezeichnet hatten.

In Wirklichkeit gab es diese Kameras gar nicht. Aber wir hatten in der Gegenwart von Toby Aspen so deutlich davon gesprochen, dass ihm gar keine Wahl blieb: Wenn er wirklich der Mörder war, dann musste er uns zuvorkommen und die Beweise vernichten. Mr High hatte zudem darauf bestanden, dass in der Parallelstraße ein SWAT-Team in Bereitschaft stehen musste. Diese hochspezialisierte FBI-Eingreiftruppe wartete draußen in

verschiedenen zivilen Fahrzeugen auf mein Zeichen. Ich war sicher, dass wir sie nicht brauchen würden.

⊙

Carla Rameaux war es eigentlich nicht recht, dass diese etwas heruntergekommenen Freunde von Slick Rick ihr teuer eingerichtetes Wohnzimmer im Erdgeschoss in Beschlag genommen hatten. Sie hasste es, sich in den eigenen vier Wänden nicht frei bewegen zu können. Sie fand es lästig, dass sie sich etwas überwerfen musste, wenn sie die Treppe hinabstieg, um eine Flasche Mineralwasser aus der Küche zu holen. Und dann dieses Schnarchen der Rocker. Sie würde Rick fragen, ob man die Typen nicht ausquartieren konnte. Schön und gut, dass ihr schickes Haus zum Treffpunkt von Rick und seinen Freunden aus L.A. geworden war. Aber jetzt hatten sie sich ja getroffen – jetzt konnten sie sich eine andere Bleibe suchen.

Mit Rick hatte sie stundenlang dessen wiedergewonnene Freiheit gefeiert, zünftig und ausgiebig, wie es diese Art Feiern mit Rick immer waren. Manchmal genoss sie eben die Grobschlächtigkeit dieses zweifelhaften Typen, den sie juristisch in allen Belangen vertrat. Als sie barfuß die Treppe wieder hinaufstieg, hörte sie seine Stimme, und die klang nicht nur grobschlächtig – die klang jetzt wütend.

Er saß im Bett, hatte sein Handy am Ohr und sein Gesicht war vor Wut rot angelaufen. »So kommst du mir nicht davon, du Vollidiot!«, schrie er und feuerte das kleine Gerät in die Ecke.

»Was ist passiert?«, fragte Carla vorsichtig.

Rick stierte auf die Bettdecke, schlug immer wieder mit der Faust in seine

flache Hand. Dann hielt er inne. »Ich muss noch mal los, Kleines.«

»So spät? Wohin denn?«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, zog er sich an. Er fischte seine kompakte Smith & Wesson Sigma aus der Reisetasche, prüfte das Magazin und steckte sich die Waffe hinten in den Hosenbund. Dann sprang er die Treppe runter und weckte seine Freunde.

⊙

Das Brummen kam ganz langsam näher und ich fragte mich, was das für ein seltsamer Ton war, der sogar den beständigen Lärmpegel des fließenden Verkehrs auf dem Broadway übertönte. Don Lockheed, der Einsatzleiter unseres SWAT-Teams, der ganz in der Nähe in einem Auto saß und den Straßenzug beobachtete, meldete sich über Funk. »Erwartet ihr ein paar Motorradfahrer zum Candlelight-Dinner?«

»Ich hab niemanden eingeladen«, entgegnete ich.

»Dann wollen wir mal hoffen, dass die sechs Rocker, die sich aus westlicher Richtung nähern, nicht zu euch wollen.«

»Behalt die Kerle im Auge, Don!«

»Roger. – Warte mal! – Jerry? Die Jungs sind an euch vorbeigeritten, alles klar, alles ruhig.«

Es vergingen höchstens zwei Minuten, da war es mit der Ruhe schlagartig vorbei. Es begann mit dem Aufheulen eines kräftigen Automotors, dann das Geräusch eines Autos, das einen Blitzstart hinlegte, und kurz darauf ein Krachen gleich unten auf der Straße.

»Jerry! Jerry!«, hörte ich Lockheeds Stimme, »da sind sie wieder! Haben ei-

nen fetten Pickup unter eure Wohnung gegen die Hauswand gesteuert. Jetzt springen Männer an die Feuerleiter und hangeln sich hoch. Ich hetze ihnen meine Jungs auf den Hals!«

Ich blieb äußerlich ganz cool, zog meine SIG. »Ihr habt gehört, was los ist. Die Kavallerie wird eine halbe Minute brauchen, bis sie hier ist. Haltet euch so lange vom Fenster fern! Und denkt dran: Die Jungs werden nicht vermuten, dass wir hier sind. Nutzen wir das Überraschungsmoment!«

Schon ging der Holzverschlag in Trümmer, der das Fenster ersetzte, das der Mörder auf der Flucht zerschossen hatte und durch das später Skipper eingedrungen war.

Der erste ungebetene Gast hatte nun das Wohnzimmer erreicht. Dort war niemand von uns postiert. Ich hörte den zweiten und dritten Mann hineinspringen, ehe die Straße abrupt zum Leben erwachte.

»FBI – keine Bewegung, weg mit den Waffen!«, hörte ich. Die Antwort war eine Salve aus einem Sturmgewehr, abgefeuert von einem Mann, der offenbar auf der Feuerleiter stand. Auch auf der Straße fielen Schüsse. Ein Schmerzensschrei, dann ein dumpfer Aufprall.

Jetzt war auch drinnen das Geschrei groß. »Rein, rein, rein«, brüllte eine Stimme, die ich kannte: Slick Rick führte diese kleine Gangsterbande an!

»Poppy und Franky rauf in die andere Etage. Der Rest bleibt hier unten. Dass ihr mir kein Zimmer vergesst!« Nach und nach ging die Beleuchtung in der Wohnung an, ich riss mein Nachtsichtgerät vom Gesicht und drückte mich noch enger hinter den großen Sessel.

Für einen Augenblick wunderte ich mich. Was hatten die vor? Draußen stand das FBI, und diese Kerle wollten noch nach irgendetwas suchen? Dann

verstand ich ihren teuflischen Plan: Poppy stürmte an mir vorbei, ohne mich zu entdecken. Seine Maschinenpistole hatte er umgehängt, in der Hand hatte er einen Kanister.

»Die wollen den ganzen Laden in Brand stecken! Stoppt sie jetzt!« Das war der Befehl an meine Kollegen loszuschlagen. »Don«, schrie ich, »wir müssen die anderen Wohnungen evakuieren!«

Ich sprang hervor und nahm Poppy aufs Korn, der schon die Treppe hochstürmte. Ich riss den Abzug zweimal durch und erwischte den kleinen Rocker sauber am Oberschenkel. Das Bein wurde ihm weggerissen und er stürzte mit Wucht die Treppe wieder runter.

Jetzt wussten die Rocker, dass wir hier waren, und der Tanz ging los.

»Halt das Fenster dicht, Jack«, befahl Rick einem großen, sehnigen Rocker. Der verstand, zog eine Handgranate ab und schleuderte sie aus dem Fenster. Mit dumpfem Knall explodierte sie draußen. Dann jagte er rücksichtslos noch ein paar Feuerstöße hinterher. Rick begann, alle Möbel, die er fand, vor dem offenen Fenster aufzutürmen. »Alle Mann zurück hier rein«, schrie er. Offenbar wollte er sich im Wohnzimmer verschanzen.

Poppy hatte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht aufgerappelt, kniete vor der Treppe und richtete seine MPI auf mich, als ich von der Seite Kirsty kommen sah. Mit einem langen Satz erreichte sie den Rocker und trat ihm zuerst die Waffe aus der Hand, ehe sie ihn mit einem geschickten harten Tritt vor die Stirn ins Reich der Träume schickte. Sie entwand ihm die Waffe und versicherte sich, dass sein Kanister noch verschlossen gewesen war.

Aus der oberen Etage kam jetzt Phil die Treppe runter.

»Wo?«, fragte er bloß. Ich wies rüber

ins Wohnzimmer, dessen Tür nun von innen verrammelt war und in dem ich außer Rick drei seiner Männer vermutete. Wir drückten uns an die Wand der großen Diele, von der alle Zimmer abgingen. Keine Sekunde zu früh, denn durch die geschlossene Wohnzimmertür gab jemand Feuerstöße auf uns ab. Wir gingen in Deckung. Dann flog die Tür auf. Zuerst landete ein Benzinkanister in der Diele, dann noch einer, dann kündigte ein klackerndes Geräusch an, dass eine Handgranate hinterherflog.

»Rein da!«, brüllte ich und riss Kirsty mit durch die Tür, neben der wir gestanden hatten. Phil sprang hinter uns her.

Die Handgranate explodierte mit brachialem Krachen, aber sie war offenbar zu weit geröllt und hatte ihre zerstörerische Kraft in einem weiteren Zimmer entfaltet. Ich richtete mich auf und warf einen Blick in den Flur. Die Kanister machten mir mehr Sorgen: Das Benzin verteilte sich über den Parkettboden schnell in der ganzen Diele, die Dämpfe verwandelten die Wohnung in eine Zeitbombe. An Schusswaffengebrauch war nun nicht mehr zu denken, wenn wir uns nicht selbst in Gefahr begeben wollten.

Auf der Straße fielen noch Schüsse, offenbar belegten die Männer vom SWAT-Team das Fenster noch immer mit Schüssen.

»Jerry, was ist da drinnen los?«, fragte Don besorgt.

»Handgranate, uns ist aber nichts passiert. Hier ist aber eine Menge Benzin im Spiel. Wir müssen verdammt gut aufpassen, was wir tun.«

»Ich habe jetzt ein Team auf dem Dach«, sagte Don, »die können das verbarrikadierte Fenster von oben stürmen. Was meinst du, zu viel Benzin?«

Der stechende Geruch, der sich im ganzen Apartment verbreitete, war mir

eine Warnung, aber ich wusste auch, dass wir die Eindringlinge so schnell wie möglich stoppen mussten. Ich hatte keine Ahnung, was für Gerätschaften sie noch mitgebracht hatten. Das ganze Haus konnte in Flammen aufgehen. Ich rang mich zu einem gefährlichen Entschluss durch.

»Nein, lass die Jungs stürmen!«

»Das ist zu gefährlich«, warnte Kirsty, »ein Funke, und hier geht alles in die Luft!«

»Jerry hat recht, wir müssen es *jetzt* beenden!«, pflichtete Phil mir bei.

In diesem Moment flog die Tür zum Zimmer, in dem sich Rick und die Rocker verschanzt hielten, auf.

»Cotton!«, schrie Rick, »zeig dich, du Bastard!«

Ich sah Kirsty und Phil an, dann trat ich in die Diele. Kirsty wollte mich zurückhalten, doch ich nahm ihre Hand von meiner Schulter und ging. Ich wusste, dass Rick vielleicht ein Verrückter war, aber er war kein Selbstmörder. Er würde nicht auf mich schießen.

Da stand er im Türrahmen, in der einen Hand seine Smith & Wesson, in der anderen ein Benzinfeuerzeug. Eine Bewegung mit seinem Daumen, und das Inferno wäre ausgebrochen. Hinter ihm sah ich einen seiner Begleiter mit einer Maschinenpistole am hastig verbarrikadierten Fenster. Zwei andere Rocker standen eher unentschlossen, aber bewaffnet an der Wand.

»Scheißsituation, was?«, rief Slick Rick. »Was wollen wir jetzt tun?«

»Das sage ich dir gerne«, sagte ich und ließ meine SIG demonstrativ auf den Holzboden fallen. »Du kommst hier nicht mehr raus, und deine Freunde auch nicht. Also sei vernünftig, leg das Feuerzeug weg und geht auf.«

Rick Caravello lachte nur gallig auf.

»Dachte mir schon, dass ich dieses Gewäsch von dir zu hören kriege. Aber das kannst du vergessen. Wir marschieren hier unbehelligt raus oder die ganze Bude wird zur Flammenhöhle. So einfach ist das. Na, was meinst du, Cotton – kommen wir ins Geschäft?«

Ich wusste, dass ich Rick lange genug hinhalten musste.

»Was soll dieser Auftritt überhaupt? Hast du Bennet auf dem Gewissen?«

»Ich verspüre wenig Lust, langwierige Diskussionen zu führen, Cotton.«

»Noch ist nicht so viel passiert, dass du keine Chance mehr hättest, Caravello. Miss Rameaux wird sich ziemlich anstrengen müssen, aber vielleicht kann sie einen guten Deal aushandeln. Aber wenn das Haus in Flammen aufgeht und Unbeteiligte werden verletzt oder kommen ums Leben, dann wird es ziemlich ungemütlich für dich.«

»Schluss mit dem Blabla, G-man. Nimm Kontakt zu den Feds auf der Straße auf und sag ihnen, dass wir jetzt schön langsam rausgehen und wegfahren werden. Wenn das nicht klappt, brennt hier gleich die Luft.«

Um Zeit zu gewinnen, schob ich das Kehlkopfmikrofon meiner kleinen mobilen Funkeinheit deutlich sichtbar vor meinen Mund und wiederholte Ricks Forderung. Natürlich hatten unsere Männer draußen sowieso mitgehört; sie wussten, dass ich bluffte und dass ich Rick und seine Kumpane keinesfalls gehen lassen würde. Denn die Entscheidung darüber, wie es hier weiterging, lag bei mir – ich leitete den Einsatz schließlich.

»Geht doch, Cotton«, sagte Slick Rick mit einem breiten Grinsen. Seine kalten Augen sahen mich dabei durchdringend an.

Du wirst gleich dein blaues Wunder erleben, dachte ich, während ich ver-



suchte, seinen Blick ausdruckslos zu erwidern.

In diesem Moment ging der Tanz los. Der antike Eichenstuhl, der dem Rocker als Schutz vor Beschuss von außen gedient hatte, flog mit Wucht nach innen und riss dem Rocker die Waffe aus der Hand. Wie ein Rammbock krachte ein verummter Mann unseres SWAT-Teams von außen durchs Fenster, mit den Füßen voran. Er hatte Schwung genug, um den überraschten Rocker, der nur die Straße unter dem Fenster beobachtet hatte, zu Boden zu reißen. Gleich dahinter kam ein Teamkollege, dann noch einer. Eiskalt, routiniert und ohne ein Wort zu verlieren, machten sie sich ans Werk. Die beiden Kerle an der Wand waren völlig überrumpelt und reagierten viel zu spät. Instinktiv stürzte ich mich auf Slick Rick. Ich sah ihm an, dass er im Begriff war, eine große Dummheit zu machen. Sein selbstgefälliges Grinsen war aus seinem Gesicht wie weggewischt. Für den Bruchteil einer Sekunde zögerte er. Das rettete uns das Leben.

Ich stürzte auf ihn zu, schoss einen gezielten Schwinger auf seine Kinnspitze ab, die irgendwo unter seinem Rauschbart versteckt war, und verpasste ihm zwei wuchtige Leberhaken. Dann trieb ich ihm mit einem harten Schlag die Luft aus der Lunge. Ricks Beine drohten nachzugeben, er wankte wie ein Betrunkener, krümmte sich, seine Pistole fiel zu Boden. Doch der Kerl war zäh. Er verdaute die Treffer und richtete sich wieder auf.

Wie ein angeschossenes Raubtier sprang er mich an, umklammerte meinen Kopf, drückte ihn mit Bärenkräften nach unten. Wir taumelten. Mit meinem Rücken prallte ich hart gegen die Holzkante des Türrahmens, dann machte ich die schmerzhaft Bekanntschaft von Ricks Faust. Meine Lippe blutete, er

traf mich mit einem seiner übergroßen Ringe über dem Auge, Blut lief hinein, nahm mir kurz die Sicht. Wie von Sinnen schlug er auf mich ein, aber seine Geraden waren nicht platziert und richteten keinen Schaden an.

Ich dachte an das Feuerzeug, das er noch immer in der Faust hielt. Vor lauter Jähzorn hatte er wohl vergessen, dass er immer noch über diesen Trumpf verfügte.

Seine blindwütigen Prügel waren meine Chance. Ich erwartete die nächste linke Gerade, griff seinen Arm, streckte ihn und kugelte ihm mit einem festen Ruck die linke Schulter aus. Er brüllte kurz auf, doch meine Rechnung ging auf. Das Feuerzeug fiel ihm aus der Hand, sein Arm hing schlaff herunter. Ich drückte ihn unsanft an die Wand und tastete ihn nach weiteren Waffen oder Feuerzeugen ab. Dann drehte ich ihn um und begann, ihm seine Rechte vorzubeten.

Auf der Straße fahren jetzt die Einsatzkräfte des Fire Department und Ambulanzfahrzeuge vor. Sicherheits halber musste das ganze Haus evakuiert werden, denn noch immer hätte ein Funke ausgereicht, um eine Explosion herbeizuführen.

○

Ich fröstelte ein wenig im kalten Nachtwind. Der ganze Straßenzug war in zuckendes rotes und blaues Licht getaucht. Kirsty hatte mir irgendwo einen Becher mit heißem Tee besorgt. Die Männer vom New York City Fire Department führten die verschlafenen Bewohner des Hauses nach draußen, begleiteten sie in Busse, mit denen sie

aus der Gefahrenzone gebracht wurden.

Einsatzkräfte hatten zwar inzwischen die Explosionsgefahr in Bennets Wohnung weitgehend gebannt, aber niemand wollte ein Risiko eingehen.

»Hast dich gut geschlagen, Partner«, sagte Phil und klopfte mir fest auf die Schulter, »Warst so schnell fertig, dass ich gar nicht eingreifen konnte.«

»Bin eben von der schnellen Truppe«, witzelte ich.

»Angeber«, empörte sich Kirsty augenzwinkernd, »mit dem Typen wäre ich auch noch fertig geworden.« Sie lachte.

»Was passiert jetzt mit Rick?«, fragte Phil. Gerade wurde er von zwei stämmigen Kollegen aus dem SWAT-Team in ein FBI-Einsatzfahrzeug geführt.

»Slick Rick?«, wiederholte ich. »Der wird jetzt ein paar Antworten ausspucken.« Entschlossen ging ich auf den Van zu, in dem der Glatzkopf saß. Ich riss die Tür auf, bat die beiden FBI-Männer hinaus und setzte mich dem Gangster gegenüber.

Ich hatte ihm offensichtlich mehr verpasst als gedacht. Eine große Platzwunde auf seiner Stirn war frisch genäht, er hatte ein blutunterlaufenes Auge und eine ordentlich geschwollene Lippe.

»Mann, Caravello. Wieso musste Johnny Bennet sterben? Weil er einer Schauspielerin, die du zur Pornoqueen machen wolltest, ein besseres Leben geschenkt hat?«

»Ich habe diesem verdammten Bennet kein Haar gekrümmt. Das war dieser Irre Toby Aspen. Aber ich dachte, das wusstet ihr längst!«

»Und weshalb tauchst du mit deiner Gang dann hier auf, um Spuren zu verwischen?«

62

Slick Rick spuckte achtlos Blut auf den Boden des Vans.

»Aspen hat Bennet erschossen. Danach rief er mich an und wollte die Kopfgeldprämie von mir. Dieser ... Wahnsinnige. Ich war zufällig mit ein paar Freunden in der Stadt. Also sind wir hin, um Aspen klarzumachen, dass er von mir keine Kohle sehen wird und dass er mich nicht weiter belästigen soll.«

»Hat ja scheinbar super geklappt«, versetzte ich mit deutlicher Ironie in der Stimme.

»Heute Nacht hat er wieder angerufen. Meinte, dass es da oben in der Wohnung Beweise gibt, die ihn beim Mord zeigen. Falls man ihn schnappt, würde er erzählen, dass ich sein Auftraggeber gewesen sei. Er hatte einen neuen Vorschlag: Er verzichtet auf die Mordprämie, wenn ich die Beweise vernichte. Tja ...«

»Eine schöne Geschichte, Rick«, kommentierte ich, »aber die steht auf so wackeligen Füßen, dass die Grand Jury garantiert keine Mordanklage erheben wird, wenn wir nichts Besseres haben.«

»Da bleibt nur die Hoffnung, dass Aspen gesteht«, meinte Phil lakonisch, »aber hey, Ricky«, fügte er mit verschwörerischer Stimme hinzu, »wenn du erst mal 25 Jahre für deinen Auftritt vorhin in Rikers gesessen hast, dann fühlst du dich da so heimisch, dass du den Rest deines Lebens gar nicht mehr woanders verbringen willst!«

☺

Toby Aspen hielt sich eine Zeitung vors Gesicht, aber er konnte sich nicht auf die Artikel konzentrieren. Er konnte sich auf gar nichts konzentrieren. Die Lautsprecherdurchsagen, die auf dem JFK International Airport für einen beständigen Geräuschpegel sorgten,

machten ihn verrückt. Er hatte noch Zeit, wanderte ziellos herum, setzte sich, stand wieder auf, ging weiter, setzte sich wieder. Er fühlte sich getrieben und wusste nicht, ob er gerade einen Fehler machte. In seiner Tasche steckte ein Flugticket. Um 4.23 Uhr würde Flug 4933 nach San Salvador abheben. Und er hoffte, dass er dann erst mal aus der Schusslinie war. Den Feds hatte er ein schönes Schnippchen geschlagen. Die hatten nichts gegen ihn in der Hand. Das hatten sie doch selber gesagt, oder? Sie hatten ihn gehen lassen müssen. Und jetzt, wenn auch die letzten Beweise vom Tisch waren, würde alles gut werden. Weg von den Feds, weg von *ihr*!

Die hübsche Rothaarige, die sich im Wartebereich auf den Platz neben ihm gesetzt hatte, hatte er gar nicht bemerkt.

»Entschuldigen Sie«, fragte sie mit rauchzarter Stimme, »darf ich Sie mal was fragen?«

»Was denn?«, entgegnete Aspen unsicher.

»Würden Sie mich mal kurz nach draußen begleiten?« Ihrer Bitte verlieh sie Nachdruck durch das Vorzeigen ihrer FBI-Marke. Melody Santana wies mit dem Kopf auf den Herrn im Trenchcoat, der wenige Schritte entfernt stand. Fred Nagara, die Hände in den Manteltaschen, grinste schief, als er Aspen zunickte. In diesem Moment brach Toby Aspens Willen zusammen. Mit hängenden Schultern folgte er den Regierungsbeamten ins Freie.

⊙

»Er hat gesungen wie ein Vögelchen«, berichtete ich Mr High am nächsten Morgen. Unser Chef wollte alle Einzelheiten wissen, und wir erzählten sie ihm gerne. Nach allem, was wir wussten, hatte uns Aspen in der Nacht zuvor

reinen Wein eingeschenkt. Alles, was er sich von der Seele geredet hatte, machte Sinn und passte zu unseren Erkenntnissen. Dass er am Tattag tatsächlich von Doyle zu Bennet geschickt worden war. Dass er sich vor seiner Rückkehr in einer Hinterhofwerkstatt einen Nachschlüssel hatte anfertigen lassen.

»Was wollte er denn nun wirklich von Johnny Bennet?«, hakte der Assistent Director nach. »Es war das stärkste Motiv der Welt: Eifersucht«, sagte ich. Kirsty erklärte: »Aspen hatte sich Vincent Cooper, diesem abgehalfterten Hollywoodstar, anvertraut und erzählt, dass er immer noch darunter leide, dass er Lory Lovellipps, die große Liebe seines Lebens, verloren habe. Vincent Cooper war total besoffen, lachte Aspen aus und nannte ihn einen kompletten Trottel. Johnny Bennet schlafe quasi vor Aspens Augen mit Lory, die jetzt Heather heiße.«

»Genau«, hakte ich ein, »und daraufhin hat er ein Motorrad gestohlen, ist zu Bennet gebreitet, um ihn zur Rede zu stellen.«

Mr High hob eine Augenbraue. »Was bedeutet ›zur Rede stellen‹ in diesem Fall?«

»Aspen war außer sich und forderte Bennet auf, die Beziehung zu Heather sofort zu beenden«, erklärte ich, »und dann kam Bennets fatale Antwort: Das geht nicht, denn Heather erwartet ein Kind von mir. Und da sah er rot.«

⊙

Den Abend verbrachte ich mit Kirsty und Phil im *Mezzogiorno*. An die Scheiben prasselte ein kräftiger New Yorker Regen. In aller Herrgottsfrühe musste unsere Verstärkung aus Los Angeles

am nächsten Tag wieder nach Hause fliegen. Wir hatten sie wirklich in unser Herz geschlossen, waren aber trotzdem gut gelaunt. Kirsty hatte uns eins dieser bunten Klatschblätter mitgebracht. Das Titelbild zierte ein Porträt von Heather Fields. Ich sah es mir kopfschüttelnd noch mal an, blätterte durch ein paar Seiten und warf die Zeitschrift dann auf den Tisch.

»Dieser schwunghafte Handel mit Paparazzi-Fotos ... Die einen wollen sie veröffentlichen, die anderen bieten noch mehr Geld, um eine Veröffentlichung zu verhindern. Ein merkwürdiges Business.«

»Es ist nicht merkwürdig, es ist krank«, versicherte Kirsty, die ihre kleine Espresso-Tasse in beiden Händen hielt. »Bei uns im Westen ist es noch viel weiter verbreitet als hier in New York. Hey, kommt mich doch mal besuchen! Dann kann ich euch Hollywood zeigen. Das glamouröse oder das echte, ganz wie ihr wollt.«

Phil wiegelte ab. »Lass mal. Wir haben hier genug Theater.«

»Das mag ja sein, aber wir in Kalifornien haben das bessere Wetter«, gab Kirsty zurück.

Da hatte sie recht. Und die schöneren Frauen hatten sie auch, dachte ich.

ENDE

---